

1 | 2020

*Nachhaltigkeit und
Schöpfungsverantwortung*

| Katholische Arbeitsstelle
für missionarische Pastoral

**Vorschau
2 | 2020**

*Perspektive
Geschlecht*

Archiv



Impressum | Datenschutz | Redaktion

Editorial



Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung

Klimawandel – Risiken und Lösungswege

Ottmar Edenhofer/Georg Feulner

Religion als Beziehung mit der Welt

Anna Maria Riedl

Die Welt als Schöpfung Gottes

Dirk Ansorge

Alles ist miteinander verbunden

Stefan Silber

*Nachhaltigkeit als Thema in lehramtlichen
und anderen kirchlichen Schriften*

Christoph Schinke

Nachhaltig Zukunft gestalten

Simone Birkel

*„Als guter Katholik müsste ich tatsächlich
ein Öko werden“*

Dominik Gehringer

*Nachhaltigkeit und theologische
Ausbildung*

Simon Hesselmann

*Nachhaltigkeit und
Schöpfungsverantwortung aus Sicht eines
Generalvikariats*

Frank Vormweg

*Nachhaltig nachhaltig: nachhaltig-
predigen.de*

Dirk Preuß/Michael Rentz

Aktuelles Projekt

[Espresso.Church](#)

Aktuelle Studie

*Atlas neue
Gemeindeformen*

[Kirche entwickelt sich](#)

*Engagementförderung
als ein Verstärker
von
Gemeindeentwicklung*

[Termine & Berichte](#)

*Freiwilliges
Engagement und
kirchlicher
Kulturwandel
Amazonien ist auch
bei uns
Innovation statt
Resignation*

[Rezensionen](#)

*Gott: Wie wir den
Einen suchten und
das Universum in
uns fanden
Theologie aus
Beziehung*

[Zu dieser Ausgabe](#)

| Katholische Arbeitsstelle
für missionarische Pastoral

[Impressum](#) | [Datenschutz](#) | [Redaktion](#)

Ausgabe 1 | 2020

Editorial

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung

*Klimawandel – Risiken und
Lösungswege*

*Religion als Beziehung mit der
Welt*

*Die Welt als Schöpfung
Gottes*

*Alles ist miteinander
verbunden*

*Nachhaltigkeit als Thema in
lehramtlichen und anderen
kirchlichen Schriften*

Nachhaltig Zukunft gestalten

*„Als guter Katholik müsste ich
tatsächlich ein Öko werden“*

*Nachhaltigkeit und
theologische Ausbildung*

*Nachhaltigkeit und
Schöpfungsverantwortung aus
Sicht eines Generalvikariats*

*Nachhaltig nachhaltig:
nachhaltig-predigen.de*

Aktuelles Projekt

Espresso.Church

Aktuelle Studie

*Atlas neue
Gemeindeformen*

Kirche entwickelt sich

*Engagementförderung als
ein Verstärker von
Gemeindeentwicklung*

Termine & Berichte

*Freiwilliges Engagement
und kirchlicher Kulturwandel
Amazonien ist auch bei uns
Innovation statt Resignation*

Rezensionen

*Gott: Wie wir den Einen
suchten und das Universum
in uns fanden*

Theologie aus Beziehung

Zu dieser Ausgabe

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

in Zeiten der Corona-Krise kommt nun eine euangel-Ausgabe zum Thema Klimakrise, Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung. Was haben beide miteinander zu tun? Nach [Milo Rau](#) ist Corona die Generalprobe zum Klimakollaps. In beiden Krisen wird angezielt, die Entwicklung innerhalb der Kapazitätsgrenzen zu halten, um das Risiko katastrophaler Ereignisse zu verringern: bei der Corona-Pandemie die Kapazitäten des Gesundheitssystems, bei der Klimakrise die Kapazitäten des weltweiten Ökosystems. In bestimmten Regionen sind allerdings bereits katastrophale Ereignisse eingetreten, in der Corona- wie der Klimakrise. Beide Krisen werden die Gesellschaft, so wie wir sie kennen, verändern. Der Unterschied zwischen beiden: Die Corona-Krise wird hoffentlich in einem absehbaren Zeitraum ein Ende finden, die Klimakrise wird uns jedoch auf Generationen hin beschäftigen, und es ist alles andere als sicher, dass die Menschheit sie wird beherrschen können.

Der Klimawandel ist kein Problem wie andere, weil in seiner Folge die Stabilität des Klimas als Voraussetzung für Kultur und Zivilisation bedroht ist. Es wird deutlich, dass wir uns im Zeitalter des Anthropozäns befinden, in dem der Mensch zum wichtigsten (unheilvollen) Einflussfaktor auf der Erde geworden ist. Die Natur ist nun nicht mehr die gleichgültige Bühne für menschliches Handeln, sondern greift selbst in das Geschehen ein. Es stellt sich somit längst nicht mehr die Frage, ob wir eine Transformation hin zu einer nachhaltigen Gesellschaft bewerkstelligen sollen, sondern wie und ob überhaupt dieser Wandel gelingen kann: mittels Einsicht und Vernunft („by design“) oder erzwungen durch die Verhältnisse („by desaster“)?

Theologie und Kirche bleiben im öffentlichen Diskurs um Nachhaltigkeit meist hinter ihren Möglichkeiten zurück. Papst Franziskus spricht in *Laudato si'* vom Schrei der Mutter Erde, um alle Menschen und besonders die Christinnen und Christen aufzurütteln. Doch wird dieser Schrei nur wenig zur Kenntnis genommen, zumindest führt er selten zu Taten, die der Dimension der Herausforderung angemessen wären. Man ist stärker mit binnenkirchlichen Fragen beschäftigt oder hält Schöpfungsverantwortung ohnehin für ein Thema von bloß sekundärer Wichtigkeit.

Dabei hätte Kirche Wichtiges in den Nachhaltigkeitsdiskurs einzubringen. Natürlich sind Christinnen und Christen nicht die besseren Klimaschützer, aber es geht auch nicht um einen Beitrag zur wissenschaftlichen Expertendiskussion, sondern um eine gesellschaftliche Frage: Ökologische Verantwortung bedarf der kulturellen und religiösen Begründung und Reflexion. Kirche könnte Bilder und Narrative anbieten, die den Menschen als Teil der Schöpfung ansehen und auch Fragen von Schuld, Verantwortung und Umkehr thematisieren. Aus theologischer Sicht ist auf die Bedeutung einer [leidsensiblen Klimaethik](#) hinzuweisen.

Diese Ausgabe von euangel fragt, wo das Thema Nachhaltigkeit im kirchlichen Bereich als zumindest zartes Pflänzchen wächst. Zunächst skizzieren dazu Ottmar Edenhofer und Georg Feulner vom Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung die klimawissenschaftlichen Grundlagen des Klimawandels und nennen Optionen, wie angesichts des Ernsts der Lage umzusteuern wäre. Anna Maria Riedl stellt Bruno Latours Hauptwerk „Existenzweisen“ und besonders die Existenzweise



Dr. Tobias Kläden ist Referent für Evangelisierung und Gesellschaft der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral.

Religion vor, die nach Latour das Potenzial zu retten und zu transformieren hat. Dirk Ansorge gibt einen Überblick über den systematischen Traktat der Schöpfungslehre, von dem her theologische Fragen zur Nachhaltigkeit anzugehen sind.

Stefan Silber zeigt auf, was wir in Deutschland von der Amazoniensynode lernen können, die von dem Grundgedanken geprägt ist, dass alles mit allem verbunden ist. Christoph Schinke stellt Texte der kirchlichen Sozialverkündigung zum Thema Nachhaltigkeit im Überblick vor. Simone Birkel fragt nach dem kirchlichen Engagement im Kontext einer Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) und plädiert für einen „*Whole Institution Approach*“, wonach Lernorte dann als Vorbild wahrgenommen werden, wenn in allen Bereichen Nachhaltigkeit stattfindet.

Dominik Gehringer entwickelt Ideen, wie der Aufruf zur Schöpfungsverantwortung von Papst Franziskus Pfarreien und Gemeinden zu notwendigen Transformationsprozessen inspirieren kann. Simon Hesselmann plädiert dafür, Nachhaltigkeit als integrales Thema in die Ausbildung des pastoralen Personals aufzunehmen, also die gesamte Ausbildung auf den Aspekt des Klima- und Umweltschutzes hin auszurichten. Frank Vormweg beleuchtet das Thema Nachhaltigkeit aus der Perspektive eines Generalvikariats. Schließlich stellen Dirk Preuß und Michael Rentz die Website nachhaltig-predigen.de vor, die ökumenische Predigtanregungen und Impulse unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit anbietet.

Bleiben Sie gesund und behütet,

Ihr



Tobias Kläden



Ausgabe 1 | 2020

Editorial

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung

Klimawandel – Risiken und Lösungswege

Religion als Beziehung mit der Welt

Die Welt als Schöpfung Gottes

Alles ist miteinander verbunden

Nachhaltigkeit als Thema in lehramtlichen und anderen kirchlichen Schriften

Nachhaltig Zukunft gestalten

„Als guter Katholik müsste ich tatsächlich ein Öko werden“

Nachhaltigkeit und theologische Ausbildung

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung aus Sicht eines Generalvikariats

Nachhaltig nachhaltig: nachhaltig-predigen.de

Aktuelles Projekt

Espresso.Church

Aktuelle Studie

Atlas neue Gemeindeformen

Kirche entwickelt sich

Engagementförderung als ein Verstärker von Gemeindeentwicklung

Termine & Berichte

Freiwilliges Engagement und kirchlicher Kulturwandel
Amazonien ist auch bei uns
Innovation statt Resignation

Rezensionen

Gott: Wie wir den Einen suchten und das Universum in uns fanden

Theologie aus Beziehung

Zu dieser Ausgabe

Klimawandel – Risiken und Lösungswege

Im Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung (PIK) arbeiten Natur- und Sozialwissenschaftler aus aller Welt zusammen, um den globalen Klimawandel und seine ökologischen, ökonomischen und sozialen Folgen zu untersuchen. Ottmar Edenhofer, Direktor des PIK, und Georg Feulner umreißen den Klimawandel und seine Folgen und zeigen so sowohl den Ernst der Lage als auch Strategien und Optionen für eine zukunftsfähige Entwicklung von Mensch und Natur auf.

Die Atmosphäre ist zu einer riesigen Abfalldeponie geworden. Durch das Verfeuern von Kohle, Öl und Gas in den Industriestaaten der Welt stoßen wir aus unseren Schornsteinen und Auspuffen beachtliche Mengen an Kohlendioxid (CO₂) aus. Dieses sammelt sich in der Atmosphäre und führt so zum weltweit messbaren Aufheizen unserer Erde – und damit zu Risiken wie Extremwetter und Meeresspiegelanstieg. Auch bei uns in Deutschland haben etwa der Dürresommer 2018 und die erneuten Hitzerekorde des vergangenen Sommers gezeigt, dass bereits bei nur rund einem Grad globaler Erwärmung gegenüber dem vorindustriellen Niveau die Folgen spürbar sind. Machen wir weiter wie bisher, dann müssen wir noch in diesem Jahrhundert mit einer Erwärmung von rund fünf Grad rechnen, mit ungleich heftigeren Folgen für die Menschheit.

Die Atmosphäre ist ein globales Gemeinschaftsgut, um einen Begriff zu verwenden, den zwei Nobelpreisträger geprägt haben: *Elinor Ostrom* und *William Nordhaus*. Man könnte auch ganz einfach sagen: Der Himmel gehört uns allen. Derzeit übernutzen einige wenige Menschen – wir Bewohner der Industriestaaten heute – diese Ressource, indem sie zu viel Treibhausgase in der Atmosphäre deponieren und damit unser aller Klima dauerhaft destabilisieren. Das geht ausgerechnet auf Kosten der Schwächsten, nämlich der vielen Menschen in den ärmeren Ländern der Welt, die weder maßgeblich zum globalen Ausstoß von Treibhausgasen beigetragen noch von der Nutzung der fossilen Ressourcen signifikant profitiert haben. Ihnen stehen auch am wenigsten Mittel zur Verfügung, um sich vor den Klimafolgen zu schützen. Die Leidtragenden werden auch die sein, die heute ihre Stimme noch gar nicht erheben können – unsere Kinder und Kindeskinde, die über viele Generationen hinweg mit den zukünftigen Folgen unseres heutigen Tuns leben müssen. Die Stabilisierung unseres Klimas ist also eine Frage der Gerechtigkeit – und damit auch eine der christlichen Verantwortung.

Der Silberstreif am Horizont ist, dass wir zwar die Destabilisierung unseres Klimas ausgelöst haben, diese aber auch wieder stoppen können. Durch Technologie und Innovation, durch eine neue industrielle Revolution können wir dem Fortschritt eine Richtung geben. Das geht jedoch nur mit entschlossenem politischen Handeln. Die Wirtschaftsforschung hat viele mögliche Werkzeuge der Klimapolitik untersucht. Manche sind nicht wirksam genug, andere zu teuer. Das Ergebnis: Wir brauchen einen fairen Preis auf CO₂, wie es die Bundesregierung grundsätzlich im September 2020 beschlossen und im Dezember durch einen halbwegs akzeptablen Startpreis für den Ausstoß von CO₂ festgelegt hat.

Der Ernst der Lage

In der Erdvergangenheit gab es immer kältere und wärmere



Prof. Dr. rer. pol. Dipl.-Vw. Ottmar Edenhofer ist Direktor des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung (PIK), Direktor des Mercator Research Institute on Global Commons and Climate Change (MCC) und Professor für die Ökonomie des Klimawandels an der Technischen Universität Berlin.
Foto: PIK.



Dr. rer. nat. habil. Georg Feulner ist stellvertretender Leiter der Forschungsabteilung Erdsystemanalyse im Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung (PIK).
Foto: PIK.

Perioden. Das hat eine Reihe von Gründen, etwa die Umlaufzyklen der Erde um die Sonne. Die existierende, solide Forschung der Paläo-Klimatologen kommt leider zu besorgniserregenden Ergebnissen. In den vergangenen Warmzeiten waren etwa die Küstenlinien völlig andere als heute, weil der Meeresspiegel durch schmelzendes Eis teils um viele Meter höher lag. Ein vergleichbarer Anstieg der Ozeane heute wäre das Todesurteil für die Metropolen an den Küsten der Welt, von Mumbai bis New York, von Schanghai bis Hamburg. Die menschliche Zivilisation konnte sich in dem weitgehend stabilen Klima der vergangenen 12.000 Jahre entwickeln. Unser Wohlstand und die gewachsene Weltbevölkerung brauchen diese Stabilität auch in Zukunft. Neue Forschungen aus dem [Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung \(PIK\)](#) zeigen, dass in den vergangenen drei Millionen Jahren die CO₂-Konzentration in der Atmosphäre nie so hoch war wie heute und die globale Mitteltemperatur maximal zwei Grad über dem vorindustriellen Niveau lag. Die Menschheit tritt also aus ihrem historischen Erfahrungsraum heraus, wenn sie die Temperaturen weiter in die Höhe treibt. Das ist hochriskant. Bereits jetzt belegt eine Vielzahl von wissenschaftlichen Studien, dass global gesehen die Auswirkungen der Erderwärmung überwiegend negativ sind.

Der Klimawandel ist real, menschengemacht und bringt große Risiken mit sich. Weniges ist so gut erforscht wie dies – denn seit 1990 wird das Klima in einzigartig gründlicher und globaler Zusammenarbeit untersucht, durch Hunderte von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern im [Intergovernmental Panel on Climate Change \(IPCC\)](#), dem so genannten Weltklimarat. Dieser wird vom Umweltprogramm der Vereinten Nationen und von der Welt-Meteorologie-Behörde WMO getragen und besteht aus 195 Staaten – also fast allen weltweit. Alle fünf bis sieben Jahre veröffentlicht der IPCC Sachstandsberichte, jedes Mal werden die Teams aus Autoren – die dafür kein Geld bekommen – neu zusammengestellt. Die Expertinnen und Experten sichten und bewerten sämtliche in ihrem Feld neu veröffentlichten Studien, um den neuesten Stand der Wissenschaft für die Entscheider in der Politik bereitzustellen. In einem umfassenden Begutachtungsverfahren bringen wiederum viele Hundert Akteure – von der Ölindustrie bis zu Umweltgruppen – Kommentare ein, bis am Schluss Vertreter der Staaten über den Bericht beraten. Eine gründlichere Überprüfung ist kaum denkbar.

Ein längeres Zitat aus dem Vorwort des jüngsten Berichts beschreibt den derzeitigen Wissensstand: Der Bericht „bestätigt, dass der Einfluss des Menschen auf das Klimasystem klar ist und zunimmt, wobei Folgen in allen Kontinenten und Ozeanen beobachtet werden. Viele der seit den 1950er Jahren beobachteten Änderungen waren vorher über Jahrzehnte bis Jahrtausende nie aufgetreten. Der IPCC ist nun zu 95 Prozent sicher, dass Menschen die Hauptursache der derzeitigen globalen Erwärmung sind. Ferner kommt [der Bericht] zu dem Ergebnis, dass die Risiken schwerwiegender, weitverbreiteter und irreversibler Folgen für Menschen und Ökosysteme sowie langanhaltende Änderungen aller Komponenten des Klimasystems steigen, je mehr Aktivitäten des Menschen das Klima stören. [Der Bericht] betont, dass wir die Mittel haben, um den Klimawandel und seine Risiken zu begrenzen, einschließlich vieler Lösungen, die einen Fortbestand der wirtschaftlichen und menschlichen Entwicklung erlauben. Jedoch erfordert eine Stabilisierung des Temperaturanstiegs auf unter 2 °C im Vergleich zum vorindustriellen Niveau eine dringende und fundamentale Abkehr vom Business-as-Usual. Mehr noch – je länger wir zögern zu handeln, umso mehr Kosten werden wir zu tragen haben, und umso größer werden die technologischen, wirtschaftlichen, sozialen und institutionellen Herausforderungen sein, denen wir gegenüberstehen“ (IPCC 2016, vii).

Wetterextreme und ihre Folgenkaskaden für Frieden und Gesundheit

Wetterextreme sind eine der schwerwiegendsten Folgen der Erwärmung – sie können auch kurzfristig erhebliche Schäden verursachen und sie schädigen die Menschen direkt. Extreme sind ihrer Natur nach selten, zur Ermittlung statistischer Trends sind große Datenmengen nötig. Oft können wir daher nur für die langfristige globale Entwicklung klare Aussagen machen.

Hitzewellen nehmen bereits deutlich zu, das zeigt die Forschung sehr deutlich. Die Anzahl von Hitzerekorden bei den Monatsmittelwerten liegt heute schon beim Fünffachen der Zahl, die wir ohne Klimawandel hätten. Bei Extremregen ist die Datenerhebung komplizierter, aber auch hier weisen Studien weltweit auf eine Zunahme hin. Physikalisch ist klar, dass eine wärmere Atmosphäre mehr Feuchtigkeit aufnehmen kann – und sich dann öfter schlagartig entlädt.

Studien belegen, dass sich soziale Konflikte durch Wetterextreme verschärfen können. Dürren in Regionen mit ethnischer Zersplitterung erhöhen die Wahrscheinlichkeit eines gewaltsamen Aufflammens bereits schwelender Konflikte. Dies wiederum kann zu Migration führen. Durch die Abwanderung der mittellosen Landbevölkerung in Städte innerhalb einer Region kann deren Stabilität gefährdet werden. Die Folge sind häufig verstärkte internationale Migrationsbewegungen. Obwohl die Forschung hier noch am Anfang steht, ist sicher, dass der Klimawandel zur Verschärfung von Konflikten, Ungleichheit und erhöhter Belastung in einer mancherorts ohnehin zerbrechlichen Welt beiträgt.

Wetterextreme können auch schwerwiegende Folgen für die menschliche Gesundheit haben. Hitzewellen verursachen zusätzliche Todesfälle gerade unter den Schwächsten der Gesellschaft. Krankheitsüberträger breiten sich oft im wärmeren Klima besser aus. Dürren führen zu Missernten, welche in armen Regionen Mangelernährung auslösen. Sind hiervon Schwangere Frauen betroffen, so leidet die Entwicklung ihrer ungeborenen Kinder. Das Hilfswerk Brot für die Welt fasst sehr treffend zusammen: „Der Klimawandel entwickelt sich zu einem der größten Hindernisse bei der Überwindung von Hunger und Armut“ (Füllkrug-Weitzel 2015).

Umsteuern ist möglich – mit einem fairen CO₂-Preis

Die weltweiten Kohlevorräte sind nahezu unbegrenzt und Kohlekraftwerke erzeugen im Vergleich zu Gaskraftwerken billigeren Strom, was Kohle für die Schwellen- und Entwicklungsländer besonders attraktiv macht. So beträgt der Anteil der Kohle an der Primärenergie in China heute 70 Prozent. Derzeit verbraucht China beinahe so viel Kohle wie der Rest der Welt zusammengenommen. Dort hat sich der Zubau neuer Kohlekraftwerke zwar verlangsamt, dafür wollen andere Länder den Ausbau der Kohle sogar noch beschleunigen. Damit soll – den oft verheerenden gesundheitlichen Konsequenzen zum Trotz – breiten Bevölkerungsschichten und vor allem auch den Ärmsten ein zuverlässiger Zugang zu Elektrizität verschafft werden.

Insgesamt bauen oder planen Länder wie die Türkei, Indonesien, Vietnam, Südafrika, Korea, Japan und Bangladesch derzeit weltweit 1500 zusätzliche Kohlekraftwerke. Allein die im Betrieb befindlichen und neu geplanten Kohlekraftwerke werden die Atmosphäre mit etwa 330 Gigatonnen CO₂ zusätzlich belasten. Damit verbrauchen sie allein schon fast die Hälfte des noch verbleibenden CO₂-Budgets für die Temperaturobergrenze von 2 °C, zu dessen Einhaltung sich die Regierungen in Paris verpflichtet haben.

Auch in Deutschland ist der Anteil der Kohle im Stromsektor trotz der starken Förderung der erneuerbaren Energien nicht gesunken. Vor allem Wind- und Solarenergie stellen die deutsche Stromversorgung bereits heute zu einem Drittel sicher. Wenn die Sonne scheint und der Wind weht, produzieren erneuerbare Energien den Strom zu variablen Kosten von null. Dann sind die fossilen Kraftwerke nicht rentabel und exportieren den Kohlestrom ins europäische Ausland. Wenn durch die Wetterlagen Windräder und Photovoltaik keine Energie produzieren können, werden für die Stromproduktion Steinkohle- und Braunkohlekraftwerke eingesetzt. Deren Stromgestehungskosten sind niedriger als die der Gaskraftwerke. Das Ergebnis: Obwohl der Anteil der erneuerbaren Energien gestiegen ist, sinken die Emissionen im Stromsektor nur noch geringfügig. Deutschland wird seine bis 2020 selbstgesetzten Klimaziele deshalb nicht erreichen.

Nicht die Knappheit von Kohle, Öl und Gas wird das 21. Jahrhundert prägen, sondern die begrenzte Aufnahmefähigkeit von Klimagasen durch die Atmosphäre. Ein einfacher Vergleich

zeigt die ganze Dramatik der Situation: So lässt sich die in Paris beschlossene Begrenzung des Anstiegs der globalen Mitteltemperatur auf 2 °C in ein konkretes Budget von etwa 700 bis 800 Gigatonnen (Gt) CO₂ übersetzen. Das ist die Menge, die die Menschheit noch maximal in der Atmosphäre ablagern darf, bevor das 2°C-Ziel mit hoher Wahrscheinlichkeit verfehlt wird. Dem gegenüber stehen geschätzte 15.000 Gt CO₂, die als Kohle, Öl und Gas im Boden lagern. Für die Klimapolitik hat dies einschneidende Konsequenzen: Die politischen Entscheidungsträger können nicht mehr hoffen, dass der Handlungsdruck von den Märkten kommt. Sie selbst müssen durch internationale Regeln und Vereinbarungen dafür sorgen, dass die fossilen Ressourcen im Boden bleiben und die Atmosphäre als das Gemeinschaftsgut der gesamten Menschheit geschützt wird. So sagt auch Papst Franziskus in seiner Umweltenzyklika *Laudato si'* von 2015, das Klima sei „ein gemeinschaftliches Gut von allen für alle“ (LS 23). Angesichts der möglichen Konsequenzen für die Weltbevölkerung sucht der Papst den ökumenischen Schulterschluss.

Sicherlich wird der technische Fortschritt bei den Speichertechnologien und der Ausbau integrierter Stromnetze die Kosten weiter senken. Dennoch: Die Hoffnung, der technische Fortschritt allein würde das Klimaproblem lösen und man könne sich zeitraubende internationale Verhandlungen ersparen, ist trügerisch. Wenn CO₂-freie Technologien wie die Kernenergie oder die erneuerbaren Energien billiger werden, steigt deren Marktanteil. Im Umkehrschluss sinkt folglich die Nachfrage nach fossilen Energieträgern. Dieser Rückgang wird teilweise dadurch überkompensiert, dass bei geringerem Bedarf die Preise für Kohle, Öl und Gas fallen und damit insgesamt mehr fossile, weil billige Energie verbraucht wird. Das gilt insbesondere für Länder, die sich keine ehrgeizigen Klimaziele gesetzt haben. Der technische Fortschritt bei den Erneuerbaren führt also nicht zwangsläufig zum Rückgang der Nutzung fossiler Energien. Folgerichtig führt die Förderung CO₂-freier Technologien alleine nicht zum Ziel.

Erst wenn die Verursacher von Treibhausgasen für ihre Emissionen zahlen müssen, ändert sich die Situation grundlegend. Denn ein CO₂-Preis macht erstens die Nutzung schmutziger fossiler Energie weniger profitabel. Zweitens gibt er einen Anreiz für saubere Innovationen. Und drittens führt er zu Einnahmen für den Staat, welche dieser wahlweise in den dringend nötigen Ausbau von Infrastruktur stecken kann, in Steuersenkungen (in Deutschland etwa bei der Stromsteuer) oder in die direkte Rückerstattung an die Bürgerinnen und Bürger. So kann man soziale Gerechtigkeit schaffen, denn Haushalte mit niedrigem Einkommen profitieren relativ gesehen mehr davon als solche mit hohem Einkommen. Wer hingegen ausschließlich mit Ordnungsrecht Klimapolitik zu machen versucht, handelt nicht nur am Markt vorbei; er erzielt vor allem auch keine Einnahmen. Derzeit werden die fossilen Energieträger noch im weltweiten Schritt mit 150 US-Dollar pro Tonne jährlich subventioniert, legt man die von ihnen verursachten Umwelt- und Gesundheitskosten als Berechnungsmaßstab zugrunde.

Aus Subventionen (= negative Preise) müssen positive CO₂-Preise werden

In den frühen Morgenstunden des 20. September 2019 beschloss der erweiterte Koalitionsausschuss das lang ersehnte „Klimaschutzprogramm 2030“ der Bundesregierung – mit einem neuen CO₂-Preisinstrument auch für die Sektoren Verkehr und Wärme in Deutschland. Im Vermittlungsausschuss zwischen Bundestag und Bundesrat wurde am 16. Dezember 2019 das Einstiegsniveau bei der CO₂-Bepreisung, auf das sich das Klimakabinett geeinigt hatte, substantiell erhöht. Die Verordnung schafft einen erheblichen finanziellen Anreiz dafür, dass Deutschland Emissionen in den nicht vom EU-Emissionshandel erfassten Sektoren vermeidet – also in den Sektoren Verkehr, Wärme, Gebäude und Landwirtschaft. Kann nämlich ein EU-Mitgliedstaat seine Minderungsverpflichtungen nicht erfüllen, ist er verpflichtet, sich Emissionsrechte bei anderen Mitgliedstaaten zu kaufen. Daher hat Deutschland mit dem Klimaschutzgesetz zahlreiche Maßnahmen zur Senkung seiner (nationalen) CO₂-Emissionen in diesen Sektoren beschlossen. Insgesamt werden

62 Milliarden Euro bis zum Jahr 2023 für den Klimaschutz ausgegeben. Dabei setzt das Klimapakete vor allem auf Fördermaßnahmen und Ordnungsrecht. Mit dem Paket wird jedoch auch der Einstieg in die nationale CO₂-Bepreisung im Rahmen eines nationalen Emissionshandels für Wärme und Verkehr initiiert. Anfänglich wird der Preis auf 25 Euro pro Tonne CO₂ im Jahr 2021 festgesetzt, bis 2025 soll er auf 55 Euro steigen. 2026 erfolgt dann die Freigabe im Rahmen eines Preiskorridors. Dies soll dafür sorgen, dass Deutschland die von der EU vorgegebenen jährlichen Mengenziele erreicht. Die CO₂-Bepreisung hat – anders als andere Klimapolitik-Instrumente der Bundesregierung – einen großen Vorteil: Sie generiert Einnahmen, die bei kluger Ausgestaltung einen sozialen Ausgleich erlauben. Durch die Änderungen im Vermittlungsausschuss wird nun ein sozial verträglicher Einstieg in die CO₂-Bepreisung erreicht. Um auch bei steigenden Preisen eine ausgewogene Verteilung der Belastung zu gewährleisten, müssen allerdings in späteren Jahren die Einnahmen aus der CO₂-Bepreisung in größerem Umfang als bisher vorgesehen an die Bürgerinnen und Bürger zurückerstattet werden.

Insgesamt ist das von der Bundesregierung beschlossene Klimapakete ein erster Schritt in die richtige Richtung. Zu befürchten steht, dass die verabschiedeten Maßnahmen nicht ausreichend sind, um die europarechtlichen Verpflichtungen einzuhalten.

Wenn es gelingt, einen einheitlichen CO₂-Preis für Europa zu etablieren, könnte dies ein Grundstein für globale Verhandlungen über Mindestpreise werden. Die UN-Klimakonferenz COP 25, die 2019 in Madrid stattfand, hat über Artikel 6 des Pariser Weltklimaabkommens verhandelt. Dieser soll es den Vertragsstaaten ermöglichen, miteinander zu kooperieren und so ihre Anstrengungen beim Klimaschutz zu erhöhen. So sollen sie Minderungsmaßnahmen in anderen Ländern erbringen können, die ihnen dann auf die nationalen Anstrengungen angerechnet werden (Artikel 6.2). In diesem Rahmen könnten grenzüberschreitende Kohlenstoffmärkte entstehen. Zwar brachten die Verhandlungen in Madrid kein konkretes Ergebnis, denn grundsätzlich ist es schwierig, sich auf nationale Mengenziele und Anrechnungen zu einigen. Doch die Hoffnung bleibt, dass in den nächsten COP-Runden der Einstieg in Verhandlungen über CO₂-Mindestpreise erfolgt. Würde der CO₂-Preis auch das Leitinstrument der internationalen Klimapolitik, wäre eine echte Wende der Klimapolitik eingeleitet (vgl. Edenhofer/Kalkuhl/Ockenfels 2020, 1 f.).

In Deutschland ist aber zumindest der mit dem Klimapakete bewirkte Paradigmenwechsel hin zu einer Bepreisung ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung. Der eigentliche Grund dafür ist aber nicht, wie Politik und Expertengremien zuweilen betonen, dass ein deutscher oder europäischer CO₂-Preis ökonomisch effizient oder effektiv wäre. Denn auch ein ambitionierter Preis in Deutschland oder Europa wird den Klimawandel nicht aufhalten können, solange sich nicht auch andere Länder beteiligen. Der Paradigmenwechsel hin zu einer CO₂-Bepreisung ist so wichtig durch ihren potenziellen Beitrag zur Lösung des internationalen Koordinations- und Kooperationsproblems.

Kooperation entsteht nicht durch ein Flickwerk selbstgesteckter nationaler und regionaler Mengenziele oder langfristige Subventionen. Ein CO₂-Preis kann dagegen Fokuspunkt der internationalen Verhandlungen um wirkungsvolle Maßnahmen werden.

Die Bundesregierung hat, wenn auch zögerlich, beim Schnüren des Klimapakets einen Schritt in die richtige Richtung gemacht. Ein CO₂-Preis, der schrittweise ansteigt, ist ein politisches Instrument, dass für die Marktteilnehmer Planungssicherheit und letztlich Innovationsanreize schafft. Seriöse Abschätzungen gehen davon aus, dass eine ehrgeizige Klimapolitik uns nur wenige Prozentpunkte globalen Wirtschaftswachstums kosten wird – wir erreichen also dieselben Wachstumsziele, nur wenige Jahre später. Machen wir hingegen einfach weiter wie bisher und stoßen ungehemmt Treibhausgase aus, so gefährden wir auf Dauer unseren Wohlstand ganz grundsätzlich. Wir können es uns

Literatur

Edenhofer, Ottmar/Kalkuhl, Matthias/Ockenfels, Axel, Das Klimaschutzprogramm der Bundesregierung: Eine Wende der deutschen Klimapolitik?, in: Perspektiven der Wirtschaftspolitik 21 (1/2020) 1–15 (alle Internetquellen abgerufen am 17.3.2020).

Füllkrug-Weitzel, Cornelia, Editorial, in: Im Fokus 1/2015, 3.

IPCC, Klimaänderung 2014: Synthesebericht. Beitrag der Arbeitsgruppen I, II und III zum Fünften Sachstandsbericht des Zwischenstaatlichen Ausschusses für Klimaänderungen. Deutsche Übersetzung durch Deutsche IPCC-Koordinierungsstelle, Bonn 2016.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Enzyklika Laudato si' von Papst Franziskus über die Sorge für das gemeinsame Haus (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 202), Bonn 42018.

Leseempfehlungen:

Edenhofer, Ottmar/Jacob, Michael, Klimapolitik, München 2019.

Edenhofer, Ottmar u. a., Optionen für eine CO₂-Preisreform. MCC-PIK-Expertise für den Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, Berlin 2019.

Edenhofer, Ottmar u. a., Bewertung

aussuchen. Wir zahlen für Klimaschäden, wobei das menschliche Leid nicht in Geld aufzuwiegen ist. Oder wir vermeiden die größten Risiken und investieren in die Klimastabilisierung.

[des Klimapakets und nächste Schritte. CO2-Preis, sozialer Ausgleich, Europa, Monitoring, Berlin 2019.](#)

Katholische Arbeitsstelle
für missionarische Pastoral

[Impressum](#) | [Datenschutz](#) | [Redaktion](#)



Ausgabe 1 | 2020

Editorial

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung

Klimawandel – Risiken und Lösungswege

Religion als Beziehung mit der Welt

Die Welt als Schöpfung Gottes

Alles ist miteinander verbunden

Nachhaltigkeit als Thema in lehramtlichen und anderen kirchlichen Schriften

Nachhaltig Zukunft gestalten

„Als guter Katholik müsste ich tatsächlich ein Öko werden“

Nachhaltigkeit und theologische Ausbildung

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung aus Sicht eines Generalvikariats

Nachhaltig nachhaltig: nachhaltig-predigen.de

Aktuelles Projekt

Espresso.Church

Aktuelle Studie

Atlas neue Gemeindeformen

Kirche entwickelt sich

Engagementförderung als ein Verstärker von Gemeindeentwicklung

Termine & Berichte

Freiwilliges Engagement und kirchlicher Kulturwandel
Amazonien ist auch bei uns
Innovation statt Resignation

Rezensionen

Gott: Wie wir den Einen suchten und das Universum in uns fanden

Theologie aus Beziehung

Zu dieser Ausgabe

Religion als Beziehung mit der Welt

Bruno Latours Existenzweisen

Der französische Soziologe Bruno Latour ist mittlerweile mehr als ein Geheimtipp. Er diagnostiziert für das Zeitalter des Anthropozäns, in dem der Mensch zum wichtigsten Einflussfaktor auf der Erde geworden ist, dass die Natur nicht mehr die gleichgültige Bühne des menschlichen Handelns ist, sondern selbst in das Geschehen eingreift. Anna Maria Riedl stellt Latours Hauptwerk „Existenzweisen“ vor und schaut besonders auf die Existenzweise [REL] Religion, die nach Latour das Potenzial zu retten und zu transformieren hat – indem sie den Zugang zum Nahen und Nächsten statt zum Jenseitigen und Transzendenten erlaubt.

„Die Erde scheint sich [...] zu wehren gegen den Menschen, der immer denkt, dass er alles kann und alles weiß“. Die Aussage des deutschen Bundestrainers Jogi Löw in einer Videoschleife des DFB zur Coronakrise (18.3.2020) klingt erstaunlich nach den Thesen des französischen Soziologen und Philosophen Bruno Latour. Er hält ganz Ähnliches in seinem 2012 erschienen Hauptwerk *Existenzweisen. Eine Anthropologie der Moderne* (auf Deutsch 2014 erschienen) fest: „Wenn es nur eine Erde gibt und sie gegen uns ist, was werden wir tun?“ (Latour 2014, 652; Seitenzahlen im Folgenden beziehen sich auf dieses Werk).

Die Coronakrise verleiht dem Werk Latours eine traurige Aktualität, wird doch jetzt für viele plötzlich direkt einsichtig und spürbar, auf was Latour seit vielen Jahren hinweist: Die Modernen fanden sich bisher einer scheinbar gleichgültigen Welt gegenüber, aber im Zeitalter des Anthropozäns, in dem wir uns nun befinden, scheint die Welt, die Natur ein empfindsames Gegenüber zu werden, sie agiert, wehrt sich gegen ihre Zerstörung, geht kaputt, schlägt zurück (etwa in Naturkatastrophen, in der globalen Erwärmung, im Artensterben oder eben mit nicht leicht beherrschbaren Viren). Latour benennt diese antwortende Natur Gaia: „Wenn Gaia gegen uns ist, dann ist nicht mehr sehr viel erlaubt. In Erwartung Gaias ist es nicht mehr wie einst der Sinn des Absurden, der uns bedrohen könnte, sondern eher die Hochstapelei hinsichtlich unserer unzulänglichen Vorbereitungen für die kommende Zivilisation“ (653).

Wer sich jetzt von der Lektüre der *Existenzweisen* erhofft, einfache Lösungen für die Probleme der Moderne und die ökologische Krise zu finden, wird enttäuscht werden. Das Buch ist vielmehr so etwas wie ein Auftakt, es eröffnet ein „Koordinatensystem“ (43), ein Angebot, für eine nun gemeinsam zu vollziehende Anstrengung. *Existenzweisen* ist ein sperriges Buch, und es geht um nicht wenig: Um eine neue Gesellschaftstheorie, eine neue „Metasprache“ (58), um den Friedensschluss der Kulturen, um die menschliche und die nichtmenschliche Existenz, um die „Vorbereitung für die kommende Zivilisation“ (653) und um die Rettung vor der planetarischen Klimakatastrophe. Und doch handelt es sich – folgt man Latour – nur um einen „provisorischen Bericht“ (640).

Eine Lektüre lohnt sich dennoch, und das nicht nur wegen der nun deutlich werdenden Aktualität, sondern weil Latours Analysen – obwohl sie am Anfang so klingen mögen – weder mystisch noch esoterisch noch pessimistisch sind. Im Gegenteil, Latour fordert von uns eine radikale erkenntnistheoretische Anstrengung. Er will, dass wir umdenken, unser Verhältnis zur Welt und den Dingen noch einmal ganz neu betrachten. Das mag mühsam sein, aber es ist auch erstaunlich anregend und voller Hoffnung, und genau



Dr. Anna Maria Riedl ist Lehr- und Forschungsbeauftragte am Institut für Sozialethik ISE an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

Foto: © S. Il.

darin liegt das theologische Potenzial dieses Werks.

Um dieses theologische Potenzial genauer zu erhellen, werden im Folgenden drei Schritte gegangen: Zunächst (1) eine Einordnung von *Existenzweisen* in Latours Gesamtwerk, darauf folgend (2) eine knappe Einführung in die *Existenzweisen* und zum Abschluss (3) die Analyse der Bedeutung von Religion bei Latour.

1. Vom Wahrnehmen zum Ordnen

Lange war Latour im deutschsprachigen Raum eher ein Geheimtipp unter Soziologen. Erst mit seiner Kritik an den etablierten Gesellschaftstheorien – *Wir sind nie modern gewesen* (1991) – ist er hierzulande quasi über Nacht berühmt geworden. 2007 legte er dann mit *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* die ausführliche Einführung in seine Sozialtheorie, die *Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT)*, vor, die ihn endgültig bekannt machte. Und nun also *Existenzweisen*, ein Buch, bei dem er gleich im ersten Satz festhält: „Dieses Werk resümiert eine Untersuchung, die ich seit einem Vierteljahrhundert mit einer gewissen Hartnäckigkeit verfolge“ (21). Das lässt darauf schließen, dass eine Kontinuität zu seinen vorherigen Arbeiten besteht. Tatsächlich hilft es beim Verständnis dieses komplexen Buches, das ohne Verweise und theoretische Einordnungen auskommt, mit dem Denken und Werk Latours vertraut zu sein, weswegen hier zunächst eine kurze Einordnung erfolgt.

Die Moderne – so Latour – hat versucht, klare Trennungen (Natur/Kultur oder Subjekt/Objekt) vorzunehmen und das Soziale in Schubladen zu ordnen, die dann jeweils mit einem Label (wie Religion, Politik, Wissenschaft, Ökonomie und Recht etc.) versehen werden und als getrennte Sphären unverbunden nebeneinanderstehen. Das Wissenschaftsverständnis der Moderne ist davon geprägt, dass sich etwas umfassend, exakt und damit richtig beschreiben lässt, als würden wir die Welt und ihre Zusammenhänge von außen betrachten. Dieser Eindruck aber täuscht, denn nicht nur, dass wir selber mitten drin stecken in diesen Zusammenhängen, auch die Sprache der Moderne verdeckt, dass es Zwischenwesen gibt – Latour spricht auch von Hybriden –, die sich eben nicht so sauber und eindeutig zuteilen lassen, sondern mehreren Sphären angehören. Beispiele, an denen das deutlich wird, wären etwa das Ozonloch, von dem wir nicht klar sagen können, ob es nun zur Kultur oder zur Natur gehört, im Labor erzeugte Viren oder auch Menschen, die Prothesen nutzen. Die Sprache der Moderne mit ihren exakten, sauberen Einteilungen macht demnach den zweiten Schritt vor dem ersten. Sie ordnet die Phänomene einer Sphäre zu, anstatt sie zunächst wahrzunehmen. Sie muss das tun, weil sie keine Sprache hat, um die Hybride zu beschreiben, die es nach ihrem Reinheitsgebot ja gar nicht gibt. Damit aber macht sie die Zwischenwesen quasi unsichtbar. Etwas, wofür wir keine Sprache haben, was es nicht geben kann, kann auch nicht richtig erfasst und beschrieben werden.

Man könnte jetzt fragen, warum das denn ein Problem sein soll. Latour würde antworten: weil wir die Frage, wie wir zusammenleben wollen, nach welchen Regeln wir Gesellschaft gestalten und wie wir über etwas demokratisch verhandeln, nicht richtig angehen können, wenn wir gar nicht genau wissen, wer alles an diesen Prozessen beteiligt ist. Immer schon, würde er sagen, haben Dinge, Hybride und Artefakte, aber auch die Natur, ja sogar die Welt selbst an unseren Handlungen mitgewirkt und haben mitbestimmt, wie wir zusammenleben. Bisher haben wir jedoch so getan, als sei all dies nur der Hintergrund für unsere Handlungen, die Bühne, vor der sich unser Leben vollzieht.

Verschärft wird diese Situation nun durch den technologischen und digitalen Fortschritt sowie die ökologische Krise. Denn damit wird einerseits immer deutlicher, dass wir die Frage nach dem Menschen und dem gesellschaftlichen Zusammenleben gar nicht beantworten können, ohne unsere Beziehung zur Natur und zur Technik mitzudenken. Denn Dinge und Hybride wie Computer, Handys, Mikrochips, Daten und Algorithmen, aber auch Mikroben, Gletscher, Viren, das Klima usw. bestimmen entscheidend mit, wie wir zusammenleben. Andererseits entstehen gerade durch den digitalen und technologischen Fortschritt immer mehr und

neue hybride Zwischenwesen, die sich der Kenntnis von breiten Teilen der Bevölkerung entziehen und über die demnach auch keine politisch-demokratische Verhandlung stattfinden kann.

Deswegen wirbt Latour für eine neue Sozialtheorie – die Akteur-Netzwerk-Theorie –, die nicht ordnend von oben auf die Welt blickt, sondern sich hineinbegibt, die den Dingen bis in ihre Verästelungen folgt und die den großen optimistischen Fortschritts- und Erklärungsmodellen der Moderne ebenso misstraut wie der eben nur scheinbar neutralen Beobachterrolle. Stattdessen gilt es, die Netzwerke und Verknüpfungen nachzuzeichnen, in denen sich Natur, Technik und das Soziale gegenseitig beeinflussen. Diesem bisherigen Projekt der Kritik der Moderne stellt Latour nun mit *Existenzweisen* seine Anthropologie der Moderne an die Seite, bei der es, wie zu Beginn schon angedeutet, um nicht weniger als das Ganze geht.

2. Es geht ums Ganze

Dass Latour Gewaltiges in den Blick nimmt, verrät schon der schiere Umfang des Buches (über 600 Seiten und 10 Seiten Glossar), das sich dennoch nur als ein Teil eines viel größeren Projekts versteht. Workshops sowie eine Kunstaussstellung gehören ebenso zu dem von der EU geförderten Projekt wie eine Website (www.modesofexistence.org). Diese Plattform bietet nicht nur eine Online-Version des Buches, sondern neben vielen weiteren Materialien vor allem die Möglichkeit, mitzuwirken, den gedruckten Text zu kommentieren, Missverständnisse auszuräumen, Deutungen zu klären, so das Projekt weiterzuentwickeln und – so heißt es auf der Webseite – „die gemeinsame Welt zu komponieren“. Das gedruckte Buch versteht sich auf diesem Weg nur als ein „Zwischenbericht“ (640).

Existenzweisen lässt sich als Angebot verstehen, für das, was Latour bisher kritisiert hatte (die Ordnung der Moderne), nun selbst einen Versuch der Ordnung vorzulegen. Eine neue Gesellschaftstheorie, die eine „positive, nicht bloß negative Version derer [...], die ‚nie modern gewesen sind‘“ (29), anbietet. Latour identifiziert dafür verschiedene Existenzweisen der Moderne (Technologie, Religion, Politik, Recht, aber auch Reproduktion, Moralität, Organisation, Fiktion – insgesamt fünfzehn) und erschließt sie über die in ihnen vertretenen Wertideen und die Erfahrungen, die sie ermöglichen.

Jede dieser Existenzweisen hat nicht nur eine eigene wissenschaftliche, religiöse oder ökonomische etc. Sicht auf die Welt, sondern sie bringen damit die Wirklichkeit – oder besser Wirklichkeiten im Plural – allererst hervor. Es handelt sich also nicht nur um eigene Sprachsysteme, sondern um eine Pluralität von Seinsweisen. „Die Rede von der Pluralität der Existenzweisen, oder der Ontologien, macht dabei deutlich, dass Subjekt und Objekt als das ‚Seiende‘ nicht schlechthin gegeben sind, so dass nur danach gefragt werden könnte oder müsste, wie die beiden Seiten jeweils zueinander *in Beziehung treten*“ (Rosa 2016, 252).

Das, woran Latour interessiert ist, sind nicht die saubere Trennung, sondern die Kreuzungen, Verflechtungen, Konflikte und Transformationen zwischen diesen Existenzweisen. Besonders im Blick hat er dabei den Klimawandel. Hier zeigt sich, dass die unterschiedlichen Existenzweisen zunächst in ihren Handlungssphären agieren: Wissenschaftler betreiben z. B. Klimaforschung, Unternehmen haben vor allem wirtschaftliche Interessen, auch Politik hat eigene Orientierungen, und dann agiert ja auch noch Gaia. Nicht ohne Weiteres finden die Interessen, Ergebnisse, Werte und Erfahrungen der einen Sphäre Berücksichtigung in der anderen. Dennoch gibt es vielfältige Berührungspunkte, Überschneidungen. Nicht nur, dass alle am Klimawandel mitwirken, wir können ihn auch nur aufhalten, wenn es zu einer diplomatischen Vermittlung zwischen den Existenzweisen und dadurch zu einer gemeinsamen Anstrengung kommt.

Latour verfolgt in *Existenzweisen* drei Ziele, nämlich 1. eine Neuvermessung der Moderne, die bei den Praktiken der Modernen und nicht bei ihren Selbstbeschreibungen ansetzt; 2. eine Verhandlung mit den bisher ausgeschlossenen und nicht beachteten Anderen, um die gemeinsame Welt zu versammeln, und 3. einen Wechsel des Betriebssystems, eine radikale

Neuausrichtung, um die drohende Zerstörung der Lebensgrundlagen abzuwenden (vgl. Laux 2016, 16). „Wenn, anstatt zu modernisieren, es sich nunmehr empfiehlt, zu ökologisieren, ist es mehr als normal, um eine Metapher aus der Informatik zu entlehnen, das Betriebssystem zu wechseln“ (643).

Diese Anstrengung ist nach Latour nötig, weil eine andere Beziehung zur Welt eine ökologische Notwendigkeit ist. Gerade für diese Aufgabe könnte der Religion, die die Existenzform der Beziehung schlechthin zu sein scheint, eine besondere Rolle zukommen. Denn vor allem das, was Latour als [REL] bezeichnet, hat das Potenzial – so zumindest der Eindruck bei der Lektüre –, uns und unsere Beziehung zur Welt zu verwandeln.

3. [REL] – retten, transformieren, zum Leben erwecken

Die ausführlichere Beschäftigung mit dem, was Latour als [REL] Religion bezeichnet, findet sich in seinem Buch *Jubilieren. Über religiöse Rede*. Was aber in *Existenzweisen* besonders deutlich wird, ist, wie die Religion zu anderen Existenzweisen wie etwa der Wissenschaft in Beziehung steht und worin ihr Beitrag im Konzert der Existenzweisen bestehen könnte.

Interessant ist, dass Latour Religion zugleich zu stärken und zu schwächen scheint. Was er schwächt, ist das, was vermutlich gemeinhin unter Religion verstanden wird. Denn hier handelt es sich um einen Kategorienfehler der Moderne. Dieser zeigt sich deutlich an der für die Moderne so charakteristischen Trennung von Religion und Wissenschaft, bei der so getan wird, als sei Wissenschaft der Ansatz, „der uns die Materie geben würde, das Irdische, das Rationale, das Natürliche“ (444), und Religion derjenige, „der uns das Spirituelle anbieten würde, das Jenseits, das Übernatürliche, die höchsten Werte! Als gäbe es eine Welt hier unten, zu der die Wissenschaft Zugang gewährte, und eine Welt des Jenseits, zu der die Religion einen noch schnelleren Zugang anbieten würde“ (444). Latour spricht dabei von einer „malignen Umkehrung [...] Mit einem Kategorienfehler nach dem nächsten ist man dahin gelangt, das Verhältnis dieser beiden Modi fast exakt umzukehren“ (444).

Aber nicht nur die Gegensätzlichkeit – hier Vernunft, dort Glaube –, die hier zum Ausdruck kommt, ist für Latour falsch, sondern auch die Zuteilung der Betätigungsfelder. Latour beschreibt, wie wir fälschlicherweise die Erde der Wissenschaft zugeordnet haben und zum Himmel zeigen, wenn wir von Religion sprechen, dabei müssten wir es eigentlich umgekehrt tun: „Gerade wenn man von der Wissenschaft spricht, muss man die Augen zum Himmel heben, und wenn man von der Religion spricht, muss man sie zur Erde senken. Denn es ist offenkundig die objektive Erkenntnis, die Zugang zum Fernen, zur Ferne hat – und die überallhin geht, ohne eine Grenze, solange man ihr die Mittel dafür bereit stellt; und es ist die Religion, die eine gewisse Chance hat, den Zugang zum Nahen, zum Nächsten zu erlauben“ (444 f.).

Die Folge des modernen Kategorienfehlers ist, dass der Religion genau dieser Zugang zum Nahen und zum Nächsten abgesprochen wurde oder abhandengekommen ist. Latour charakterisiert das als „ontologische Entgleisung ohne Ausweg, denn die Religion hat den einzigen Zugang aufgeben müssen, den sie bieten konnte: den Zugang zum Nahegelegenen. Und so laufen die Modernen, indem sie glauben, sich durch die Vernunft von der Religion befreit zu haben, Gefahr, sowohl das Nahe wie das Ferne zu verlieren“ (443 f.).

Das Problem sind nun nicht nur diejenigen, die Religion und Wissenschaft für unversöhnliche Gegenätze halten, sondern auch diejenigen, die versuchen, beide innerhalb der Kategorien der Moderne zu versöhnen. Religion, so hält Latour fest, „wurde kraftvoller von denen kaputtgeschlagen, die sich als religiös bezeichnen, als von denen, die sich für säkularisiert halten“ (413).

Im Blick hat er bei dieser Kritik eine Theologie, die glaubt, den modernen Rationalisierungsdiskurs nun selber führen zu können: „Als die wissenschaftliche Revolution sich ereignete, hat die Religion sechzehn Jahrhunderte an Scholastik und Rationalismus hinter sich, und daher erliegt sie der Versuchung, sich auf einen Wettstreit über die Fragen der Substanz und der Identität einzulassen“ (440).

Stattdessen fordert Latour etwas für bestehende

Religionsgemeinschaften Empörendes: die Lösung der Religion von der Botschaft des Jenseits, vom Übernatürlichen, vom Glauben an etwas Substantielles, ja vom Glauben an *etwas*: „Man hat den Atem der Religion jedes Mal verloren, wo man fragt: ‚Aber was sagt sie letztendlich?‘ Auf der Stelle ist sie in eine [...] Monstrosität verwandelt. Denn strenggenommen sagt sie nichts, sie macht etwas Besseres: Sie bekehrt, sie rettet, sie transportiert Transformationen, sie erweckt Personen wieder zum Leben“ (ebd.). Hierin liegt der Clou der Latourschen Überlegungen, denn Religion ist damit keineswegs überflüssig, im Gegenteil. Es geht nicht um den Glauben an etwas, nicht darum, was Religion sagt oder gar vorschreibt, sondern es geht darum, was Religion tut: *retten, transformieren, zum Leben erwecken*.

Das Bild, mit dem Latour dieses Tun verdeutlicht, ist das der Liebe. Worte der Liebe vermitteln eine Relation, sie geben dem, an den sie gerichtet sind, „Existenz und Einheit“ (ebd. 418). Liebesworte verwandeln den, den sie treffen, sie stiften Nähe, erwecken, erretten. Hierin liegt Gemeinsamkeit mit der Religion, in der Erfahrung der Unverfügbarkeit und darin, auf andere bezogen zu sein, von anderen ergriffen und verwandelt zu werden: „Das, wovon die Erfahrung die stets wiederaufzunehmende Sicherheit gibt, ist, dass wir diese Gewissheit, zu existieren und nahe zu sein, vereint und vollständig zu sein, nicht aus uns selbst ziehen, sondern dass sie von woanders her kommt, dass man sie empfängt, dass sie eine stets unverdiente Gabe ist, die durch den engen Kanal dieser heilsamen Worte zirkuliert. Sehr besondere Worte: Worte, die Träger von Wesen sind, *die fähig sind, diejenigen zu erneuern, an die sie gerichtet sind*“ (418 f.).

Worte als Träger des Religiösen führen für Latour vom Fernen zum Nahen und sie erwecken, im Sinne von Wachmachen. Sie entziehen sich dem modernen Rationalitätsverständnis, bei dem Worte Informationen übertragen. Religiöse Worte hingegen sind Boten, ihr Inhalt ist Verwandlung und Beziehung (vgl. 419). „Es würde zu nichts Großem dienen, zu sagen, dass die religiösen Wesen [REL] ‚nur Worte‘ sind, weil es Worte sind, die die Wesen transportieren, die Personen umwandeln, auferwecken und retten. Daher sind es wirkliche Wesen, es gibt wahrhaftig keinen Grund, daran zu zweifeln. Sie kommen von außen, sie fassen uns, bewohnen uns, sprechen zu uns, fordern uns auf: man wendet sich an sie, betet zu ihnen, fleht zu ihnen“ (425).

Das, was Religionsgemeinschaften vermutlich als Provokation verstehen, ist für Latour die Chance, mit Hilfe der Religion unsere Beziehung zur Welt zu verändern. Die Welt, die die Moderne zu einem leblosen, stummen, erforsch- und verwendbaren Etwas gemacht hat, kann durch Religion wieder als lebendig und antwortend erfahrbar werden. „Die Kraft, die Latour der Religion zuschreibt, ist die Transformation dieses stummen, gleichgültigen Weltverhältnisses in eines der [...] Bezogenheit“ (Rosa 2016, 257). Die Existenzweise der Religion kann neben die anderen Existenzweisen treten und so etwa der modernen Übermacht der Wissenschaft, der Verwertung der Welt, eine andere Erzählung hinzufügen und deutlich machen, dass wir auf die Welt bezogen sind.

Das ist nicht nur Provokation, sondern auch Herausforderung und Verantwortung für die Theologie: Keine Überbietung im Kampf der Rationalitäten, nicht vom Jenseitigen und Transzendenten reden, nicht von einer anderen Welt spekulieren, keine Metaphysik betreiben, sondern Worte sprechen, die etwas tun und zu dieser einen einzigen Welt eine andere Beziehung aufbauen, alles andere wäre eine Sünde.

Ob Latour mit *Existenzweisen* ein funktionierendes gesellschaftstheoretisches Konzept vorgelegt hat, ist an dieser Stelle schwer zu beurteilen, zumal es sich um ein noch laufendes Online-Projekt handelt. Ohne Frage ist es ein leidenschaftliches Buch. Latour regt an, umzudenken und neue Sichtweisen einzunehmen. Die Lektüre von *Existenzweisen* – die keine einfache ist, auch nicht für Latour-Kenner – lohnt sich aber schon allein wegen des Clous, dass die Religion gerade für die Verbindung zur Welt zuständig ist, und wegen des Optimismus Latours, dass das gelingen kann.

Literatur

- Latour, Bruno, *Existenzweisen. Eine Anthropologie der Moderne*, Frankfurt/M. 2014.
- Laux, Henning, *Von der Akteur–Netzwerk–Theorie zur Soziologie der Existenzweisen*. Bruno Latours differenzierungstheoretische Wende, in: ders. (Hg.), *Bruno Latours Soziologie der „Existenzweisen“*, Bielefeld 2016, 9–31.
- Rosa, Hartmut, [REL]. *Religion als Form des In–der–Welt–Seins*. Latours andere Soziologie der Weltbeziehung, in: Laux, Henning (Hg.), *Bruno Latours Soziologie der „Existenzweisen“*, Bielefeld 2016, 251–259.

Ausgabe 1 | 2020

Editorial

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung

Klimawandel – Risiken und Lösungswege

Religion als Beziehung mit der Welt

Die Welt als Schöpfung Gottes

Alles ist miteinander verbunden

Nachhaltigkeit als Thema in lehramtlichen und anderen kirchlichen Schriften

Nachhaltig Zukunft gestalten

„Als guter Katholik müsste ich tatsächlich ein Öko werden“

Nachhaltigkeit und theologische Ausbildung

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung aus Sicht eines Generalvikariats

Nachhaltig nachhaltig: nachhaltig-predigen.de

Aktuelles Projekt

Espresso.Church

Aktuelle Studie

Atlas neue Gemeindeformen

Kirche entwickelt sich

Engagementförderung als ein Verstärker von Gemeindeentwicklung

Termine & Berichte

Freiwilliges Engagement und kirchlicher Kulturwandel
Amazonien ist auch bei uns
Innovation statt Resignation

Rezensionen

Gott: Wie wir den Einen suchten und das Universum in uns fanden

Theologie aus Beziehung

Zu dieser Ausgabe

Die Welt als Schöpfung Gottes

Systematisch-theologische Aspekte

Der Mensch und sein Verhältnis zur Schöpfung – eine Frage, die die Theologie seit jeher beschäftigt. Dirk Ansorge nimmt uns nicht nur mit in die Auseinandersetzungen in der Theologiegeschichte, sondern stellt auch die gegenwärtigen Herausforderungen vor. Denn nur vom Verständnis der Schöpfung her lassen sich (theologisch) die Fragen zur Nachhaltigkeit beantworten.

Wenn Christen und Christinnen über ihren Glauben nachsinnen, dann werden sie dabei vermutlich nicht in erster Linie an die Schöpfung denken. Jesus von Nazareth hat ja nicht zur Bewahrung der Schöpfung aufgerufen, sondern das Reich Gottes gepredigt. Dessen Zeichen freilich ist eine erneuerte Welt: Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote werden auferweckt und die Armen dürfen wieder Hoffnung schöpfen (vgl. Lk 7,22; Mt 11,4).

Schöpfung und Bund

Gegen die Macht des Übels bezeugen Christen und Christinnen einen Gott, der will, dass menschliches Leben trotz Leiden und Tod, trotz Sünde und Schuld gelingt und dass Menschen am Ende an Gottes eigenem Leben teilhaben. Denn im Zentrum christlichen Glaubens steht die Überzeugung, dass Gott sich in Jesus von Nazareth als unbedingt für die Menschen entschiedene Liebe geoffenbart hat (vgl. Pröpper 1991, 194–198). Von daher begreift die Kirche als Nachfolgemeinschaft Jesu ihre Sendung in der Welt: „Der Mensch in der vollen Wahrheit seiner Existenz, seines persönlichen und zugleich gemeinschaftsbezogenen und sozialen Seins [...] – dieser Mensch ist der erste Weg, den die Kirche bei der Erfüllung ihres Auftrags beschreiten muss“ (Redemptor hominis 14). Und dieser Mensch ist in der Perspektive christlichen Glaubens nicht bloß zufälliges Produkt der Evolution (so etwa Papst Benedikt XVI.: „Wir sind nicht das zufällige und sinnlose Produkt der Evolution. Jeder von uns ist Frucht eines Gedanken Gottes. Jeder ist gewollt, jeder ist geliebt, jeder ist gebraucht“ [Benedikt XVI. 2005]). Der Mensch ist vielmehr das freie Gegenüber eines Gottes, der sich von Ewigkeit her dazu bestimmt hat, den Menschen als sein Gegenüber ins Sein zu rufen, um ihm in Freiheit zu begegnen.

Der evangelische Theologe Karl Barth (1886–1968) hat dies in seiner *Kirchlichen Dogmatik* prägnant formuliert: „War die Schöpfung der äußere Grund des Bundes, so war er ihr innerer Grund“ (Barth 1945, 262). Gottes Bund mit dem Menschen ist letztes Motiv für die Erschaffung der Welt; denn sie ist die materiale Voraussetzung des Bundes. (Dies gilt auch dann, wenn nach Johannes Duns Scotus die Inkarnation des ewigen Wortes das letzte Schöpfungsmotiv ist; denn im Menschgewordenen begegnet der Vater dem vollkommenen Geschöpf. In seiner Kreuzeshingabe hat Jesus einen neuen und unüberbietbaren Bund [1 Kor 11,25; Lk 22,20; vgl. Jer 31,31] gestiftet, an dem fortan alle Menschen teilhaben können [vgl. Dettloff 1985].) Das Nichtgöttliche – die Welt – ist die notwendige Voraussetzung dafür, dass es außerhalb Gottes etwas gibt, mit dem der dreifaltige Gott in Beziehung treten kann. Ohne die Erschaffung der Welt hätte es den Menschen nicht gegeben und ohne den Menschen keinen Bund Gottes mit dem, was nicht Gott ist.

In dieser Perspektive erscheint der Mensch als Ziel der Schöpfung; denn nur einem freien Gegenüber kann Gott ein



Dr. Dirk Ansorge ist Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main.

Bundesverhältnis anbieten. Karl Barth noch einmal zuspitzend formuliert deshalb Karl Rahner: „Wenn Gott Nicht-Gott sein will, entsteht der Mensch“ (Rahner 1976, 223). Nicht also die tote Materie, der schweigende Kosmos in seinen unermesslichen Dimensionen, ist das Ziel göttlicher Kreativität. Vielmehr zielt Gottes Wille von Anfang an auf ein mit Verstand begabtes Wesen, das sich ihm in Freiheit zuzuwenden imstande ist: den Menschen. Und deshalb kann man mit Rahner den Menschen als das definieren, „was entsteht, wenn die Selbstaussage Gottes, sein Wort, in das Leere des gott-losen Nichts liebend hinausgesagt wird“ (ebd. 222).

Dass Gott der Schöpfung nicht bedarf, um sich als er selbst zu vollziehen, bringt die theologische Formel von der „*creatio ex amore*“ auf den Begriff: Gott ist bereits in sich selbst vollkommene und dreifaltig-liebende Beziehung von Vater, Sohn und Geist. Unterschiedenheit ist bereits in Gottes eigenem Leben verwirklicht, ohne dass damit die göttliche Einheit Schaden nähme. Ganz im Gegenteil: Der dreifaltige Gott vollzieht sich selbst als Fülle des Seins und beziehungsreiches Leben (gegenüber dem Islam macht Karl Rahner deshalb die christliche Trinitätslehre mit Recht als „radikalen Monotheismus“ geltend; vgl. Rahner 1978). Zugleich ist die innergöttliche Unterschiedenheit der drei Personen Ermöglichungsgrund für die kreative Setzung einer Differenz, die das Nicht-Göttliche als das gegenüber Gott radikal Andere verstehen lässt.

Die Schöpfung gründet demnach in der ewigen und beziehungsreichen Unterschiedenheit von Vater, Sohn und Geist. Denn das innertrinitarische Leben, das sich in selig-unbedürftiger Vollkommenheit als liebende Beziehung der drei göttlichen Personen vollzieht, drängt aus innerer Dynamik über sich hinaus: „In Gott an sich existiert die reale Differenz zwischen dem einen und selben Gott, insofern er in einem und notwendig der ursprungslose, zu sich selbst sich vermittelnde (Vater), der in Wahrheit für sich Ausgesagte (Sohn) und der in Liebe für sich selbst Empfangene und Angenommene (Geist) ist, und *dadurch* derjenige ist, der in Freiheit sich ‚nach außen‘ selbstmitteilen kann“ (Rahner 1967, 384). Der dreifaltige Gott will in freiem und liebendem Entschluss das Andere seiner selbst (vgl. Moltmann 1985, 88 f.; Ansorge/Kehl 2018, 43–44.193 f.). Dieses Andere, die Welt, ist in seinem Sein restlos von Gott abhängig. Denn allein der dreifaltige Gott ist diejenige Macht, die den Unterschied zwischen Sein und Nichts zugunsten des Seins konstituieren kann. Ohne Gott hingegen wäre „alles nichts“ (vgl. Höhn 2011, 123–128).

Diese restlose Abhängigkeit der Welt von Gott wirft die Frage auf, wie die Welt überhaupt als das von Gott radikal Unterschiedene gedacht werden kann. Gäbe es diese Unterschiedenheit nicht, dann gelangte man zu einem monistischen Pantheismus: Alles Endliche wäre Gott, und Gott wäre alles. Diese Konsequenz ist nur dadurch zu vermeiden, dass in der Welt ein Unbedingtes angenommen wird, das zwar in seinem Sein radikal von Gott abhängig, in seinem Vollzug jedoch autonom ist (vgl. Pröpper 2011, 488–578). Als dieses Unbedingte im Geschaffenen identifizieren christliche Theologen im Anschluss an Immanuel Kant die menschliche Freiheit. Denn nur die menschliche Freiheit vollzieht sich als aus keiner Naturkausalität ableitbare Spontaneität endlichen Wollens. Das schließt keineswegs aus, dass die Freiheit gerade auch als „Autonomie“ Vernunftgründe für ihren jeweiligen Entschluss anführen kann (vgl. Immanuel Kant, *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* [1785], III. Abschnitt [Akad.-Ausg. IV 446-458]; vgl. weiterhin Wendel 2005).

Vor diesem Hintergrund drängt sich die atemberaubende Schlussfolgerung auf: Der allmächtige und dreifaltig-liebende Gott hat das alle menschliche Vorstellungskraft sprengende Universum allein mit dem Ziel geschaffen, dass in ihm am Ende einer langen Evolutionsgeschichte mit Vernunft und Freiheit begabte Wesen auftreten, die sich ihrem Schöpfer liebend zuwenden können. Der Franziskaner-Theologe Johannes Duns Scotus (gest. 1308) hat dies prägnant formuliert: „*Deus vult condiligentes*“ – Gott will Wesen, die mit ihm zu lieben imstande sind (Johannes Duns Scotus, *In Sent.* III [Opus Oxoniense, p. III, dist. 32, qu. 1, n. 6; vgl. Rep. Paris., p. III, dist. 7, qu. 4, n. 4]).

Welch eine Provokation: Sollte Gott das unermessliche Universum tatsächlich allein mit dem Ziel geschaffen haben, dass darin irgendwann einmal in einer verlorenen Galaxie auf einem winzigen Planeten Wesen entstehen, die – mit Vernunft und Freiheit begabt – ihren Schöpfer als den anzuerkennen im Stande sind, als der er sich ihnen in der Geschichte des Volkes Israel und in der Person Jesu von Nazareth geoffenbart hat: als den guten Urheber aller Dinge, der nichts anderes will als das selige Wohlergehen seiner Geschöpfe? Wird man nicht schon angesichts der aktuellen ökologischen Entwicklungen jeden theologisch begründeten Anthropozentrismus als verfehlt zurückweisen müssen?

Ist die Schöpfung tatsächlich die materiale Voraussetzung des Bundes, den Gott von Ewigkeit her mit den Menschen schließen wollte, dann scheint dem nicht bloß jegliche Art von Naturübel entgegenzustehen (vgl. Weber 2013). Vielmehr setzt derzeit offenbar auch der Mensch alles daran, die materialen Grundlagen dieses Bundes zu zerstören. Großflächige Rodungen, Überfischung der Meere, Ausbeutung der Bodenschätze, Vergiftung der Atmosphäre – alles dies führt weltweit zu einem dramatischen Artensterben und zur Verknappung natürlicher Ressourcen. Ökologische Katastrophen wie lokale Unwetter oder Sturmfluten, der globale Klimawandel und sich ausbreitende Dürren provozieren zwischen Viehzüchtern und Ackerbauern gewaltsame Auseinandersetzungen um nutzbares Wasser. Zunehmende soziale Spannungen und weltweite Migrationsbewegungen sind unausweichliche Folgen eines verfehlten Umgangs des Menschen mit der Natur.

Kosmische Anthropozentrik

Diese in ausnahmslos allen Teilen der Welt spürbaren Veränderungen der Lebensumstände von Mensch und Natur haben in den zurückliegenden Jahren auch die Theologie zu einer vertieften Reflexion auf die Schöpfung veranlasst. Erstmals hat Papst Franziskus im Jahr 2005 mit seiner Enzyklika *Laudato si'* die Schöpfung in den Mittelpunkt eines lehramtlichen Schreibens gestellt. Das postsynodale Schreiben *Querida Amazonia* (2020) hat zahlreiche in *Laudato si'* angestellte Überlegungen bekräftigt und mit Blick auf die dramatische Situation in Amazonien konkretisiert. In beiden Schreiben betont der Papst die enge Verknüpfung von Ökologie und sozialer Frage. Wiederholt spricht er von einer „Humanökologie“, die der Mensch zurückgewinnen müsse, um seiner schöpfungsgemäßen Bestimmung entsprechend zu leben und zu handeln (LS 148; 155).

Auch für Franziskus ist der Mensch das vom dreifaltigen und liebenden Gott gewollte Ziel der Schöpfung. Seine zentrale Stellung gewinnt der Mensch aber nicht losgelöst von der Schöpfung als ganzer. Der Mensch ist deren Teil und zugleich von Gott dazu berufen, mithilfe seiner Vernunft und Freiheit dem Ganzen zu dienen. „Man kann vom Menschen nicht einen respektvollen Einsatz gegenüber der Welt verlangen, wenn man nicht zugleich seine besonderen Fähigkeiten der Erkenntnis, des Willens, der Freiheit und der Verantwortlichkeit anerkennt und zur Geltung bringt“ (LS 118). Deshalb sind wissenschaftliche Erkenntnisse und humane Fähigkeiten als Dienst an Mensch und Natur zur Geltung zu bringen.

Anders als nach der Darstellung mesopotamischer Schöpfungsmythen ist der Mensch nicht dazu erschaffen worden, um untergeordneten Göttern die mühsame Feldarbeit zu ersparen; vielmehr soll er Gottes Willen entsprechend leben und seinen Schöpfer loben. Einem Psalm zufolge ist der Mensch „wenig geringer“ geschaffen als Gott selbst (Ps 8,6). Und Irenäus von Lyon formuliert prägnant: „Gottes Ehre ist der lebendige Mensch; das Leben des Menschen aber ist die Schau Gottes“ (*Haer.* IV, 20, 7).

Nach biblischem Verständnis sind die Geschöpfe dem Menschen zugeordnet (vgl. Gen 2,18–20). Die Erde ist dem Menschen anvertraut, damit er mit ihren Gaben verantwortungsvoll umgehe (vgl. Hardmeier/Ott 2015). Die Zielbestimmung alles Geschaffenen wird nicht zuletzt im Buch Jesaja deutlich, wo eine versöhnte Natur – der Wolf lagert neben dem Lamm und der Säugling spielt an der Höhle der Viper – als Sinnbild für das messianische Zeitalter erscheint (Jes 11).

Es wäre deshalb ein grobes Missverständnis, wollte man Gen 1,28 („Macht euch die Erde untertan“) in dem Sinne deuten, dass damit der Mensch zur unbeschränkten Ausbeutung unseres Planeten autorisiert wäre (vgl. Klages 1956; White 1967; Amery 1972; Drewermann 1982). Zweifellos lag es ganz außerhalb der Vorstellungskraft der altorientalischen Menschen, die Natur in jenem Maße manipulieren zu können, wie dies im technisch-industriellen Zeitalter möglich ist. Vielmehr fanden sich die Menschen bis weit in die Neuzeit hinein in vielfacher Hinsicht den Launen der Witterung, der Mühsal des Alters, den Beschwerden von Hunger und Krankheit oder den Gefährdungen von Geburt und Tod ausgeliefert.

Infragestellungen einer guten Schöpfung

Erfahrungen wie diese provozierten bereits in der Antike die Frage nach der Verantwortung für die Übel in der Welt. Manche sahen in der elenden Verfassung von Welt und Mensch das Resultat eines kosmischen Unfalls; in dessen Folge findet sich die Seele des Menschen nunmehr eingekerkert in das Gefängnis der Materie und des Leibes vor. Hieraus vermag sie nur die Erkenntnis (*gnosis*) ihrer göttlichen Herkunft zu befreien. Diese Erkenntnis wiederum vermag die Seele nicht aus sich selbst heraus zu gewinnen; sie wird ihr vielmehr durch einen göttlichen Heilsbringer und Offenbarer vermittelt (vgl. zur Gnosis Jonas 1999; Rudolph 2005; Marksches 2009; Aland 2014).

Solchen in der Regel dualistisch-pessimistischen Deutungen der Welt, die in der Spätantike etwa zeitgleich mit dem Christentum aufkamen, traten christliche Theologen mit aller Entschiedenheit entgegen. Sie erinnerten an die biblische Überlieferung, wonach Gott nach vollbrachtem Schöpfungswerk feststellte, dass alles „sehr gut“ war (Gen 1,31). Deshalb hatte ihrer Überzeugung nach Christus bei seiner Menschwerdung auch nicht einen von Materie unbefleckten Scheinleib angenommen; vielmehr hat sich das göttliche Wort „eingefleischt“, d. h. inkarniert (Joh 1,14). Auch wenn „die Seinen ihn nicht aufnahmen“, wie es im Johannesprolog heißt, so kam der göttliche Logos doch „in sein Eigentum“ (Joh 1,11). Ist im Wort alles geschaffen (vgl. Kol 1,16; Röm 11,36), dann ist die irdische Welt dem Wort nichts Fremdes; sie ist nichts Böses, dem es durch Askese, Weltflucht oder eine höhere Erkenntnis zu entfliehen gälte.

Es war im 2. Jahrhundert der Kirchengeschichte vor allem Irenäus von Lyon, der gegenüber gnostischen Bewegungen auch innerhalb des Christentums auf der Güte der Schöpfung beharrte. Zwar sind weltflüchtige Tendenzen in Theologie und Frömmigkeit des Christentums nicht zu leugnen; diese speisen sich aus neuplatonischem Denken ebenso wie aus dem Ideal eines „engelgleichen Lebens“ (*bios angelikos*), wie es insbesondere von Mönchen vertreten wurde. Als aber im 12. Jahrhundert der Kirchengeschichte noch einmal zu einer dualistisch-pessimistischen Weltsicht neigende Gruppierungen die Sakramente der Kirche mit dem Argument ablehnten, diese würden mit irdischen Elementen – Wasser, Brot, Wein – gefeiert, bekräftigten Päpste und Konzilien entschieden die Güte der Schöpfung (so vor allem auf dem vierten Laterankonzil von 1215 [DzH 800–802]; vgl. u. a. Auffarth 2016).

Dennoch bleibt die Provokation des Übels und des Leidens in der Welt: Wenn die Welt nicht aus einem kosmischen Unfall hervorgegangen ist, sondern aus einem freien Entschluss Gottes – warum gibt es dann in ihr Leiden, Bosheit und Übel? Und warum verhindert Gott die Übel nicht? Bereits in der vorchristlichen Antike stand die Vereinbarkeit der göttlichen Eigenschaften Allmacht, Güte und Allwissenheit auf dem Prüfstand: Wenn Gott um die Übel in der Welt weiß und wenn er allmächtig ist, warum schafft er dann die Übel nicht fort? – so die bohrenden Fragen eines heidnischen Philosophen, dessen nachdenkliche Skepsis der christliche Theologe Laktanz überliefert (Laktanz, *De ira Dei*, 13; vgl. auch Sextus Empiricus, *Grundriss der pyrrhonischen Skepsis* III 10).

Christliche Theologen haben versucht, die unleugbare Existenz von Übeln in der Welt mit Gottes schöpferischer Güte zu versöhnen. Sofern sie es nicht menschlicher Bosheit zuordnen konnten, haben sie beispielsweise darauf hingewiesen, dass das Gute in der Welt gar nicht als solches erkennbar wäre, gäbe es

nicht zugleich auch das Böse. Oder dass das Erleiden von Übel die vertretbare Folge einer göttlichen Pädagogik sei, welche darauf abziele, den schuldigen Gehorsam gegenüber Gottes Geboten einzuschärfen. Im Rahmen neuplatonischer Ontologie schließlich hat der nordafrikanische Bischof Augustinus (354–430) das Übel in der Welt als „Mangel an Gutem“ zu erklären versucht (vgl. Augustinus, *De natura boni* 4).

Auf Dauer freilich vermochten solche Entwürfe nicht zu überzeugen. Angesichts der abgründigen Erfahrung sinnlosen Leidens scheiterten alle Versuche einer „Entübelung des Übels“ (vgl. Marquard 1984, 21–24). Den letzten Versuch einer Rationalisierung des Übels unternahm Gottfried Wilhelm Leibniz in seinen *Essais de Théodicée* (1710), indem er die faktisch existierende Welt als das unter den Bedingungen der Endlichkeit bestmögliche Resultat göttlichen Schöpferwirkens verstanden wissen wollte (vgl. von Stosch 2013, 57–59). Leibniz hatte vermutlich darin Recht, dass Gott unter den Bedingungen der Endlichkeit tatsächlich keine Welt schaffen konnte, in der es kein Leiden und keinen Schmerz gibt. Alleinige Alternative wäre es für ihn demnach gewesen, auf die Erschaffung einer Welt überhaupt zu verzichten. Demnach konnte ein unendlich guter und unendlich weiser Gott in seiner Allmacht und Allgüte keine bessere Welt erschaffen als die vorfindliche.

Unter dem Eindruck der durch das verheerende Erdbeben von Lissabon (1755) verursachten Leiden freilich geißelte Voltaire den Versuch von Leibniz als Zynismus. Mit Blick auf das vielfältige Leiden in der Natur sprach der Philosoph Schopenhauer von der „schlechtesten aller möglichen Welten“ (vgl. Artur Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung*, Teil IV, 46 [Werke II, Bd. 2, S. 675–678]; vgl. auch ders., *Parerga und Paralipomena* [Kleinere Philosophische Schriften, Bd. 2, S. 272]). Ähnlich verzweifelte der Dichter Reinhold Schneider nach seinen Besuchen in den Wiener naturhistorischen und ethnographischen Museen im Winter 1957/58 an der gütigen Vorsehung eines der Schöpfung liebevoll zugewandten Gottes (vgl. Schneider 1964, 119–120.129–130.149–150.170–171.178). Und einem Artikel in der Tageszeitung taz vom 28. Februar 2020 zufolge erinnert die weltweite Ausbreitung des Corona-Virus schmerzhaft daran, „was wir in unserer Hybris längst verdrängt haben: Die Natur ist nicht nett“ (Pötter 2020).

Schöpfungsverantwortung

In der Tat: Wie lässt sich angesichts des maß- und sinnlosen Leidens in der Welt verantwortet am Glauben an der Güte Gottes und der Schöpfung festhalten? Offenbar hat sich bereits in der Frühen Neuzeit etwas an der Wahrnehmung von Welt und Mensch geändert. Hatten die Menschen der Antike und des Mittelalters Krankheiten, Naturkatastrophen oder Kriege als Ausdruck göttlichen Zorns über die Sünden der Menschen ergebungsvoll hingenommen, so sahen sich die Menschen an der Schwelle zur Neuzeit außerstande, solche Erfahrungen redlicherweise mit ihrem Glauben an die Güte Gottes zu vereinbaren (vgl. Ammicht-Quinn 1992).

Angesichts des Leidens in der Welt hat deshalb Georg Büchner zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Konsequenz gezogen, den Glauben an Gott als unverantwortlich zu diskreditieren: „Warum leide ich? Das ist der Fels des Atheismus“ (vgl. Büchner, *Dantons Tod* [1853], 3. Akt, 1. Szene). Mit der Verabschiedung Gottes jedoch lastete die volle Verantwortung für einen heilvollen Ausgang der Geschichte fortan auf dem Menschen. Auf dieser Linie deutete Odo Marquard die Totalitarismen des 20. Jahrhunderts als verzweifelte Versuche, das Glück des Menschen heute und in Zukunft aus eigener Kraft zu gestalten (vgl. Marquard 1981, besonders 48 f.).

Inzwischen gelten nicht nur die großen Ideologien Faschismus und Maoismus, Sozialismus und Kommunismus, sondern auch der ökonomische Liberalismus als gescheitert. Die neoliberale Verheißung, der „Wohlstand der Nationen“ (Adam Smith) lasse sich durch eine ungezügelt marktwirtschaftliche Dynamik herbeiführen, findet kaum noch Gefolgschaft (vgl. u. a. Deneen 2018; Reckwitz 2019). Angesichts begrenzter Ressourcen mahnt deshalb nicht allein Papst Franziskus zu einer neuen Bescheidenheit im Umgang mit den Gaben der Schöpfung:

Literatur

- Aland, Barbara, *Die Gnosis*, Stuttgart 2014.
- Amery, Carl, *Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums*, Reinbek 1972.
- Ammicht-Quinn, Regina, *Von Lissabon bis Auschwitz. Zum Paradigmawechsel in der Theodizeefrage (Studien zur theologischen Ethik 43)*, Freiburg Schweiz/Freiburg i. Br./Wien 1992.
- Ansorge, Dirk/Kehl, Medard, *Und Gott sah, dass es gut war. Eine Theologie der Schöpfung*, Freiburg/Br. ³2018.
- Auffarth, Christoph, *Die Ketzler. Katharer, Waldenser und andere religiöse Bewegungen*, München 2016.
- Barth, Karl, *Die Kirchliche Dogmatik*, Bd. III/1, Zürich 1945.
- [Benedikt XVI., Hl. Messe zur Amtseinführung von Papst Benedikt XVI. mit Übergabe des Palliums und des Fischerrings. Predigt, 2005](#) (alle Internetquellen aberufen am 11.3.2020).
- Deneen, Patrick J., *Why liberalism failed*, New Haven/London 2018.
- Dettloff, Werner, *Die christozentrische Konzeption des Johannes Duns Scotus als Ansatz für eine Theologie der Welt*, in: *Wissenschaft und Weisheit* 48

„Niemand verlangt, in die Zeit der Höhlenmenschen zurückzukehren, es ist aber unerlässlich, einen kleineren Gang einzulegen“ (LS 114).

Obwohl ein entschiedener Kritiker des Sozialismus, hatte auch Papst Johannes Paul II. zu keinem Zeitpunkt seines langen Pontifikats (1978–2005) den Kapitalismus vorbehaltlos unterstützt. Vielmehr geißelte er in seinen Sozialzyklen wiederholt die dem ungezügelter Kapitalismus innewohnende Tendenz zu Individualismus, Profitgier und Verantwortungslosigkeit (so etwa *Centesimus annus* 35: „Man sieht daraus, wie unhaltbar die Behauptung ist, die Niederlage des sogenannten ‚realen Sozialismus‘ lasse den Kapitalismus als einziges Modell wirtschaftlicher Organisation übrig. Es gilt, die Barrieren und Monopole zu durchbrechen, die so viele Völker am Rande der Entwicklung liegenlassen. Es gilt, für alle – Einzelne und Nationen – die Grundbedingungen für die Teilnahme an der Entwicklung sicherzustellen“; vgl. auch dessen Enzykliken *Laborem exercens* und *Sollicitudo rei socialis*). Insofern stellt der vielzitierte und auch vielfach kritisierte Satz von Papst Franziskus in *Evangelii gaudium* (2013) „Diese Wirtschaft tötet“ (EG 238) gewiss eine rhetorische Zuspitzung dar; er liegt aber durchaus auf der Linie der päpstlichen Sozialverkündigung im 20. Jahrhundert.

Immer wieder haben die Päpste auf die Verantwortung der jetzt lebenden Menschen für zukünftige Generationen hingewiesen. Diese Perspektive hat durchaus biblische Wurzeln; denn schon im Prolog zum Dekalog schärft Gott dem Volk Israel ein, es solle seine Satzungen und Gebote halten, „damit es dir und deinen Kindern nach dir gut geht und du lange lebst auf dem Boden, den dir der Herr, dein Gott, gibt für alle Zeit“ (Dtn 4,40; vgl. 6,3.18; 12,25.28).

Zu Gottes Satzungen und Geboten zählt eine Vielzahl von Vorschriften, welche die zwischenmenschlichen Beziehungen und den Umgang mit den Gaben der Schöpfung betreffen. Der Sabbat als Schöpfungsfest erinnert daran, dass Tätigkeit und Arbeit im Leben des Einzelnen wie des Volkes nicht das Ganze und Letzte sind. Und auch, wenn es sich bei den Maßgaben für das Jubeljahr (Lev 25) um literarische Fiktionen handeln sollte (vgl. Fried/Freedman 2001), so spiegeln sie doch die Überzeugung, dass das Land den Menschen nur geliehen, nicht aber ihnen zur Ausplünderung überlassen ist. Vielmehr sollten diejenigen, die das Land bebauten, seinen Ertrag teilen – und dies besonders mit den Armen, den Witwen, den Waisen und den Fremden (vgl. LS 71).

Noch das Zweite Vatikanische Konzil war in seiner Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* (1965) von einem aus heutiger Perspektive fast naiven Fortschrittsoptimismus geprägt. Trotz des sich bereits seinerzeit abzeichnenden Bevölkerungswachstums und trotz des Bewusstseins möglicher Gefährdungen schien es möglich, unter Zuhilfenahme von Wissenschaft und Technik Armut und Hunger auf Dauer und nachhaltig zu überwinden, Krankheiten zu lindern und den Frieden unter den Völkern zu gewährleisten (vgl. GS 64–90). Die Konzilsväter hielten es für durchaus realistisch, dass in naher Zukunft die Menschen auf der Erde ein Leben in Frieden, Wohlstand und Sicherheit führen können.

Schon bald jedoch drangen die „Grenzen des Wachstums“ (1972) in das öffentliche Bewusstsein. Hinzu trat die wachsende Erkenntnis, dass ein ungezügelter globaler Kapitalismus sich nur allzu oft als Fortsetzung des nach dem Zweiten Weltkrieg schrittweise überwundenen Kolonialismus gerierte. So waren es vor allem die Kirchen des globalen Südens, die als erste auf die verhängnisvollen Konsequenzen von Ausbeutung des Landes und Raubbau an der Natur in ihren Regionen hinwiesen; z. B. veröffentlichte die Konferenz des Dominikanischen Episkopats 1987 die *Carta pastoral sobre la relación del hombre con la naturaleza* und die Konferenz der Katholischen Bischöfe der Philippinen 1988 den Hirtenbrief *What is Happening to our Beautiful Land?* (vgl. aber auch *Octogesima adveniens* von 1977, in dem Papst Paul VI. in Nr. 21 eindringlich warnt: „Infolge einer rücksichtslosen Ausbeutung der Natur läuft er [der Mensch] Gefahr, sie zu zerstören und selbst Opfer dieser Zerstörung zu werden“). Der Ruf der Kirchen des Südens verhallte in den Kirchengemeinden des Nordens freilich oft ungehört. Erst

(1985) 182–196.

Drewermann, Eugen, *Der tödliche Fortschritt. Von der Zerstörung der Erde und des Menschen im Erbe des Christentums*, Regensburg ²1982.

Fried, Lisbeth S./Freedman, David N., *Was the Jubilee Year Observed in Preexilic Judah?*, in: Milgrom, Jacob (Hg.), *Leviticus 23–27. A New Translation with Introduction and Commentary* (Anchor Bible 3B), New York u. a. 2001, 2257–2270.

Hardmeier, Christof/Ott, Konrad (Hg.), *Naturethik und biblische Schöpfungserzählung. Ein diskurstheoretischer und narrativ-hermeneutischer Brückenschlag*, Stuttgart 2015.

Höhn, Hans-Joachim, *Gott – Offenbarung – Heilswege. Fundamentaltheologie*, Würzburg 2011.

Jonas, Hans, *Gnosis. Die Botschaft des fremden Gottes*, Frankfurt/M. 1999.

Klages, Ludwig, *Mensch und Erde* (Grüßwort an den Ersten Freideutschen Jugendtag, 1913), in: ders., *Mensch und Erde*, Stuttgart 1956, 1–25.

Markschies, Christoph, *Gnosis und Christentum*, Berlin 2009.

Marquard, Odo, *Der angeklagte und der entlastete Mensch in der Philosophie des 18. Jahrhunderts*, in: ders., *Abschied vom Prinzipiellen*. Philosophische Studien, Stuttgart 1981, 39–66.

Marquard, Odo, *Entlastungen. Theodizeemotive in der neuzeitlichen Philosophie*, München 1984.

Moltmann, Jürgen, *Gott in der Schöpfung. Ökologische Schöpfungslehre*, München 1985.

[Papst Franziskus, Nachsynodales apostolisches Schreiben Querida Amazonia an das Volk Gottes und an alle Menschen guten Willens, 2020.](#)

[Papst Paul VI., Octogesima adveniens, 1971.](#)

[Pötter, Bernhard, Jenseits von Corona \(Wir retten die Welt\), in: taz vom 28.2.2020.](#)

Pröpper, Thomas, *Erlösungsglaube und Freiheitsgeschichte. Eine Skizze zur Soteriologie*, München 1991.

Pröpper, Thomas, *Theologische Anthropologie*, Bd. I, Freiburg/Br. 2011.

Rahner, Karl, *Der dreifaltige Gott als transzendenter Urgrund der Heilsgeschichte*, in: *Mysterium Salutis*, Bd. II, Einsiedeln 1967, 317–401.

Rahner, Karl, *Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums*, Freiburg/Basel/Wien 1976.

Rahner, Karl, *Einzigkeit und Dreifaltigkeit Gottes im Gespräch mit dem Islam*, in: ders., *Schriften zur Theologie*, Bd. XIII, Einsiedeln u. a. 1978, 129–147.

Reckwitz, Andreas, *Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*, Frankfurt/M. 2019.

Rudolph, Kurt, *Die Gnosis. Wesen und Geschichte einer spätantiken Religion*, Göttingen 2005.

Schneider, Reinhold, *Winter in Wien. Aus meinen Notizbüchern 1957/58, Freiburg im Breisgau/Basel/Wien ⁸1964.*

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Johannes Paul II., Enzyklika Redemptor hominis* (Verlautbarungen des Apostolischen

allmählich engagierten sich Christen und Christinnen in der ökologischen Bewegung. 1983 konstituierte sich der zunächst vorrangig im evangelischen Raum angesiedelte „Konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“. Seine Analysen, Stellungnahmen und Empfehlungen fanden zunehmend auch in offizielle Verlautbarungen katholischer Bischöfe Eingang; eine frühe Stellungnahme veröffentlichte die Deutsche Bischofskonferenz 1988 mit *Gottes Gaben – Unsere Aufgabe. Die Erklärung von Stuttgart*.

Im Grunde sind es erst die durch den Klimawandel auch im Norden unübersehbar gewordenen Folgen einer ungezügelter neokapitalistischer und neoliberaler Wirtschaft, welche die globale Schöpfungsverantwortung der Menschheit ins Bewusstsein auch der westlichen Kirchen rückten und inzwischen zu einem unausweichlichen Thema christlicher Schöpfungstheologie machen. Diese kann sich an der Schwelle zum dritten Jahrtausend nicht mehr unabhängig vom weltweiten Dialog der Kirchen und Religionen artikulieren. Nicht zufällig hat deshalb Papst Franziskus in seinen beiden Lehrschreiben *Laudato si'* und *Querida Amazonia* den Dialog mit Vertretern nicht-katholischer Kirchen und nicht-christlicher Religionen gesucht.

Letzten Endes geht es Franziskus um eine „ganzheitliche“ Wahrnehmung von Welt und Mensch – und um ein dieser ganzheitlichen Sicht angemessenes Verhalten. Hieran mitzuwirken sind alle Menschen aufgerufen. Den Angehörigen der verschiedenen Religionen kommt dabei eine besondere Verantwortung zu; denn sie schöpfen aus Überlieferungen, die einen respektvollen Umgang mit der Schöpfung grundlegen. Der Papst plädiert deshalb für eine „ökologische Spiritualität“ (LS 216) und eine Schöpfungsmystik, die von der Überzeugung getragen ist, dass in der Welt „alles mit allem“ verwoben ist (LS 42). Mensch und Natur stehen einander nicht unverbunden gegenüber; vielmehr ist der Mensch zutiefst in die Bedingungen seiner leiblichen Existenz und in die Determinanten seiner sozialen, kulturellen und religiösen Identität hinein verwoben. Religiöse Menschen verstehen ihre Existenz eingeborgen in eine sie und die Welt im Ganzen umgreifende Wirklichkeit. Von daher legt sich ihnen ein einfühlsamer Umgang mit den Gaben der Schöpfung nahe, der deren Eigenwert respektiert und schützt. Frucht dieses Umgangs ist nicht nur die Solidarität mit allen Not leidenden Menschen auf unserem Globus, sondern auch ein Handeln in Verantwortung gegenüber den kommenden Generationen.

Stuhls 6), Bonn 1979.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Papst Johannes Paul II., Enzyklika *Laborem exercens* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 32), Bonn 1981.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Papst Johannes Paul II., Enzyklika *Sollicitudo rei socialis* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 82), Bonn 1987.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Gottes Gaben – Unsere Aufgabe. Die Erklärung von Stuttgart* (Arbeitshilfen 62), Bonn 1988.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Papst Johannes Paul II., Enzyklika *Centesimus annus* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 101), Bonn 1991.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 194), Bonn 2013.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Enzyklika *Laudato si'* von Papst Franziskus über die Sorge für das gemeinsame Haus (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 202), Bonn 2018.

von Stosch, Klaus, *Theodizee*, Paderborn 2013.

Weber, Stephan, *Warum greift der gute Gott nicht ein? Die Allmacht Gottes in zeitgenössischen theologischen Ansätzen und das Problem des malum naturale*, Freiburg im Breisgau 2013.

Wendel, Saskia, *Nicht naturalisierbar: Kants Freiheitsbegriff*, in: Essen, Georg/Striet, Magnus (Hrsg.), *Kant und die Theologie*, Darmstadt 2005, 13–45.

White, Lynn, *The Historical Roots of our Ecological Crisis*, in: *Science* 155 (3767/1967) 1203–1207.



Ausgabe 1 | 2020

Editorial

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung

Klimawandel – Risiken und Lösungswege

Religion als Beziehung mit der Welt

Die Welt als Schöpfung Gottes

Alles ist miteinander verbunden

Nachhaltigkeit als Thema in lehramtlichen und anderen kirchlichen Schriften

Nachhaltig Zukunft gestalten

„Als guter Katholik müsste ich tatsächlich ein Öko werden“

Nachhaltigkeit und theologische Ausbildung

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung aus Sicht eines Generalvikariats

Nachhaltig nachhaltig: nachhaltig-predigen.de

Aktuelles Projekt

Espresso.Church

Aktuelle Studie

Atlas neue Gemeindeformen

Kirche entwickelt sich

Engagementförderung als ein Verstärker von Gemeindeentwicklung

Termine & Berichte

Freiwilliges Engagement und kirchlicher Kulturwandel
Amazonien ist auch bei uns
Innovation statt Resignation

Rezensionen

Gott: Wie wir den Einen suchten und das Universum in uns fanden

Theologie aus Beziehung

Zu dieser Ausgabe

Alles ist miteinander verbunden

Lernen von der Amazoniensynode

Was können wir in Deutschland von der Amazoniensynode lernen? Ausgehend vom ökologischen Grundgedanken der Interrelationalität weist Stefan Silber auf eine christologisch begründete globale Ökologie, auf die Perspektive der Armen, die bereits heute unter den Folgen der ökologischen Katastrophe leiden, und auf den Dialog mit den nichteuropäischen Kulturen hin. Problematisch ist jedoch das Ausbleiben einer Kritik des Patriarchats.

„Tudo está interligado / como se fôssemos um.“ Die Teilnehmerinnen der Bischofssynode für Amazonien, die bei der nachsynodalen Tagung in Würzburg im November 2019 von ihren Erfahrungen berichteten, hatten auch dieses Lied mitgebracht: „Alles ist miteinander verbunden, als ob wir alle eins wären.“ Diese Liedzeile war zur inoffiziellen Hymne wenigstens des Begleitprogramms der Synode avanciert.

Sie bringt einen wesentlichen Grundgedanken der Synode zum Ausdruck: Ökosysteme sind davon gekennzeichnet, dass in ihnen tatsächlich alles miteinander verbunden ist. In so komplexen und umfangreichen Ökosystemen wie dem Amazonasbecken sind darüber hinaus nicht nur die Lebewesen, sondern auch die Gesellschaften, Kulturen und Staaten eng miteinander verbunden, so als ob sie „alle eins wären“. Ein pastoraler Zugang zu diesem Lebensraum, wie ihn sich die Bischofssynode vorgenommen hat, muss diese Komplexität und Interdependenz berücksichtigen.

Das Schlussdokument der Synode und das nachsynodale Schreiben des Papstes lassen sich an diesem Anspruch messen: Ökologische und klimatologische Erwägungen verbinden sich mit sozialen, menschenrechtlichen, wirtschaftlichen und politischen Fragen. Die interkulturelle, interreligiöse und postkoloniale Analyse der Situation der Menschen im Amazonasgebiet vertieft und bereichert die ökologische und die soziale Perspektive und vernetzt sich mit ihnen. Außerdem verweisen beide Dokumente darauf, dass über Amazonien hinaus viele Fragestellungen auch mit uns in Europa verbunden sind. Sie rufen uns auf, in Deutschland von der Amazoniensynode zu lernen.

1. Die ökologische Perspektive

„Amazonien ist heute [...] eine verwundete und entstellte Schönheit, ein Ort von Gewalt und Leid. Die Attentate gegen die Natur haben Konsequenzen für das Leben der Völker“ (Bischofssynode 10), schreiben die Bischöfe im Schlussdokument der Synode. Bereits vorher heißt es: „Der Urwald Amazoniens ist das ‚biologische Herz‘ der Erde, das mehr und mehr bedroht wird. Ungebremst läuft er auf den Tod zu“ (Bischofssynode 2).

Die Bischofssynode zu Amazonien hatte nicht irgendein Umweltthema zum Gegenstand, sondern die Frage nach dem Überleben der Menschheit. Weltweit hat sich bereits sehr viel stärker als in Deutschland ein Bewusstsein von der Dramatik der ökologischen Katastrophe entwickelt. Viele Menschen befürchten diese Katastrophe nicht mehr, sondern erleben sie bereits am eigenen Leib.

Die Synode stellte sich damit einer Herausforderung, die die Welt insgesamt angeht, nicht nur die Katholiken und nicht nur in Amazonien. Der Mensch hat in den letzten Jahrzehnten die Ökologie des Planeten bereits grundlegend verändert, außer



Prof. Dr. Stefan Silber lehrt Systematische Theologie an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen, Abteilung Paderborn.

dem Klima auch die Artenvielfalt, die Haushalte von Wasser und Kohlendioxid, die Ökosysteme der Ozeane und der Regenwälder. Die globale Verweigerung in Politik und Wirtschaft, dem entgegenzusteuern, wird diese Veränderungen in naher Zukunft zu weiteren brandgefährlichen Wechselwirkungen führen und die zu Recht gefürchteten Kippunkte auslösen.

Bereits in der Enzyklika *Laudato si'* hatte Papst Franziskus klargestellt, dass diese Fragen das Wesen des Christentums berühren. Denn die Schöpfung lässt sich christlich nur „über das Christumysterium“ (LS 99) bestimmen. Christus ist „in der gesamten Schöpfung gegenwärtig“ (LS 100). Deshalb „erscheinen uns die Geschöpfe dieser Welt nicht mehr als eine bloß natürliche Wirklichkeit, denn geheimnisvoll umschließt sie der Auferstandene und richtet sie auf eine Bestimmung der Fülle aus“ (ebd.).

Christlicher Einsatz für die Ökologie ist gemäß der Lehre des Papstes am Streben nach dieser „Fülle“ ausgerichtet, die sowohl eschatologisch wie auch materiell-physisch verstanden werden muss. Der menschengemachten Zerstörung dieser Fülle muss hingegen mit Nachdruck widerstanden werden.

Papst und Bischöfe legen ihren Dokumenten ein ökologisches Weltbild zugrunde, in dem „alles was geschaffen wurde, vielfältig miteinander verbunden ist“ (Bischofssynode 44). Dies gilt in besonderer Weise für die Ökologie des Regenwaldes. Wasser und Erde, Pflanzen und Tiere, Menschen, Ethnien und Kulturen, Raubtiere, Fischer und Bergbauunternehmen sind miteinander verbunden und voneinander abhängig. Ein Ökosystem ist nicht die Summe seiner Teile, sondern die unermessliche Gesamtheit aller Beziehungen, die diese Teile untereinander pflegen. Jede Aggression gegen ein Teil hat Konsequenzen für das gesamte Netz.

In den Dokumenten der Synode wird darüber hinaus deutlich, dass diese komplexe Interrelationalität auch für die globalen Beziehungen gilt: für den Konsum und die Produktion von Gütern in Europa, für das internationale Finanzsystem und den Waffenhandel (vgl. *Querida Amazonia* 14).

Alles, wirklich alles ist eben miteinander verbunden. Deswegen gibt der Papst die Reflexion über die Ergebnisse der Bischofssynode der gesamten Weltkirche zur Reflexion auf (QA 4). Auch in Deutschland müssen wir Konsequenzen aus den Beratungen der Synode ziehen, die unserer Mitverantwortung in der globalen Ökologie gerecht werden.

2. Die Perspektive der Armen

Die Last der ökologischen Katastrophe tragen die Armen bereits heute. Neben Landraub und Vertreibung, dem Entzug der Nahrungsgrundlagen von Fischern und Sammlern, Menschenhandel und Sextourismus, Gewalt gegen Frauen, Sklaverei und gezielten Morden an Führungspersonlichkeiten nennen die Bischöfe und der Papst auch die Zerstörung der Kulturen (vgl. Bischofssynode 10; QA 10 f.).

Aus der Perspektive der Armen ist der Klimanotstand keine apokalyptische Zukunftsvision, sondern bereits düstere Realität. In Amazonien gehören zu diesen „Armen“ neben den UreinwohnerInnen, die heute genauso wie in der Kolonialzeit nicht als Menschen ernst genommen werden, die *Quilombolas*, Nachkommen ehemals entlaufener Sklaven, die seit Jahrhunderten in Amazonien eigene Dörfer und Territorien bewohnen, und die armen Flussanrainer, die oft ebenfalls seit Generationen in traditioneller Weise von Fischfang, Ackerbau und Wildsammlung leben (vgl. QA 32). Diesen Menschen wird vielerorts durch Bergbau, Wasserkraft und Agrarindustrie die Lebensgrundlage entzogen, wenn sie nicht gleich von ihrem Land vertrieben oder ermordet werden.

Auch hier weist Franziskus anklagend auf die internationale Verantwortung für diese Menschenrechtsverletzungen hin: „Den nationalen oder internationalen Unternehmen, die Amazonien Schaden zufügen [...], muss man den Namen geben, der ihnen gebührt: *Ungerechtigkeit und Verbrecher*“ (QA 14). In ihnen sieht er eine Fortsetzung der von Europa ausgehenden Kolonisierung unter neuen Vorzeichen; diese „nimmt [...] kein Ende, sondern verändert, tarnt und verbirgt sich an vielen Orten, verliert jedoch

nicht ihre Rücksichtslosigkeit“ (QA 16).

Im Namen eines Fortschritts- und Entwicklungsdenkens, das ein immer schnelleres und letztlich grenzenloses Wachstum fordert, werden Verbrechen verübt, denen gegenüber die Kirche nicht teilnahmslos sein kann. „Man muss sich empören“ (QA 15), schreibt der Papst mit Blick auf Mose, Jesus und Gott selbst, deren zornige Leidenschaft für die Gerechtigkeit er in Erinnerung ruft.

Angesichts der verbreiteten Korruption, die diese Zerstörungen fördert und absichert, richtet Franziskus den Blick auch selbstkritisch auf die Kirche selbst: „Wir können nicht ausschließen, dass Mitglieder der Kirche Teil des Korruptionsnetzes waren; bisweilen ging dies soweit, dass sie zustimmten, im Austausch gegen finanzielle Unterstützung von kirchlichen Werken Stillschweigen zu wahren“ (QA 25).

Aus der Perspektive der Armen wird jedoch nicht nur das Ausmaß der Krise sichtbar, in der wir uns schon befinden, sondern es zeigen sich auch Wege, die beschritten werden können, um die schlimmsten Konsequenzen des ökologischen Notstands noch abzuwenden. Sie offenbaren sich im geduldigen und bereitwilligen Hören auf die Kulturen der anderen.

3. Ökologie der Kulturen

Der spezifische Fortschritt der Amazoniensynode gegenüber *Laudato si'* besteht im umfassenden Aufgreifen interkultureller Perspektiven in die ökologische und soziale Diskussion. Während die Zusammengehörigkeit des Schreies der Armen und des Schreies der Erde (QA 52) inzwischen als Teil der kirchlichen Sozialverkündigung gelten kann, wird nun aus der Erfahrung der verschiedenen Völker Amazoniens deutlich, dass sich echte Lösungen nur im Hören auf die unterschiedlichen kulturellen Weisheiten finden lassen.

Denn die vielfältigen Kulturen Amazoniens sind nicht Teil des Problems, sondern der Lösung. Das Problem besteht im Vordringen der neoliberalen Ausbeutung in immer weitere Regionen Amazoniens. Diese Zerstörung wird von Kräften vorangetrieben, die selbst nicht in der Region beheimatet sind: Es ist ein neokoloniales Projekt (vgl. QA 29).

Der kulturelle Motor dieses Ausbeutungsprojekts ist ein philosophisches Denken, das in Europa wurzelt: Die Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt führt zu einer Trennung von beiden und lässt den Willen zur Eroberung, Ausbeutung und Plünderung des Objekts entstehen. Die radikale Unterwerfung der Natur seit der europäischen Neuzeit steht im Zusammenhang mit der wachsenden Entmythologisierung und Rationalisierung westlichen Denkens (vgl. Mignolo 2007). Im 19. Jahrhundert wurden mit diesem Denken der Kolonialismus und seine rassistische und eurozentrische Ausbeutungspolitik legitimiert (vgl. QA 55 f.).

Im Dialog mit den Kulturen Amazoniens lässt sich dieses Herrschaftsdenken demaskieren und aufbrechen. Es ist dafür notwendig, wie Papst Franziskus auf die Weisheit dieser Völker zu hören (QA 70). Er stellt die „kosmische Harmonie“ des „*buen vivir*“ (QA 71), des von den Indigenen vertretenen guten Lebens für alle in den Mittelpunkt, das zu einer „verantwortungsvollen Sorge für die Natur“ führt, „welche die Ressourcen für die nachfolgenden Generationen bewahrt“ (ebd.).

Diese kosmische Harmonie entsteht, wenn der Mensch – wie es die Weisheit der amazonischen Völker lehrt – sich mit allem in der Schöpfung in Verbindung weiß: „Wir verteidigen nicht die Natur, sondern wir sind die Natur, die sich selbst verteidigt“, ist ein *meme*, das in den letzten Monaten in verschiedenen Sprachen auf diese indigene Haltung aufmerksam gemacht hat. Ähnlich schreibt Franziskus, dass wir uns mit Amazonien „innig verbunden fühlen und es nicht nur verteidigen: Amazonien wird zu uns gehören wie eine Mutter“ (QA 55).

Der Wald, die Tiere, die Erde sind in den indigenen Kulturen keine externen Objekte, die benutzt und verbraucht werden können, sondern Wesen, mit denen die Menschen verbunden sind und in Dialog stehen. Sie schulden ihnen Respekt; sie müssen sie um Erlaubnis bitten, bevor sie mit Jagd, Fischfang oder Rodung in sie eingreifen. Franziskus schreibt ganz ähnlich, dass „der Wald keine

auszunutzende Ressource ist, sondern ein Wesen oder mehrere Wesen, mit denen man in Beziehung treten kann. Die Weisheit der ursprünglichen Völker Amazoniens inspiriert dazu, sorgsam und respektvoll mit der Schöpfung zu leben, im klaren Bewusstsein ihrer Grenzen, das jeden Missbrauch verbietet“ (QA 42).

Mit der oben skizzierten christologischen Deutung der Schöpfung ist es Franziskus möglich, mit dem mythologischen Naturverständnis der Völker Amazoniens in Dialog zu treten. Es ist für ihn ein wichtiges Werkzeug für die Heilung unserer Beziehungen zur Schöpfung.

Hier zeigt sich die größte Stärke des nachsynodalen Schreibens des Papstes: Der Dialog mit den nichteuropäischen Kulturen kann uns helfen, die kulturellen und damit auch theologischen Voraussetzungen zu schaffen, um die ökologische und soziale Krise, die der westliche Neokolonialismus ausgelöst hat, zu überwinden. Deswegen ist es von grundlegender Bedeutung, dass Franziskus diesen Dialog in den Kontext der Begegnung der Religionen stellt und damit rechnet, dass der Heilige Geist ihn auch aus dem Schatz der nichtchristlichen Religionen heraus erleuchtet (vgl. QA 106). In dieser offenen Bereitschaft zum Zuhören lässt sich der ethische Imperativ der amazonischen Weisheiten vernehmen, die kulturelle, spirituelle und politische Wege zur Überwindung der Krise zeigen.

4. Das Problem mit dem Patriarchat

Dieselbe offene Bereitschaft zum Zuhören lassen der Papst und die Bischöfe jedoch in einem anderen Bereich vermissen, dessen Analyse entscheidend zum Verständnis des Problems und der Wege zu seiner Lösung beitragen würde: Der ökologischen, sozialen und interkulturellen Analyse der ökologischen Krise müsste eine patriarchatskritische entsprechen. Diese wurde weder von der Synode noch vom Papst geleistet. Während die Synode noch einen zaghaften Versuch einer Wertschätzung der Frauen unternommen hatte (vgl. Bischofssynode 99–103), fällt Franziskus in erschreckender Weise in frauenfeindliche patriarchale Muster zurück (vgl. QA 99–103).

Der spezifische Beitrag feministischer Analyse zu Ursachen und Auswirkungen der ökologischen Zerstörung, den die ökofeministische Theologie leistet, wird jedoch von beiden Dokumenten nicht einmal gestreift. Denn der Ökofeminismus zeigt auf, wie sehr europäische kolonialistische Herrschaft, Zerstörung der Natur und die Ausbeutung von Frauen durch Männer derselben kulturellen Wurzel entspringen und daher nicht voneinander zu trennen sind (vgl. Gebara 2000).

Zwar problematisieren die Synodendokumente die in Lateinamerika grassierende Gewalt gegen Frauen, bringen sie aber nicht in einen analytischen Zusammenhang mit der Gewalt, welche die Natur und die amazonischen Völker von denselben gesellschaftlichen Akteuren erleiden. Schon gar nicht wird die Verantwortung der jahrhundertealten Misogynie der katholischen Kirche (deren kultureller Einfluss in Amazonien unbestritten ist) selbstkritisch angeklagt.

Dies ist mehr als bedauerlich. Denn eine umfassende Analyse der komplexen Herausforderungen, vor die Amazonien die Menschheit stellt, wurde auf diese Weise versäumt. Gerade weil alles miteinander verbunden ist, muss die Rolle der zerstörerischen Genderbeziehungen, für die gerade die Kirche eine hohe Mitverantwortung trägt, im Gesamt der ökologischen, sozialen und interkulturellen Krisensituation thematisiert werden.

Die Gelegenheit dazu wäre günstig gewesen: Über 50 % der Teilnehmenden am Vorbereitungsprozess waren Frauen und Mädchen. Selbst die Synode setzte deutliche Zeichen, dass sie zum ersten Mal relativ offen auf die Frauen hören wollte. Aber die Zeit für ein selbstkritisches Annehmen feministischer Kritik ist in der Kirche wohl noch nicht reif. Auch das ist ein Grund dafür, dass Frauen unverzüglich auf allen Ebenen der Verantwortung in der Kirche gleiche Rechte erhalten müssen.

5. Ganzheitliche Umkehr

„Das Hören auf die Klage der Erde und den Schrei der Armen und der Völker Amazoniens, mit denen wir auf dem Weg sind, ruft uns

zu einer wahrhaft ganzheitlichen Umkehr auf“ (Bischofssynode 17). Die Bischöfe müssen sich bekehren, nicht die Armen und die Völker Amazoniens. Auch wir als Kirche in Europa werden zur Umkehr gerufen: in ökologischer, sozialer und kultureller Hinsicht, wie in diesem Zitat genannt, aber auch mit Blick auf die Gerechtigkeit.

1. Unsere originäre Aufgabe in Europa muss es sein, dem ausbeuterischen Kapitalismus und dem Wachstum der Wirtschaft prophetisch entgegenzutreten. Franziskus fordert daher konkret ein ethisches Investment (und Divestment!) der Kirchen und einzelner ChristInnen (QA 25). Hier hat die Kirche in Deutschland noch einen weiten Weg vor sich.
2. Die Theologie in Europa muss sich verstärkt für theologische und philosophische Entwicklungen außerhalb Europas öffnen. Gerade auch der Dialog mit nichtwestlichen Weisheiten und Denktraditionen, zwischen denen es weltweit noch einmal sehr große Unterschiede gibt, muss verstärkt werden. Er darf auch nicht vom hohen Ross einer europäischen Denkweise geschehen, die sich für universal hält und die eigenen Grenzen und Bedingtheiten übersieht.
3. Auch die Kirche in Europa muss Frauen und Mädchen endlich als völlig gleichberechtigt akzeptieren. Es fehlt ihr sonst nicht nur die Glaubwürdigkeit für eine prophetische Rolle zugunsten der Schöpfung. Durch den Ausschluss der Frauen partizipiert die Kirche vielmehr genau an der globalen Zerstörung der Ökologie, gegen die sie scheinbar ihre Stimme erhebt. In der Ökologie ist eben alles miteinander verbunden.

Im Synodendokument heißt es: „Angesichts der Notlage des Planeten und des Amazonasgebietes ist die ganzheitliche Ökologie nicht einer von vielen Wegen, den die Kirche [...] wählen kann, sondern [...] der einzig mögliche“ (Bischofssynode 67). Die gesamte Weltkirche muss eine ganzheitliche ökologische Umkehr vollziehen und sich ein amazonisches Gesicht geben: Sie muss von der Ökologie und der menschlichen Vielfalt dieser fruchtbaren und bunten Region lernen. So kann die Kirche selbst zu einem vielfältigen und lebendigen Organismus werden, der zum Erhalt des gemeinsamen Hauses beiträgt.

Literatur

[Bischofssynode – Sonderversammlung für Amazonien \(6.-27.10.2019\), Amazonien: Neue Wege für die Kirche und eine ganzheitliche Ökologie. Schlusssdokument \(25.10.2019\), Aachen/Essen 2019](#) (alle Internetquellen abgerufen am 3.4.2020).

Gebara, Ivone, *Intuiciones Ecofeministas*, Madrid 2000.

Mignolo, Walter D., *La idea de América Latina. La herida colonial y la opción decolonial*, Barcelona 2007.

[Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz \(Hg.\), Enzyklika *Laudato si'* von Papst Franziskus über die Sorge für das gemeinsame Haus \(Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 202\), Bonn 42018.](#)

[Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz \(Hg.\), *Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Querida Amazonia* von Papst Franziskus an das Volk Gottes und an alle Menschen guten Willens \(Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 222\)*, Bonn 2020.](#)

Ausgabe 1 | 2020

Editorial

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung

Klimawandel – Risiken und Lösungswege

Religion als Beziehung mit der Welt

Die Welt als Schöpfung Gottes

Alles ist miteinander verbunden

Nachhaltigkeit als Thema in lehramtlichen und anderen kirchlichen Schriften

Nachhaltig Zukunft gestalten

„Als guter Katholik müsste ich tatsächlich ein Öko werden“

Nachhaltigkeit und theologische Ausbildung

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung aus Sicht eines Generalvikariats

Nachhaltig nachhaltig: nachhaltig-predigen.de

Aktuelles Projekt

Espresso.Church

Aktuelle Studie

Atlas neue Gemeindeformen

Kirche entwickelt sich

Engagementförderung als ein Verstärker von Gemeindeentwicklung

Termine & Berichte

Freiwilliges Engagement und kirchlicher Kulturwandel
Amazonien ist auch bei uns
Innovation statt Resignation

Rezensionen

Gott: Wie wir den Einen suchten und das Universum in uns fanden

Theologie aus Beziehung

Zu dieser Ausgabe

Nachhaltigkeit als Thema in lehramtlichen und anderen kirchlichen Schriften

Nachhaltigkeit wird nicht nur von vielen Christinnen und Christen aktiv gelebt, sondern hat mittlerweile auch in die kirchliche Sozialverkündigung Eingang gefunden. Einen Überblick nicht nur über katholische Texte gibt Christoph Schinke.

Immer häufiger wird die Nachhaltigkeit als ein weiteres Prinzip der katholischen Soziallehre dargestellt – neben den bekannten Prinzipien von Solidarität, Subsidiarität, Personalität und Gemeinwohl. Der Frage einer exakten Einordnung oder Hierarchisierung dieser Prinzipien soll hier nicht nachgegangen werden. So ließe sich beispielsweise argumentieren, Nachhaltigkeit sei ein Unterprinzip des Gemeinwohlbegriffs. Fest steht jedenfalls, dass das Thema Nachhaltigkeit zu einem Leitmotiv jüngerer Texte der Sozialverkündigung avanciert ist. Fest steht auch, dass Nachhaltigkeit ein vielschichtiger Begriff ist, der im jeweiligen Kontext der Konkretisierung bedarf. Papst Franziskus' im Juni 2015 veröffentlichte Enzyklika *Laudato si'* ist dabei sicherlich der wichtigste Beitrag, der durch verschiedene Schriften auf lehramtlicher Ebene in Deutschland sowie aus dem ökumenischen Raum ergänzt wird. Im Folgenden soll ein Überblick über die einschlägigen Texte gegeben werden. Dabei wird jeweils der Frage nachgespürt, welches Verständnis von Nachhaltigkeit vertreten wird, welche Dimensionen von Nachhaltigkeit besonders im Fokus stehen und welche Schlussfolgerungen, speziell für pastorales Handeln, ggf. aus den Texten gezogen werden können.

Päpstliche Enzyklika *Laudato si'*

Die Enzyklika *Laudato si'*, deren Titel auf den Sonnengesang des heiligen Franziskus Bezug nimmt, ist nicht nur eine Umweltenzyklika, sondern eine Sozialenzyklika, die die großen ökologischen und sozialen Probleme unserer Zeit als Einheit betrachtet. Das zentrale Thema ist die zunehmende Überbeanspruchung des Planeten, die in der Enzyklika konsequent im Zusammenhang mit nachhaltiger Entwicklung und globalen Ungerechtigkeiten gegenüber den Armen gesehen wird. Der Sozialethiker Markus Vogt bezeichnet die Enzyklika vor diesem Hintergrund als Meilenstein in der Entwicklung der katholischen Soziallehre (vgl. Vogt 2015) und ihr wird ein maßgeblicher Einfluss auf die Ziele für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen (Agenda 2030) sowie das Pariser Klimaabkommen, die beide im Laufe des Jahres 2015 ausgehandelt wurden, zugesprochen.

Der globale Charakter der Herausforderungen wird deutlich, wenn der Papst von der Erde als „unser gemeinsames Haus“ spricht und „die gesamte Menschheitsfamilie in der Suche nach einer nachhaltigen und ganzheitlichen Entwicklung“ vereinen möchte (LS 13). Aus einem ökosystemischen Verständnis heraus wird für nachhaltigen Konsum die Beachtung der Regenerationsfähigkeit der Umwelt angemahnt (140). Nachhaltige Entwicklung müsse jedoch auch die Solidarität zwischen den Generationen mit einbeziehen (159), somit braucht es sowohl eine erneuerte Solidarität zwischen den Generationen als auch innerhalb einer Generation. Die konkreten Themen, die Papst Franziskus behandelt, sind Umweltverschmutzung, das Müllproblem und die Wegwerfkultur, der Klimawandel, die Wasserknappheit und der Verlust der Artenvielfalt. Am derzeit die



Dr. Christoph Schinke ist Referent für gesellschafts- und sozialpolitische Grundsatzfragen im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz.

gesellschaftliche Debatte in Deutschland dominierendes Thema Klimawandel lässt sich die Verknüpfung der verschiedenen Herausforderungen gut aufzeigen: Dieser wird als „globales Problem mit schwerwiegenden Umwelt-Aspekten und ersten sozialen, wirtschaftlichen, distributiven und politischen Dimensionen“ beschrieben (25), sodass das Gemeinwohlprinzip heute global zu verstehen ist (174). Als Lösungsansatz wird aus der Schöpfungstheologie heraus eine ganzheitliche Ökologie entwickelt, die Aspekte der Umwelt-, Wirtschafts-, Kultur- und Humanökologie zusammenführt (ab 137). So verstanden würde nachhaltige Entwicklung auch neue Formen des Wachstums mit sich bringen (193), wofür neue Leitbilder nötig sind. In pastoraler Hinsicht kommt der ökologischen Erziehung und Spiritualität in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle zu: Es gehe darum, die Menschen „zu einer verantwortlichen Genügsamkeit, zur dankerfüllten Betrachtung der Welt und zur Achtsamkeit gegenüber der Schwäche der Armen und der Umwelt“ zu erziehen (214), wofür eine „gemeinschaftliche Umkehr“ gefordert ist (219; für eine ausführliche Zusammenfassung der Enzyklika vgl. Inhaltsangabe 2015).

Die Inhalte der Enzyklika waren auch prägend für die Sonderversammlung der Bischofssynode für Amazonien, die im Oktober 2019 im Vatikan stattfand. Die Frage der ganzheitlichen Ökologie war für die Synode prägend und schlägt sich auch in Papst Franziskus' nachsynodalem Apostolischen Schreiben *Querida Amazonia* vom 2. Februar 2020 nieder. Dieser Text, mit dem der Papst vier Visionen – eine soziale, eine kulturelle, eine ökologische und eine kirchliche Vision – als Antwort auf konkrete Anliegen in den Mittelpunkt stellt, präsentiert mögliche Wege der Umkehr und lässt sich als Konkretisierung der in *Laudato si'* angesprochenen Themen am Beispiel Amazoniens lesen. Erneut wird deutlich, dass für den Papst der Schutz der Ökosysteme und die Sorge für die Menschen untrennbar miteinander verbunden sind. „Die Erde blutet“, so Papst Franziskus, daher ruft er dazu auf, „sorgsam und respektvoll mit der Schöpfung zu leben, im klaren Bewusstsein ihrer Grenzen, das jeden Missbrauch verbietet“ (42). Dazu gehöre auch ein neuer Lebensstil, der „weniger unersättlich ist, ruhiger, respektvoller, weniger ängstlich besorgt und brüderlicher“ (58).

Texte der Deutschen Bischofskonferenz

Die Deutsche Bischofskonferenz hat sich in den letzten Jahren zu verschiedenen Aspekten der ökologischen Nachhaltigkeit mit Grundagentexten zu Wort gemeldet. Wegweisend war der Expertentext „Der Klimawandel: Brennpunkt globaler, intergenerationeller und ökologischer Gerechtigkeit“ von September 2006 (vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2007), der auch in *Laudato si'* zitiert wird. Dieser Grundagentext veranschaulicht die Bedeutung des Klimawandels als Frage der Gerechtigkeit und als Überlebensfrage der Menschheit und der Mitgeschöpfe. Dabei sollen insbesondere die Belange der Armen, Schwachen und Benachteiligten in die öffentliche Diskussion eingebracht werden. Da der Klimawandel auf menschliches Tun und Unterlassen zurückzuführen sei, sind alle aufgerufen, sich an der „Bewältigung der großen Menschheitsherausforderung des globalen Klimawandels“ zu beteiligen (ebd. 8). Einerseits seien nationale und internationale Politik und Gesellschaft durch Anpassungen der Rahmenbedingungen gefordert. Es wird aber auch an jeden Einzelnen appelliert, seinen persönlichen Lebensstil klimaverträglich zu gestalten. Aus pastoraler Sicht wird explizit betont, dass Schöpfungsverantwortung als „wesentliche Dimension des kirchlichen Lebens auch in der Pastoral zu entfalten und strukturell zu sichern“ sei (ebd. 66). Weiterhin wird in diesem Bereich das große Potenzial der Kirche „zur Förderung eines globalen Umweltbewusstseins und weltweiter Solidaritätsnetze“ betont. So könnten Christinnen und Christen „aus dem Glauben eine Kraft der Hoffnung, der Freude und des Friedens schöpfen, die zu Umkehr und verantwortlichem Handeln befähigt“ (ebd. 70). Konkret sollte die Kirche als Arbeitgeber den Gedanken der Schöpfungsverantwortung in der Aus- und Weiterbildung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern fest etablieren und auch Bewusstseinsbildungskampagnen kirchlicher Verbände stärker wertschätzen und unterstützen (vgl. ebd. 68).

Bei der Bewältigung des Klimawandels als entscheidender Herausforderung der Nachhaltigkeit ist der Umgang mit Energie zentral. Im Mai 2011 hat sich die Deutsche Bischofskonferenz daher kurz nach der Reaktorkatastrophe von Fukushima mit einem Expertentext zur Frage des nachhaltigen Umgangs mit Energie zu Wort gemeldet. Inmitten einer breiten gesellschaftlichen und politischen Debatte über die Zukunft der Energieversorgung legt der Text „Der Schöpfung verpflichtet“ aus der Perspektive einer christlichen Ethik der Nachhaltigkeit dar, dass umweltethisches Handeln im Schöpfungsglauben verankert ist und dass die Energiefrage auch eine Gerechtigkeitsfrage ist (vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2011). Gefordert werden „Lebens- und Verhaltensweisen, die von Maßhalten und Solidarität geprägt sind“ (ebd. 7), während eine Gleichgültigkeit von Gesellschaft und Staat gegenüber den angerichteten Schäden angeprangert wird. Als Leitlinien der Energiepolitik der Zukunft wird der Dreiklang von Maßhalten, Effizienzsteigerungen und Ausbau von erneuerbaren Energien empfohlen. Im Dezember 2013 erschien zudem der Diskussionsbeitrag „Empfehlungen zur Energiewende“, der auf die zahlreichen Interessenkonflikte und Belastungen Bezug nimmt, die mit einer Umstellung von einem etablierten, auf fossilen und nuklearen Energieträgern basierenden System zu einer neuen, auf regenerativen Energieträgern fußenden Energieversorgung einhergehen (vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2013). Die Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen der Deutschen Bischofskonferenz unterbreitet in dem Text Vorschläge, wie die als wünschenswert erachteten Ziele der Energiepolitik weiterverfolgt werden können, ohne die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, die soziale Verträglichkeit und die Akzeptanz der notwendigen Belastungen außer Acht zu lassen.

Einem anderen, aber für die Nachhaltigkeit nicht minder wichtigen Thema widmete sich die Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen der Deutschen Bischofskonferenz im September 2016 mit ihrem Expertentext „Der bedrohte Boden“ (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2016). Damit wird die Bedeutung der Böden für Mensch und Umwelt als wichtiges Thema christlicher Schöpfungsverantwortung dargelegt. Erläutert wird nicht nur der Beitrag, den Böden zum Leben und für die Ökosysteme leisten, sondern auch deren Gefährdung – etwa durch Versiegelung, intensive landwirtschaftliche Nutzung oder belastende Konsumgewohnheiten. Die Notwendigkeit einer nachhaltigen Bodennutzung wird aus schöpfungstheologischer und sozialetischer, ökonomischer sowie rechtswissenschaftlicher Perspektive aufgezeigt und es werden Handlungsempfehlungen formuliert wie beispielsweise, die Bodennutzung an Nachhaltigkeitskriterien zu binden.

Angesichts einer neuen gesellschaftlichen Dynamik, u. a. verursacht durch *Laudato si'* sowie das Pariser Klimaschutzabkommen aus dem Jahr 2015, hat die Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen der Deutschen Bischofskonferenz im Januar 2019 die wesentlichen Inhalte des Grundlagentextes zum Klimawandel aus dem Jahr 2007 in Form von „Zehn Thesen zum Klimaschutz“ aufbereitet und aktualisiert (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2019). Erneut werden basierend auf ökonomischen, natur- und rechtswissenschaftlichen Überlegungen Empfehlungen mit konkreten Umsetzungsschritten zum Klimaschutz dargelegt. Ähnlich wie bei den vorhergehenden Publikationen wird auch hier an zentraler Stelle auf die Vorbildfunktion der Kirche hingewiesen: „Das Ziel der Treibhausgasneutralität ebenso wie die Ziele der Agenda 2030 gelten analog auch für kirchliches Handeln. Will Kirche glaubhaft sein, dann muss sie gerade beim Klimaschutz mit gutem Beispiel vorangehen“ (ebd. 26). Dazu wird verwiesen auf die Arbeitshilfe „Schöpfungsverantwortung als kirchlicher Auftrag“, die zehn konkrete Empfehlungen zu Ökologie und nachhaltiger Entwicklung für die Praxis in den Bistümern enthält und von der Deutschen Bischofskonferenz im September 2018 beschlossen wurde (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2018b). Neben dem nachhaltigen diözesanen Verwaltungshandeln etwa in den Bereichen Gebäudemanagement, Mobilität, Umgang mit Kirchenland sowie der Wahrnehmung von gesellschaftspolitischer Verantwortung

Literatur

- Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.), „Geliehen ist der Stern, auf dem wir leben“. Die Agenda 2030 als Herausforderung für die Kirchen. Ein Impulspapier der Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung (EKD-Texte 130), Hannover 2018 (alle Internetquellen abgerufen am 17.3.2020).
- Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.), Nutztier und Mitgeschöpf! Tierwohl, Ernährungsethik und Nachhaltigkeit aus evangelischer Sicht. Ein Impulspapier der Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung (EKD-Texte 133), Hannover 2019.
- Inhaltsangabe. Papst Franziskus. Enzyklika *Laudato si'* – Über die Sorge für das gemeinsame Haus (Pressemitteilungen der Deutschen Bischofskonferenz), 2015.
- Papst Franziskus, Nachsynodales apostolisches Schreiben *Querida Amazonia* an das Volk Gottes und an alle Menschen guten Willens, 2020.
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Der Klimawandel. Brennpunkt globaler, intergenerationeller und ökologischer Gerechtigkeit. Ein Expertentext zur Herausforderung des globalen Klimawandels (Die deutschen Bischöfe – Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen/Kommission Weltkirche 29), Bonn ²2007.
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Der Schöpfung verpflichtet. Anregungen

wird die pastorale und spirituelle Dimension des Nachhaltigkeitsengagements hervorgehoben. So wird empfohlen, Schöpfungsverantwortung „noch bewusster zu einem Gegenstand kirchlicher Verkündigung und Katechese“ (ebd. 2) zu machen und ihr regelmäßig einen Platz in der Feier des Gottesdienstes einzuräumen. Es folgen konkrete Anregungen, wie etwa das Begehen des Erntedankfestes und der Ökumenischen Schöpfungszeit, das Fasten und die Neuentdeckung von Flurprozessionen (vgl. ebd. 2 ff.).

Einen weiteren Grundagentext zur Nachhaltigkeit, der sich der Rolle von Wirtschaftswachstum mit Blick auf Umweltfragen und eine nachhaltige Entwicklung widmet, hat die von der Deutschen Bischofskonferenz berufene Wissenschaftliche Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben im Jahr 2018 vorgelegt. Die Studie „Raus aus der Wachstumsgesellschaft?“ bietet eine sozialetische Analyse von wirtschaftlichem Wachstum und nimmt eine Bewertung verschiedener Postwachstumsstrategien vor (vgl. Wissenschaftliche Arbeitsgruppe 2018).

Ökumenische Verlautbarungen und Texte der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)

Den jüngsten ökumenischen Text, der auch Aussagen zum Thema Nachhaltigkeit enthält, stellt das Gemeinsame Wort der Deutschen Bischofskonferenz und des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland „Vertrauen in die Demokratie stärken“ von April 2019 dar (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz und Kirchenamt der EKD 2019). Die Probleme des Klimawandels werden beispielhaft aufgeführt, um für internationale Kooperation und den Multilateralismus zu werben – ein zentrales Anliegen der Institution Kirche (vgl. ebd. 15). Der Mitverantwortung für das Gemeinwohl könne sich niemand entziehen (vgl. ebd. 32).

Zur Frage, welche Herausforderungen die Agenda 2030 für die Kirchen bedeutet, hat die EKD im September 2018 ein Impulspapier veröffentlicht. Wie es in „Geliehen ist der Stern, auf dem wir leben“ heißt, möchte die Evangelische Kirche in Deutschland bei der Umsetzung der Agenda 2030 „Mahner, Mittler und Motor“ sein (vgl. Evangelische Kirche in Deutschland 2018, 7). Anliegen des Textes ist es, zur Umkehr zu mahnen, in gesellschaftlichen Zielkonflikten zu vermitteln und in der eigenen kirchlichen Praxis noch nachhaltiger und glaubwürdiger zu werden. Weiterhin hat die EKD im September 2019 ein Impulspapier präsentiert, das sich dem Thema Nachhaltigkeit aus der Sicht von Tierwohl und Ernährungsethik widmet (Evangelische Kirche in Deutschland 2019). Der Text „Nutztier und Mitgeschöpf!“ fordert eine neue Wertschätzung für Nutztiere und die aus ihnen gewonnenen Lebensmittel sowie eine deutliche Verringerung des durchschnittlichen Fleischkonsums. Vor dem Hintergrund der theologischen Frage zum Verhältnis von Mensch und Tier, aber auch der Auswirkungen der Nutztierhaltung auf die Umwelt und die globale Entwicklung betrachtet der Text aktuelle Fragen der Nutztierhaltung, der Tiertransporte, der Tierschlachtung und der Ernährungsethik. Es wird betont, dass zum Paradigmenwechsel hin zu schöpfungverträglichen, gesunden und nachhaltigen Formen von Ernährung und Landwirtschaft alle gesellschaftlichen Gruppen etwas beitragen müssen.

für einen nachhaltigen Umgang mit Energie. Ein Expertentext zu den ethischen Grundlagen einer nachhaltigen Energieversorgung (Arbeitshilfen 245), Bonn 2011.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Empfehlungen zur Energiewende. Ein Diskussionsbeitrag (Die deutschen Bischöfe – Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen 37), Bonn 2013.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Der bedrohte Boden. Ein Expertentext aus sozialetischer Perspektive zum Schutz des Bodens (Die deutschen Bischöfe – Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen 44), Bonn 2016.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Enzyklika *Laudato si'* von Papst Franziskus über die Sorge für das gemeinsame Haus (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 202), Bonn ⁴2018a.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Schöpfungsverantwortung als kirchlicher Auftrag. Handlungsempfehlungen zu Ökologie und nachhaltiger Entwicklung für die deutschen (Erz-)Diözesen (Arbeitshilfen 301), Bonn 2018b; auch in englischer und spanischer Sprache abrufbar.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Zehn Thesen zum Klimaschutz. Ein Diskussionsbeitrag (Die deutschen Bischöfe – Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen 48), Bonn 2019; auch in englischer Sprache abrufbar.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz und Kirchenamt der EKD (Hg.), Vertrauen in die Demokratie stärken. Ein Gemeinsames Wort der Deutschen Bischofskonferenz und des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (Gemeinsame Texte 26), Bonn/Hannover 2019.

Vogt, Markus, Würdigung der neuen Enzyklika „Laudato si' – Über die Sorge für das gemeinsame Haus“ bei der Pressekonferenz am 18. Juni 2015 in München (Pressemitteilungen der Deutschen Bischofskonferenz), 2015.

Wissenschaftliche Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Raus aus der Wachstumsgesellschaft? Eine sozialetische Analyse und Bewertung von Postwachstumsstrategien (Studien der Sachverständigengruppe „Weltwirtschaft und Sozialethik“ 21), Bonn 2018.



Ausgabe 1 | 2020

Editorial

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung

Klimawandel – Risiken und Lösungswege

Religion als Beziehung mit der Welt

Die Welt als Schöpfung Gottes

Alles ist miteinander verbunden

Nachhaltigkeit als Thema in lehramtlichen und anderen kirchlichen Schriften

Nachhaltig Zukunft gestalten

„Als guter Katholik müsste ich tatsächlich ein Öko werden“

Nachhaltigkeit und theologische Ausbildung

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung aus Sicht eines Generalvikariats

Nachhaltig nachhaltig: nachhaltig-predigen.de

Aktuelles Projekt

Espresso.Church

Aktuelle Studie

Atlas neue Gemeindeformen

Kirche entwickelt sich

Engagementförderung als ein Verstärker von Gemeindeentwicklung

Termine & Berichte

Freiwilliges Engagement und kirchlicher Kulturwandel
Amazonien ist auch bei uns
Innovation statt Resignation

Rezensionen

Gott: Wie wir den Einen suchten und das Universum in uns fanden

Theologie aus Beziehung

Zu dieser Ausgabe

Nachhaltig Zukunft gestalten

Herausforderungen für kirchliche Bildungsakteur*innen

Welche Relevanz das Thema Nachhaltigkeit insbesondere für die junge Generation hat, dokumentiert die Fridays-for-Future-Bewegung eindringlich. Weltweit sammeln sich freitags vorzugsweise junge Menschen, die eine längst überfällige politische Kehrtwende in Sachen Klimapolitik lautstark einfordern. Die Politisierung der jungen Menschen bleibt nicht ohne Wirkung auf gesamtgesellschaftliche Diskussionen und die pastorale Praxis.

Entspricht es überhaupt noch den Anforderungen der drängenden Zeit, über Nachhaltigkeit zu schreiben, oder müsste nicht längst Nachhaltigkeit in die Tat umgesetzt werden? Bei der Anfrage, einen Beitrag für diese Zeitschrift zum Thema Nachhaltigkeit zu liefern, habe ich spontan und gerne zugesagt. Gleichzeitig habe ich erfragt, ob das Konzept der vorliegenden Zeitschrift auch auf einer wirklich nachhaltigen (d. h. ökologischen, ökonomischen und sozialen) Grundlage basieren würde. Wie mir bestätigt wurde, sei das nicht der Fall, es stünden beispielsweise keinerlei Ressourcen für die Gestaltung eines Beitrags zur Verfügung. Die Erstellung dieses Artikels geschieht also auf Kosten von Frei- bzw. Familienzeit ohne persönliches Gewinnstreben. Diese Tatsache wird in der theologisch-nachhaltigen Diskussion unter dem Stichwort „Gratuität“ geführt. Gratuität meint einen unverzweckten Einsatz aus der Motivation heraus, das Gute umsonst empfangen zu haben und das Gute deswegen auch unentgeltlich weiterzugeben (vgl. Mt 10,8b). Aus dieser Motivation heraus wurde auch der vorliegende Beitrag verfasst. Eine weitere Frage war, warum das Thema Nachhaltigkeit überhaupt in diesem Magazin bedient werden soll. Hier wurde die Aktualität des Themas angesprochen, verbunden mit der Hoffnung, dass es an Bedeutung gewinnen möge. Denn, so die landläufige Argumentation, wenn alle darüber Bescheid wüssten, könne es ja nur besser werden. Durch (eine nicht näher definierte) Bildung werden nämlich, wie in der Arbeitshilfe der DBK „Schöpfungsverantwortung als kirchlicher Auftrag“ zu lesen ist, „alle zu einem nachhaltigen Lebensstil ermutigt und befähigt“.

Wer sich über Jahrzehnte mit Bildungsprozessen beschäftigt, die eine Wende hin zu einem nachhaltigen Handeln herbeiführen sollen, wird schnell zu der Erkenntnis gelangen, dass Bildung, hier vorzugsweise die Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE), lediglich ein Baustein unter vielen anderen in der komplexen Materie einer zukunftsfähigen Weltgestaltung ist. (Selbst-)kritisch muss, wie oben angedeutet, gefragt werden: Braucht es wirklich einen weiteren Artikel über Nachhaltigkeit in Bildung und Katechese? Wurde nicht alles schon grundlegend gesagt? Vieles wurde schon geschrieben, viele gute Beispiele existieren bereits, allerdings wurde nicht alles aus jeder Perspektive beleuchtet. In diesem Beitrag wird es deshalb darum gehen, bereits Vorhandenes an neuen Orten darzustellen. Und es werden im Kontext der Arbeitsstelle für missionarische Pastoral Impulse gegeben, wie pastorales Handeln vor dem Hintergrund einer nachhaltigen Entwicklung angegangen werden kann.

Kirchliches Engagement im Kontext einer Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE)

Ein breit angelegtes Engagement für eine ökosoziale Entwicklung geht kirchlicherseits zurück auf den Konziliaren Prozess, der in den 1980er Jahren das Handeln unter dem Dreiklang Frieden – Gerechtigkeit – Schöpfungsverantwortung (dieser Begriff hat den



Dr. Simone Birkel ist Dozentin für Jugend- und Schulpastoral an der Fakultät für Religionspädagogik und Kirchliche Bildungsarbeit der KU Eichstätt-Ingolstadt und unterrichtet dort auch im Masterstudiengang Bildung für Nachhaltige Entwicklung.

Foto: © Laura König.

theologisch anfragbaren Begriff der „Bewahrung der Schöpfung“ abgelöst) eines kleinen, aber hoch motivierten Teils von Christ*innen geprägt hat. Die kirchlichen Hilfswerke *Misereor* und *Brot für die Welt* haben durch ihre 1996 und 2008 zusammen mit dem *Bund für Umwelt und Naturschutz (BUND)* herausgegebenen Studien die Diskussion eines zukunftsfähigen Deutschlands maßgeblich geprägt. In der theologischen Diskussion wurden die Aspekte einer nachhaltigen Entwicklung vorzugsweise im exegetischen und zunehmend im sozialetischen Bereich behandelt. Im Bereich der praktischen Theologie wurde erstmals 2002 eine Grundlegung für eine kirchlich-ökologische Bildung im Kontext einer nachhaltigen Entwicklung vorgenommen (Birkel 2002). Dort wurden für die kirchliche Praxis vor dem Hintergrund der Erkenntnisse der sog. „Umweltbildung“ erste Strukturelemente einer Bildung für Nachhaltigkeit im kirchlichen Kontext formuliert. Bereits hier ist die oben angeklungene Warnung, Bildung als alleiniges Allheilmittel in einer komplexen Weltgestaltung zu sehen, formuliert. Sie ist neben politischen Weichenstellungen und gesellschaftlichen Diskursen ein Faktor neben anderen und kann erst im Zusammenspiel ihre tatsächliche Wirkung hin zu einer nachhaltigen Entwicklung entfalten. Derzeit nimmt, nicht zuletzt durch die Fridays-for-Future-Bewegung, die theologisch geprägte Bildungsdiskussion einer nachhaltigen Entwicklung wieder an Fahrt auf, und es wird eine „religiöse Bildung für nachhaltige Entwicklung“ vorgestellt (Bederna 2019). Dieser Ansatz proklamiert, dass BNE auf religiöse Zugänge angewiesen sei, dass religiöse Bildung für eine nachhaltige Entwicklung bedeutsam sei und dass BNE die religiöse Bildung verändern werde (vgl. ebd. 210 ff.). Aktuell wird im theologisch-wissenschaftlichen Bereich an der Vernetzung einer BNE-Theo-Fachgruppe gearbeitet. Genuin theologische Beiträge für die BNE-Diskussion können die Bereiche Kontingenzbewältigung, Wertediskussion und spirituell-kulturelle Dimension einer nachhaltigen Entwicklung sein. Die in der Nachhaltigkeitsdiskussion postulierten Strategien Suffizienz (weniger), Effizienz (besser) und Konsistenz (anders) korrelieren vor allem hinsichtlich der individuellen Lebensstildiskussion mit religiös motivierten Ansätzen, wie sie beispielsweise in der [Enzyklika *Laudato si'*](#) proklamiert werden. Nicht umsonst wird dieser Enzyklika in dem aktuellen Bericht des Club of Rome ein prominenter Platz zugewiesen (vgl. von Weizsäcker/Wijkman 2017, 124–130). Religiöse Bildung spielt im interdisziplinär angelegten Diskurs um eine nachhaltige Entwicklung eine entscheidende Rolle, auch wenn sie bislang von den BNE-Akteur*innen nur wenig bis gar nicht wahrgenommen wird.

Innovative Lernorte und der Whole Institution Approach

Das Potential, das die Kirchen als erfahrene *global player* in die nachhaltige Bildungslandschaft in Deutschland und weltweit einbringen können, liegt vor allem in der Ausgestaltung ihrer Einrichtungen. Vorbereitet durch die frühzeitigen Diskussionen des Konziliaren Prozesses sind kirchliche Bildungshäuser, Klöster, kirchliche Hochschulen und sogar eine Diözese bereits nach dem „Eco Management und Audit Scheme“ (EMAS) zertifiziert. Dieses Mitwelt-Management-System ist ein von der Europäischen Gemeinschaft entwickeltes Instrument für Unternehmen, Einrichtungen und Institutionen und seit 1993 etabliert. Im Gegensatz zum kircheninternen Zertifikat „Grüner Gockel“ wird bei EMAS eine kirchenunabhängige Überprüfung der jeweils gewählten Ziele vorgenommen. Bei Nichteinhaltung werden ggf. Sanktionen verhängt. Mit der externen EMAS-Zertifizierung stellen sich kirchliche Institutionen der Herausforderung eines europäisch anerkannten Nachhaltigkeitsmanagements. Damit bieten die zertifizierten kirchlichen Bildungsinstitutionen bereits eine gute Grundlage für den in der BNE geforderten sog. „Whole Institution Approach“. Dieser ganzheitliche Ansatz geht davon aus, dass Lernorte dann als Vorbild wahrgenommen werden, wenn in allen Bereichen Nachhaltigkeit stattfindet. Das heißt, wenn sowohl die Ausstattung als auch die Beschaffung an geschlossenen Kreisläufen orientiert sind und die Verwaltung, die Mitarbeiter*innen und die Besucher*innen partizipativ an Gestaltungsprozessen mitwirken können. Solche Lernorte strahlen auf andere aus und sind Impulsgeber auch für nichtkirchlich Interessierte oder nicht religiöse Menschen.

Erhellend sind für mich als katholische Theologin diesbezüglich immer wieder die Erkenntnisse der BNE-Master-Studierenden an der KU Eichstätt-Ingolstadt. Sie geben an, nach dem Modul BNE-Theo vorhandene Berührungsängste zu kirchlichen Lernorten abgebaut und Kirche als Kooperationspartnerin von BNE identifiziert zu haben. Exemplarisch hierzu Feedbacks von Studierenden:

„Anfangs im Seminar stand ich der Verknüpfung zwischen der Theologie und einer Nachhaltigen Entwicklung eher skeptisch gegenüber. Ich persönlich habe eher weniger religiöse Bezüge und kann mich teilweise schwer mit der Kirche identifizieren. Dennoch habe ich aus dem Seminar und der Auseinandersetzung mit der Thematik einige wichtige Erkenntnisse ziehen können.... Für mich haben sich die Kirche und kirchliche Einrichtungen als eine schöne Kooperationsmöglichkeit für eine BNE dargestellt [...]“

„Die wohl grundlegendste Veränderung besteht im Abbau einer zuvor bestandenen ‚Berührungsangst‘ zur Theologie bzw. Institution Kirche. Der im Alltag bis dato unreflektiert wahrgenommene ‚Graben‘ zwischen religiösen und nicht-religiösen Gesellschaftsgruppen hat sowohl für die theoretisch-wissenschaftliche, als auch für die praktische Bildungsarbeit keine Gültigkeit. Beide Bereiche sind hoch anschlussfähig an bereits zuvor bestehende Denk- bzw. Arbeitsweisen.“

Fakt ist, dass nachhaltigkeitsengagierte Menschen oftmals die Kirche(n) nicht als Akteurin von BNE in ihrem Bewusstsein abspeichern. Neu sind für sie in der Regel auch die christlichen Begründungsargumente für nachhaltiges Handeln. Hier geben kirchliche Institutionen als Hauptmotive Schöpfungsverantwortung und globale Gerechtigkeit an, welche sich aus der biblisch grundgelegten Gottebenbildlichkeit und dem biblisch bezeugten Engagement für Schwache und Unterdrückte speisen. Prägend für den Einsatz einer nachhaltigen Weltgestaltung ist die Vision der Reich-Gottes-Botschaft, in der es ein friedvolles, gerechtes und harmonisches Miteinander für Mensch und Mitwelt gibt, wie es bereits in den paradiesischen Anfängen grundgelegt ist. Das Versprechen, dass Gott es nie wieder zulassen wird, dass eine Urfut die Erde auslöscht (Gen 9,11), liefert eine befreiende Komponente in einer selbstlösenden, dem Menschen die gesamte Verantwortung aufbürdenden Verantwortungsethik.

An ihrem Lebensstil werdet ihr sie erkennen

Genau in dieser bereits anfanghaft erprobten Umgestaltung einer anderen Realität liegt die Chance, die kirchliche Institutionen hinsichtlich einer missionarischen Pastoral heute noch haben. Nicht durch Appelle, Lobpreis-Angebote oder spirituelle Kuschelrunden wird die Botschaft einer friedlichen, gerechten und schöpfungsfreundlichen Gemeinschaft weitertransportiert. Vielmehr werden Menschen danach fragen, ob die Religionsgemeinschaft glaubwürdig und authentisch die Botschaft lebt, die sie predigt. Derzeit erleben Zeitgenoss*innen in Deutschland die katholische Kirche als unauthentisch, machtvorherrschend, reformunwillig und widersprüchlich. Das jüngste nachsynodale Schreiben *Querida Amazonia* (QA) macht deutlich, dass zwar in Sachen Ökologie für das Amazonasgebiet große Visionen verfolgt werden, diese Visionen aber nicht durch konkret gestaltete Maßnahmen innerhalb der eigenen Community umgesetzt werden. Damit einher geht ein Verlust von Glaubwürdigkeit. Am deutlichsten ist der Widerspruch am Amtsverständnis und der Stellung der Frau in der Kirche erkennbar. Zwar wird der lebenswichtige und notwendige Einsatz von Frauen in den Gemeinden für ein lebenswertes Leben lobend hervorgehoben, gleicher Wert und gleiche Würde werden ihnen jedoch nicht zubilligt. Nach wie vor ist die Weihe aufgrund des „göttlichen menschengewordenen Sohnes“ allein den Männern vorbehalten, während Frauen „die Kraft und Zärtlichkeit der Mutter Maria weitergeben“ sollen (QA 101). Damit wird eine Wesensungleichheit zementiert und eine gleiche Würde für alle verhindert. In diesem Punkt entspricht die katholische Kirche nicht den von den Vereinten Nationen geforderten Zielen der Agenda 2030 ([Sustainable Development Goals](#), SDG), die für eine wirklich nachhaltige Entwicklung von Bedeutung sind. Mit SDG 5

wird die Notwendigkeit der Gleichheit der Geschlechter betont, da, so die Argumentation, eine Ungleichheit zwischen den Geschlechtern wesentlich dazu beiträgt, eine nachhaltige Entwicklung zu verhindern. Genau in dieser Widersprüchlichkeit, die sehr wohl von nachhaltigkeitsengagierten Menschen wahrgenommen wird, liegt eine der Ursachen, warum der katholischen Kirche wenig in Sachen Nachhaltigkeit zugetraut wird. Der Vertrauensverlust, der durch das intransparente Handeln kirchlicher Amtsträger herbeigeführt wurde und wird, wiegt schwer und belastet eine Zusammenarbeit mit engagierten Nachhaltigkeitsbefürworter*innen.

Nachhaltigkeit gibt es nicht zum Nulltarif

Soll eine wirkliche Wende eingeleitet werden, muss allen Verantwortlichen klar sein, dass kirchlichen Institutionen Nachhaltigkeit nicht als *add-on* verordnet werden kann. Kirchliche Schulen oder Einrichtungen, die eine Wende hin zur Nachhaltigkeit einleiten wollen, stoßen auf eine Vielzahl von Herausforderungen: Erstens muss die Leitung sowie der Träger voll hinter einer nachhaltigen Umgestaltung stehen, wie Ulrich Müller exemplarisch für Schulleiter*innen herausgearbeitet hat (Müller/Lude 2019). Zweitens braucht es bei den Mitarbeitenden einen Kreis von Unterstützer*innen, die dieses Anliegen immer wieder mittragen. Drittens muss ein funktionierendes Mitwelt-Management installiert werden, das auch dann greift, wenn die Leitung oder die engagierten Mitarbeiter*innen wechseln. Dazu sind vor allem Ressourcen in Form von Anrechnungsstunden für die Erfassung und Erstellung der notwendigen Prozesse bereitzustellen. Hier gilt ebenfalls das Nachhaltigkeitsprinzip: Auch wenn die Mitarbeitenden noch so sehr für das Thema Nachhaltigkeit brennen, kommt es auf diesem Gebiet leicht zu einem Ausbrennen, wenn es keine Entlastung bzw. Unterstützung seitens der Leitung gibt. Mit einem kurzen Aufflammen und Strohfeuer in Form einer einzelnen nachhaltigen Aktion ist niemandem geholfen, im Gegenteil: Die Ressourcen verpuffen und werden nicht effizient eingesetzt.

Die weitreichendste Herausforderung wird in der Konsistenz, dem Anders-Machen als bei herkömmlichen Entscheidungen, liegen. Nachhaltige Ernährung und Versorgung beispielsweise in Schulen oder Bildungshäusern erfordern Mut und eine Abkehr von bislang erprobten Mustern. So erscheint die Entscheidung, bei Fortbildungen konsequent vegetarische und regionale vollwertige Gerichte anzubieten, auf den ersten Blick als Bevormundung, widerspricht es doch jeglichen herkömmlichen Erfahrungen. Wird allerdings die Tatsache eingerechnet, dass die Leute, die nicht auf Fleisch verzichten wollen oder können, dieses außerhalb der meist ein- bis zweitägigen Fortbildungen ja durchaus konsumieren können, dann setzt die Institution erstens ein Statement: Bei uns ist es anders! Zweitens erprobt sie damit Authentizität, drittens, und das ist das Überraschende, erreicht sie gerade dadurch Akzeptanz. Denn längst ist hinlänglich bekannt, dass die derzeitige Fleischproduktion viele ökologische Probleme verursacht (vgl. Umweltbundesamt 2017). Viele Menschen würden sich gerne anders ernähren, es fehlt jedoch oft an Mutigen, die sich trauen, ein verändertes Angebot bereitzustellen. Wenn eine derartige Ermutigung zum konsistenten Handeln in kirchlichen Institutionen durch diesen Artikel auch nur ansatzweise gelungen ist, dann könnte es durchaus sein, dass dieser Beitrag doch eine echte Verhaltensänderung hin zu einer echten Nachhaltigkeit bewirkt.

Schöpfungslust und der positive Ansatz eines guten Zusammenlebens (*buen vivir*)

Lange Zeit bestimmte der Vorwurf einer anthropozentrisch-herrschenden Perspektive die Diskussion von Gen 1. Dabei wurde übersehen, dass nach diesem Text Gott den Menschen die Aufgabe zugedacht hat, „nach unserem Gleichnis“, so die Martin-Buber-Übersetzung, zu handeln. Aufgabe der Menschen ist es demnach, wie Gott etwas Gutes zu kreieren, also einen Lebensraum zu schaffen, in dem ein gutes Zusammenleben für alle möglich ist. Diesen Ansatz verfolgt die lateinamerikanisch geprägte Diskussion unter den Stichworten „*sumak kawasay*“ bzw. „*buen vivir*“ schon seit jeher. Nicht individuell gutes Leben im Sinne von Wellness und Wohlbefinden ist damit gemeint, sondern

Literatur

Bederna, Katrin, Every day for future. Theologie und religiöse Bildung für nachhaltige Entwicklung, Ostfildern 2019.

Birkel, Simone, Zukunft wagen – ökologisch handeln. Grundlagen und Leitbilder kirchlich-ökologischer Bildung im Kontext nachhaltiger Entwicklung (Theologie und Praxis 15), Münster 2002.

Müller, Ulrich/Lude, Armin, Bildung für eine nachhaltige Entwicklung als Schulleitungsaufgabe, in: Schulleitung und Schulentwicklung, Stuttgart 2019, 1–34.

Papst Franziskus, Nachsynodales apostolisches Schreiben *Querida Amazonia* an das Volk Gottes und an alle Menschen guten Willens, 2020 (alle Internetquellen abgerufen am 10.3.20).

Umweltbundesamt, Warum Fleisch zu billig ist, 2017.

Sekretariat der Deutschen

der ganzheitliche Ansatz eines guten Lebens in Harmonie für alle. Dieses gute Zusammenleben gilt es im Hier und Heute zu gestalten. Dazu gehört die Gestaltung eines generationen- und geschlechtergerechten Zusammenlebens genauso wie eine materielle Zufriedenheit sowie eine spirituelle Verwurzelung. Letzteres war lange Zeit genuine Aufgabe der Kirche(n). Ein Anknüpfen an diese Tradition wird nur im Rückgriff auf die Botschaft Jesu und das Wahrnehmen und Aufgreifen der Zeichen der Zeit Erfolg bringen. Aufgabe des pastoralen Handelns wird es deshalb in Zukunft sein, neu die Suchbewegung hin zu einem guten Zusammenleben für alle zu begleiten und vor allem auch selbst zu leben. Genau in diesem Sinne ist Schöpfungslust zu verstehen: Mit Lust Neues zu erschaffen, das die bisherigen Lebensbedingungen unserer Welt überschreitet und negative Auswirkungen hinter sich lässt.

Bischofskonferenz (Hg.), Enzyklika *Laudato si'* von Papst Franziskus über die Sorge für das gemeinsame Haus (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 202), Bonn ⁴2018a.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Schöpfungsverantwortung als kirchlicher Auftrag. Handlungsempfehlungen zu Ökologie und nachhaltiger Entwicklung für die deutschen (Erz-)Diözesen* (Arbeitshilfen 301), Bonn 2018b.

von Weizsäcker, Ernst Ulrich/Wijkmann, Anders u. a., *Wir sind dran. Was wir ändern müssen, wenn wir bleiben wollen*, Gütersloh 2017.

Katholische Arbeitsstelle
für missionarische Pastoral

Impressum | Datenschutz | Redaktion

Ausgabe 1 | 2020

Editorial

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung

Klimawandel – Risiken und Lösungswege

Religion als Beziehung mit der Welt

Die Welt als Schöpfung Gottes

Alles ist miteinander verbunden

Nachhaltigkeit als Thema in lehramtlichen und anderen kirchlichen Schriften

Nachhaltig Zukunft gestalten

„Als guter Katholik müsste ich tatsächlich ein Öko werden“

Nachhaltigkeit und theologische Ausbildung

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung aus Sicht eines Generalvikariats

Nachhaltig nachhaltig: nachhaltig-predigen.de

Aktuelles Projekt

Espresso.Church

Aktuelle Studie

Atlas neue Gemeindeformen

Kirche entwickelt sich

Engagementförderung als ein Verstärker von Gemeindeentwicklung

Termine & Berichte

Freiwilliges Engagement und kirchlicher Kulturwandel
Amazonien ist auch bei uns
Innovation statt Resignation

Rezensionen

Gott: Wie wir den Einen suchten und das Universum in uns fanden

Theologie aus Beziehung

Zu dieser Ausgabe

„Als guter Katholik müsste ich tatsächlich ein Öko werden“

Laudato si' als Inspiration für Schöpfungsverantwortung in der Gemeinde

Erich Fromm hat bereits in den 70er Jahren die Orientierung am Haben statt am Sein angeprangert. Papst Franziskus greift dies in Laudato si' auf und mahnt dazu, die Verantwortung für die Schöpfung ernst zu nehmen. Das umzusetzen, funktioniert am besten in Gemeinschaft. Könnten Pfarreien und Gemeinden also Katalysatoren für die notwendigen Veränderungen sein?

Jesus, der Held?

Der Klassiker des Philosophen und Sozialpsychologen Erich Fromm „Haben oder Sein“ von 1976 ist aktueller denn je. Es erschreckt, dass die dort aufgeführten Dinge 45 Jahre später noch krassere Formen angenommen haben, ohne dass sich im Wesentlichen etwas geändert hätte. Fromm beschreibt die Auswirkungen des menschlichen Handelns auf Umwelt, Natur, Gesellschaft und den Menschen selbst, wenn er sich am *Haben* statt am *Sein* orientiert. Die Neigung des Menschen zur Habgier – also das Anhäufen von Dingen, das Besitzenwollen und die Scheu vor Verzicht zugunsten des anderen – wird durch die kapitalistische Grundstruktur unserer Gesellschaft gefördert. Fromm ist der Überzeugung, dass das Besitzen und das materielle Mehrhabenwollen allerdings nicht zum Glück führen. Im Gegenteil: Es zerstört. Es vernichtet natürliche Ressourcen, es sorgt für Ungerechtigkeit in der Welt und macht den Menschen rastlos, weil er stetig mehr haben will. Hinzu kommt, dass der Mensch sich um seine Freiheit beraubt fühlt und in stetiger Verlustangst lebt, denn „wer bin ich, wenn ich bin, was ich habe, und dann verliere, was ich habe?“ (Fromm 2019, 136). Dadurch verliert der Mensch seine Weitsicht. Er steuert lieber sehenden Auges auf die Katastrophe zu, als sein Verhalten jetzt zu ändern. Den Kollaps der Ökosysteme und den Klimawandel prophezeite Fromm schon damals. In Jesus von Nazareth sieht er den Helden des Seins-Modus. Dieser stellt sich gegen die damalige gesellschaftliche Ordnung, die lautete: Wer viel hat, ist gesegnet, denn Armut und Krankheit sind die Folge von Sünde und ein Beleg dafür, dass Gott sich abgewendet hat. Jesus hingegen war ein Held der Liebe, der nichts hatte und nicht an Macht interessiert war. Er wendete sich den Kranken und Ausgegrenzten zu und wurde ein Märtyrer, der aus Liebe sein Leben für seine Mitmenschen gab – ohne, dass er davon etwas *hatte*.

Lebensstilfrage

Die Enzyklika *Laudato si'* (LS) von Papst Franziskus aus dem Jahr 2015 knüpft an vieles an, was Fromm damals schon diagnostizierte. Franziskus macht uns Mut, neue Wege zu gehen und auszubrechen aus einer Grundstruktur des Habenwollens. „Die christliche Spiritualität regt zu einem Wachstum mit Mäßigkeit an und zu einer Fähigkeit, mit dem Wenigen froh zu sein. Es ist eine Rückkehr zu der Einfachheit, die uns erlaubt innezuhalten, um das Kleine zu würdigen, dankbar zu sein für die Möglichkeiten, die das Leben bietet, ohne uns an das zu hängen, was wir haben, noch uns über das zu grämen, was wir nicht haben. Das setzt voraus, die Dynamik der Herrschaft und der bloßen Anhäufung von Vergnügungen zu meiden“ (LS 222). Papst Franziskus sieht in der Fokussierung auf Materielles die Ursache für Umweltzerstörung und Armut.

„Das Klima ist ein gemeinschaftliches Gut von allen und für alle.“



Dominik Gehringer ist Gemeindefereferent in der Erfurter Stadtpfarrei St. Laurentius.

Es ist auf globaler Ebene ein kompliziertes System, das mit vielen wesentlichen Bedingungen für das menschliche Leben verbunden ist. Es besteht eine sehr starke wissenschaftliche Übereinstimmung darüber, dass wir uns in einer besorgniserregenden Erwärmung des Klimasystems befinden. [...] Die Menschheit ist aufgerufen, sich der Notwendigkeit bewusst zu werden, Änderungen im Leben, in der Produktion und im Konsum vorzunehmen, um diese Erwärmung oder zumindest die menschlichen Ursachen, die sie hervorrufen und verschärfen, zu bekämpfen“ (LS 23).

Was Papst Franziskus uns da ans Herz legt, ist sehr anspruchsvoll und herausfordernd. Im Grunde kann ich als Katholik nicht mehr so weitermachen wie bisher. Als guter Katholik müsste ich tatsächlich ein Öko werden und meinen Lebensstil radikal in Frage stellen.

Ein alter Hut

Franziskus postuliert weiter: „Die Berufung, Beschützer des Werkes Gottes zu sein, praktisch umzusetzen gehört wesentlich zu einem tugendhaften Leben; sie ist weder etwas Fakultatives noch ein sekundärer Aspekt der christlichen Erfahrung“ (LS 217). Umweltschützer_in zu werden, wird uns somit ins Stammbuch geschrieben. Es rückt etwas Neues ins Zentrum unseres Christsein, was aber im Grunde ein alter Hut ist und genuin mit unserer Religion verbunden ist. Als Geschöpfe des sechsten Tages sind wir berufen, für die Schöpfung Sorge zu tragen. In LS werden die Dinge schonungslos genannt und gleichzeitig ermutigt Franziskus uns, das Thema Schöpfungsbewahrung nun endlich und radikal anzugehen, weil die Zeit drängt. Es ist eine Mammutaufgabe, die wir alleine nicht bewältigen können.

Fromm hat Ende der Siebzigerjahre schon betont, wie wichtig ein Sinneswandel der Gesellschaft ist und dass er radikal sein muss, damit die Menschheit nicht katastrophal zu Grunde geht. Heute können wir alle, wenn wir hinsehen, in diesen realen Abgrund blicken, und dennoch bleiben unsere Bemühungen, unseren Lebensstil und unsere Prioritäten zu verschieben, oft oberflächlich. Es ist auch verständlich: Warum sollte ich mein Leben ändern, wenn um mich herum alle so tun, als kollabiere das Ökosystem nicht? Im Jahr 2019 wurden in Deutschland so viele SUVs neu zugelassen wie noch nie zuvor, und auch für den Anstieg von Kurz- und Fernflugreisen war 2019 ein Rekordjahr. Man könnte noch viele andere Beispiele bringen.

Alleine auf weiter Flur einzustehen für mehr Klimaschutz und Gerechtigkeit ist äußerst mühselig, steckt voller Überforderungen und endet vermutlich in schlechter Laune. Das Schöne am Christsein ist jedoch: Schlechte Laune steht uns nicht, und gleichzeitig darf die christliche Existenz auch ein wenig wehtun (vgl. Röm 12). Hinzu kommt: Wir sind erlöst und trotzdem verstrickt in unheilvolle Zusammenhänge. Alles sehr paradox. Für uns Christen ist das Paradoxe allerdings eine Lebensgrundlage. Somit wären wir Christen im Grunde die prädestinierte Gruppe, den Lernprozess des Öko-Werdens anzugehen. Wenn wir diesen Lernprozess eschatologisch betrachten und mit der Haltung des „schon, aber noch nicht (ganz)“ begegnen, schwindet die Überforderung. Nur wo und mit wem sollen wir damit anfangen?

In Gemeinschaft

Die Fridays-for-Future-Bewegung hat etwas verdeutlicht – so umstritten diese auch sein mag: In Gemeinschaft und durch breites öffentliches Bekanntwerden ist eine Dynamik entstanden, die das Thema Klimaschutz auf die Tagesordnung des politischen Betriebes gesetzt hat. Die Bewegung rund um Greta Thunberg hat klein begonnen (freilich wurde sie ab einem gewissen Punkt stark medial begleitet). Es war eine Graswurzelbewegung, die junge Menschen um sich geschart hat, die zuerst keiner ernst genommen hat und milde belächelt wurde. Spannend dabei ist zu beobachten, dass nach dem Überschreiten einer kritischen Masse eine Art Konsens innerhalb der Gesellschaft eintrat. Nicht zuletzt deswegen, weil Kinder und Jugendliche den Lebensstil ihrer Eltern zu Hause in Frage gestellt haben und sie aufforderten, nun endlich die Klimafrage anzugehen. Was könnten wir von dieser Bewegung lernen?

Der Kollaps

Unsere Religion ist der Urtypus der Graswurzelbewegung. Jesus von Nazareth hat Menschen um sich geschart und ihnen vom Reich Gottes erzählt. Dabei hat er sich den Einfachen und Ausgegrenzten zugewendet. Seine Jüngerinnen und Jünger waren zumeist durchschnittliche Normalbürger. Seine Botschaft vom Reich Gottes machte den Menschen Mut, dass die gesellschaftlichen Ordnungen und Plausibilitäten reversibel sind. Er war überzeugt, dass ein Leben jenseits von Sicherheit, Besitz und Correctness erst zum Glück führt. Es ging ihm darum, dass der Mensch das Richtige tut und nicht nach einem menschengemachten Konsens handelt. Freilich hat er seine Botschaft mit einer eschatologischen Perspektive postuliert, und seine Jüngerinnen und Jünger folgten ihm mit einer apokalyptischen Naherwartung, die ihre besondere Radikalität erst möglich machte.

Wenn wir allerdings die Summe all dessen zusammenzählen, was durch die Zerstörung und Ausbeutung der Schöpfung irreversibel vernichtet und welche (Umwelt-)Katastrophen direkt oder indirekt durch den Klimawandel ausgelöst werden, könnte man von apokalyptischen Ausmaßen sprechen. Uns selbst betrifft es noch nicht allzu schmerzhaft – Hitzesommer, Orkanböen und Überschwemmungen lassen sich noch relativ gut ertragen oder finanziell kompensieren. In seiner Enzyklika *Laudato si'* hat Papst Franziskus die Ärmsten der Armen im Blick, deren Leben von unerträglichem Leid geprägt ist, die vor Dürre und Hunger flüchten und keinerlei Perspektiven mehr haben. Es liegt förmlich in der Luft, dass sich etwas unumkehrbar verändert. Es rollt ein ökologisches Endgericht auf uns zu. Wir verhalten uns aber, „als seien die Dinge nicht so schlimm und der Planet könne unter den gegenwärtigen Bedingungen noch lange Zeit fortbestehen. Diese ausweichende Haltung dient uns, unseren Lebensstil und unsere [...] Konsumgewohnheiten beizubehalten.“ Der Mensch „schiebt die wichtigen Entscheidungen auf und handelt, als ob nichts passieren werde“ (LS 59).

Aber die Zeit drängt: Jahr für Jahr wird es ungemütlicher und der Klimawandel ist real.

Die Graswurzel

Die Kirchengemeinde, der Kirchort, die Pfarreiengemeinschaft oder wie auch immer der aktuelle Terminus lautet für ein Gebilde aus Menschen, die sich katholisch-christlich motiviert auf einem gewissen Territorium mal mehr, mal weniger regelmäßig begegnen, könnte eine Graswurzel sein, aus der heraus eine Bewegung entsteht, die ausstrahlt und andere mitzieht. Die Idee vom Reich Gottes, die die Verhältnisse auf den Kopf stellt und alte Plausibilitäten fundamental anfragt, wurde radikal in den Urgemeinden umgesetzt – freilich harmonisiert und idealisiert in der Apostelgeschichte beschrieben (vgl. u. a. Apg 2,42 ff.; 4,32 ff.). Wenn Papst Franziskus schreibt, wie oben bereits zitiert: „Die christliche Spiritualität regt zu einem Wachstum mit Mäßigkeit an und zu einer Fähigkeit, mit dem Wenigen froh zu sein. Es ist eine Rückkehr zu der Einfachheit, die uns erlaubt innezuhalten, um das Kleine zu würdigen, dankbar zu sein für die Möglichkeiten, die das Leben bietet, ohne uns an das zu hängen, was wir haben, noch uns über das zu grämen, was wir nicht haben. Das setzt voraus, die Dynamik der Herrschaft und der bloßen Anhäufung von Vergnügungen zu meiden“ (LS 222), dann erinnert das an diese urchristliche Tradition. Weiter schreibt er: „Wenn wir fähig sind, den Individualismus zu überwinden, kann sich wirklich ein alternativer Lebensstil entwickeln, und eine bedeutende Veränderung in der Gesellschaft wird möglich“ (LS 208). Das ins Leben zu übersetzen, schaffen wir nicht als Einzelne. Es braucht die Herde, eine Gruppe von Menschen, die versucht, durch das Infragestellen und Ändern des eigenen Lebensstils Sorge zu tragen „für das gemeinsame Haus“. Warum einen solchen Lernprozess eigentlich nicht in der Pfarrei beginnen? Warum nicht entschieden und radikal sich mit anderen in der Gemeinde für Klimaschutz einsetzen?

Die Gemeinde als Katalysator

„Man kann wenig benötigen und erfüllt leben, vor allem, wenn man fähig ist, das Gefallen an anderen Dingen zu entwickeln und in den geschwisterlichen Begegnungen, im Dienen, in der Entfaltung

der eigenen Charismen, in Musik und Kunst, im Kontakt mit der Natur und im Gebet Erfüllung zu finden“ (LS 223). Das hört sich einfach und naiv an, und dennoch sind dies Ansätze, die der Papst uns ans Herz legt. Es sind im Grunde die Kernkompetenzen unserer Religion. Es sind Dinge, die wir in unseren Gemeinden schon dahaben. Diese Ermutigung kann uns helfen, die Lethargie abzuschütteln, um ins Handeln zu kommen. Die Problematik der Klimakrise final zu lösen ist eine Aufgabe, die auch eine Kirchengemeinde überfordert, aber es geht eben darum, den Anfang zu machen für das große Ganze. Wie Jesus von Nazareth, der die Welt von der Graswurzel aus verändert hat. Wenn sich in den Gemeinden Menschen zusammenschließen, die versuchen, die Dinge neu anzugehen, dann verändert sich etwas. Man kann Dinge teilen – und wenn es nur die Bohrmaschine ist – oder sich gegenseitig ermutigen, Urlaub zu Hause und im vielleicht gemeinschaftlich bewirtschafteten Garten zu verbringen und Erholung in der Begegnung mit Menschen zu suchen statt an fernen Stränden. Kirchliche Einrichtungen und Bildungshäuser könnten klar machen: Fleisch und nicht ökologisch produzierte Lebensmittel sind schlecht fürs Klima, also verzichten wir darauf. Stattdessen gelten Paradigmen wie vegetarisch, saisonal, regional, weniger und nachhaltig. Man kann sich auch mit Gleichgesinnten zum Filmschauen treffen, statt jeder einzeln vor seinem TV – die CO₂-Bilanz von einer Stunde Onlinestreaming ist die gleiche, wie einen Kilometer Auto zu fahren.

Gemeinsam singen wäre annähernd klimaneutral und gleichzeitig wunderbar für Körper und Seele. Einkaufen, Wege zur Arbeit und zur Kinderbetreuung könnten gemeinschaftlich statt im Einzelstress bewältigt werden. Als Gemeinde könnte man den ökologischen Fußabdruck (vgl. www.fussabdruck.de) berechnen. Wenn dann die Einzelnen verändert oder bewusster handeln, würde das im großen Gemeinde-Fußabdruck schnell sichtbar werden. Es geht einfach besser, wenn man als Gemeinschaft den Versuch startet, Überflüssiges und Unnötiges zu lassen, und man sich gegenseitig motiviert.

Heldenhaft

Es sind kleine und naive Schritte, und dennoch führen sie in die richtige Richtung. LS ermutigt uns, religiös-ökologische Lernprozesse anzustoßen. Wenn dabei andere mit im Boot sind, kann aus der Überforderung ein Gemeinschaftserlebnis werden. Wenn „jedes Geschöpf etwas von Gott widerspiegelt“ und „Christus [...] als Auferstandener im innersten eines jeden Wesens wohnt“ (LS 221), dann kann der Einsatz für die Schöpfung auch zu einer Christusbegegnung werden und Gott konkret im Handeln erfahrbar werden. Als Beteiligte einer ehemaligen Graswurzelbewegung, die vor 2.000 Jahren die Welt auf den Kopf gestellt hat, dürfen wir darauf vertrauen, dass es noch nicht zu spät ist. Hoffnung ist das, was uns ausmachen sollte. Unsere Religion geht auf einen Helden zurück, dem es heute egal wäre, was für ein Auto er fährt und wo er im Urlaub war. Erich Fromm sagt, er war ein Held des Seins und nicht des Habens. Wir müssen keine Heldinnen und Helden werden, aber dem Idol nacheifern wäre ein Anfang – denn die Welt zu retten ist kein frommer Wunsch, sondern der Anspruch unserer Religion. Am besten, wir fangen einfach damit an, an den Orten, an denen wir sind, und mit den Menschen, die um uns herum sind.

Literatur

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Enzyklika *Laudato si'* von Papst Franziskus über die Sorge für das gemeinsame Haus (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 202), Bonn ⁴2018 (abgerufen am 9.4.2020).

Fromm, Erich, *Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*. München ⁴⁵2019.

Ausgabe 1 | 2020

Editorial

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung

Klimawandel – Risiken und Lösungswege

Religion als Beziehung mit der Welt

Die Welt als Schöpfung Gottes

Alles ist miteinander verbunden

Nachhaltigkeit als Thema in lehramtlichen und anderen kirchlichen Schriften

Nachhaltig Zukunft gestalten

„Als guter Katholik müsste ich tatsächlich ein Öko werden“

Nachhaltigkeit und theologische Ausbildung

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung aus Sicht eines Generalvikariats

Nachhaltig nachhaltig: nachhaltig-predigen.de

Aktuelles Projekt

Espresso.Church

Aktuelle Studie

Atlas neue Gemeindeformen

Kirche entwickelt sich

Engagementförderung als ein Verstärker von Gemeindeentwicklung

Termine & Berichte

Freiwilliges Engagement und kirchlicher Kulturwandel Amazonien ist auch bei uns Innovation statt Resignation

Rezensionen

Gott: Wie wir den Einen suchten und das Universum in uns fanden

Theologie aus Beziehung

Zu dieser Ausgabe

Nachhaltigkeit und theologische Ausbildung

Ein Plädoyer für die Ausrufung des Klimanotstandes in der theologischen Ausbildung

Die deutschen Bischöfe empfehlen in „Schöpfungsverantwortung als kirchlicher Auftrag“ (2018), schöpfungsbewusstes Handeln auch in die Aus- und Fortbildung der kirchlichen Mitarbeiterschaft zu integrieren. Simon Hesselmann plädiert dafür, Nachhaltigkeit im Sinne eines Klimanotstandes nicht als weiteres, womöglich exotisches Thema hinzuzufügen, sondern als integralen Bestandteil in die Aus- und Fortbildung aufzunehmen.

Menschengemachter Klimawandel und Umwelterstörung werden spätestens seit der päpstlichen Enzyklika *Laudato si'* auch von höchsten kirchlichen Autoritäten als zentrale Not unserer Zeit wahrgenommen und als hochpriorisierter Gegenstand kirchlichen Handelns gesetzt. In den Handlungsempfehlungen „Schöpfungsverantwortung als kirchlicher Auftrag“ verpflichten sich die deutschen Bischöfe in diesem Geiste selbst, „Leitlinien für schöpfungsbewusstes Handeln“ in ihren (Erz-)Diözesen „zu etablieren“ und diese auch „in die Aus- und Fortbildung der Mitarbeiterschaft zu integrieren“ (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2018b, 3). Die Integration in die Aus- und Fortbildung wird dabei als Teil der innerkirchlichen Verankerung des Anliegens verstanden und kann entsprechend als relevanter Teil der Umsetzung betrachtet werden. Zugleich bleiben die Bischöfe in ihren Handlungsempfehlungen so offen, dass sie den jeweils subsidiär zuständigen kirchlichen Akteuren, in erster Linie also sich selbst als den Bischöfen der jeweiligen (Erz-)Diözesen, weiterhin Gestaltungsspielraum gewähren. Um einen Ausblick auf die Potentiale dieser Handlungsempfehlung zu gewinnen und so auch ihre Entwicklung voranzutreiben, kann es hilfreich sein, den Sprung aus der wohlformulierten Theorie und den grundlegenden Aufforderungen in konkrete Gestaltungsmöglichkeiten zu wagen – dies soll in diesem Artikel exemplarisch geschehen. Wie könnte also die theologische (akademische) und pastorale (in Form einer Berufseinführung, einer pastoralen Phase, einer Ausbildung im Priesterseminar etc.) Ausbildung aussehen, wenn sie den Handlungsempfehlungen entsprechend gestaltet wäre?

Von Exoten und Klimanotständen

Im theologisch-akademischen Betrieb finden sich bereits eine Menge Literatur sowie punktuell thematische Schwerpunktsetzungen, ebenso wie es auch in den studienbegleitenden und/oder -ergänzenden Ausbildungsverfahren für die pastoralen Dienste bereits vereinzelt Elemente zur Schöpfungsverantwortung gibt; ihnen allen gemein ist jedoch, dass sie bisher eher als „exotisch“ oder eigene „Szene“ wahrgenommen und nicht immer ernst genommen werden – auch wenn sie spätestens seit *Laudato si'* zunehmend an Anerkennung gewinnen.

Ähnliche Muster lassen sich auch gesamtgesellschaftlich beobachten: Umweltschutzorganisationen, die zuletzt milde belächelt wurden, erleben regen Zuwachs, Fridays for Future ist zu einem festen Bestandteil der Berichterstattung bei Klima- und Umweltthemen geworden und wird im politischen Diskurs zunehmend ernst genommen, und grüne Parteien freuen sich nicht nur in Deutschland über wachsende Mitgliederzahlen und Wähler*innenstimmen.



Simon Hesselmann ist Pastoralassistent in der Seelsorge in Nationalpark Eifel und Vogelsang im Bistum Aachen.

In jüngster Zeit haben verschiedene öffentliche Organisationen, Städte und Gemeinden und sogar das Europäische Parlament in Anbetracht der zunehmenden Bedrohung, des Handlungsdrucks und auch der öffentlichen Wahrnehmung den Klimanotstand ausgerufen und damit letztlich einen Paradigmenwechsel beschreiben: Klima- und Umweltinteressen sind nun keine Exoten-Aufgabe mehr, finden nicht mehr nur in einer eigenen Szene Widerklang, sondern sind für alle Bereiche des Handelns relevant geworden. Formell gefasst: Der Klimanotstand gilt als Aufruf an alle Organe eines Systems, ein Bewusstsein zu schaffen sowie Lösungen zu entwickeln, die den menschengemachten Klimawandel aufhalten, und fungiert zugleich als Mahnung für alle Entscheidungen, da diese ab Notstandsaufruf jeweils auf ihre Folgen für das Klima hin geprüft und bewertet werden müssen. Der Klimanotstand korrespondiert häufig mit Regelungen, die Umweltverschmutzung und weitere ökologische Katastrophen mit im Blick haben, und ist daher ganzheitlicher und nicht ausschließlich auf das Klima bezogen zu verstehen.

Auch die Handlungsempfehlungen der deutschen Bischöfe als Reaktion auf die Umweltenzyklika *Laudato si'* lassen sich im Sinne des Klimanotstandes lesen: Kein Bereich kirchlichen Handelns bleibt unberührt. Die Ausrufung eines Klimanotstandes eignet sich entsprechend gut als Denkmuster, um zu skizzieren, wie in Hinblick auf Schöpfungsverantwortung der Paradigmenwechsel vom Exotenstatus hin zu einem integralen Element aller Bereiche der theologischen und pastoralen Ausbildung vollzogen werden könnte.

Nur ganzheitlich wird es nachhaltig

Denn wenn das Thema Nachhaltigkeit ernst genommen und nicht nur im Sinne eines temporären, Mode-folgenden Aktionismus aufgenommen werden soll, braucht es einen ganzheitlichen Zugang: Erst in der Verquickung aller Bereiche von Theorie bis Praxis, von wissenschaftlicher Auseinandersetzung bis zur konkreten Einübung veränderter Verhaltensmuster und der Prägung einer eigenen Haltung, kann es zu einer langfristig wirksamen Veränderung kommen. Hier kommen die theologische und die pastorale Ausbildung ins Spiel: Im Sinne eines Klimanotstandes ließe sich das gesamte Spektrum von universitärer Ausbildung bis zu praktischen Ausbildungsinhalten, Trainings und (spirituellen) Begleitungsangeboten auf den Aspekt des Klima- und Umweltschutzes hin befragen und ausrichten. Die Frage sollte dabei nicht lauten: „Wo können Klima- und Umweltschutz als eigenes Element in der Ausbildung verankert werden?“ – dies wäre die Frage im Sinne einer zunehmend anerkannten Exoten-Szene –, vielmehr müsste für jedes einzelne bereits bestehende Ausbildungselement gefragt werden, wie das Thema dort jeweils integriert werden kann. Und das scheint gar nicht so kompliziert zu sein:

Zahlreiche Möglichkeiten der akademischen Verankerung

Mit Blick in die Vorlesungsverzeichnisse kann durchaus die Frage aufkommen, warum es zahlreiche Vorlesungen gibt, in denen systematische Theolog*innen im Dialog mit Mediziner*innen oder Wirtschaftler*innen medizin- oder wirtschaftsethische Fragen behandeln, aber wenige bis keine Vorlesungen, in denen sie sich gemeinsam mit Naturwissenschaftler*innen den brennenden Fragen des Klimawandels und der Umweltzerstörung stellen. Papst Franziskus geht sogar noch weiter und fordert nicht nur den interdisziplinären Dialog in der (Bewusstseins-)Bildung, sondern in Anbetracht der gemeinsamen Verantwortung auch einen interreligiösen Ansatz – auch in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung (vgl. LS 201). Und müsste es nicht gleichermaßen regelmäßige Einführungsvorlesungen der alttestamentlichen Exegese in die Schöpfungstheologie geben, die die vielen Missverständnisse zum „Menschen als Krone der Schöpfung“, einem der Ankerpunkte des Anthropozäns, aufdecken und zu einer verantwortungsbewussten Lesart befähigen? Braucht es neben einer Einführung in die Anthropologie nicht auch dringend eine Einführung in die Naturethik? Und inwiefern kann Schöpfungspiritualität gedacht und praktiziert werden, mehr noch: Wie können Liturgien entwickelt werden, in denen ein Gottesdienst nicht nur durch ein paar blühende Zweige auf dem Altar oder die Verlagerung der

Feier in die Natur zu einem Schöpfungsgottesdienst wird?
Selbstverständlich ließe sich die Liste quer durch alle theologischen Disziplinen denken und erweitern – und das wäre in Anbetracht der aktuellen Herausforderungen mit Sicherheit lohnend und wertvoll.

Praktische Einübung als relevantes Element

Nahezu jede akademische theologische Ausbildung wird zudem durch einen praxisbezogenen Teil, von Kursen in Priesterseminaren über Ausbildungsveranstaltungen in Assistenzzeiten bis zu Referendariaten, ergänzt. Diese Kombination von theoretischen und praktischen Ausbildungsinhalten eignet sich ideal, um dem Anspruch einer ganzheitlichen Integration von Leitlinien für schöpfungsbewusstes Handeln (vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2018b, 3) gerecht zu werden, und bietet die Chance, auf der Basis der theoretischen Erkenntnisse eine eigene Haltung zu entwickeln und einzuüben.

Im Sinne eines Klimanotstandes gilt es, auch die unterschiedlichen praktischen Elemente daraufhin zu befragen, welchen Beitrag sie zu einer Sensibilisierung und einem Kompetenzerwerb für Schöpfungsverantwortung und der Prägung einer entsprechenden Haltung leisten können.

Derzeit dominieren noch viele andere Themen die zahlreichen Ausbildungsveranstaltungen in den unterschiedlichen beruflichen Profilen und Diözesen, während dem Thema der Schöpfungsverantwortung noch weitestgehend geringe Bedeutung zukommt. Diese Themen sollten jedoch keineswegs einfach durch das Thema Schöpfungsverantwortung ersetzt werden, vielmehr könnten sie sehr passgenau ergänzt werden. Hier bietet die Anregung von Papst Franziskus, stets den Ansatz einer „ganzheitlichen Ökologie“ (LS 137) zu wählen, das Muster, wie eine thematische Integration gelingen könnte: Dem von Papst Franziskus geschilderten Ansatz folgend sollten ökologische, soziale und kulturelle sowie wirtschaftliche Aspekte immer wieder aufeinander bezogen und gemeinsam gedacht werden. Wo im Ausbildungsbetrieb also die Themen Caritas und Armut thematisiert werden, gilt es, die Fragen nach sozialer Gerechtigkeit, Generationengerechtigkeit und Gemeinwohlfragen auch aus ökologischer Perspektive zu beleuchten und mit anderen Perspektiven auf das gleiche Thema in Verhandlung zu bringen (vgl. dazu beispielhaft das Vorgehen von Papst Franziskus in LS 143–162). Mindestens genauso deutlich lässt sich am Beispiel der Auseinandersetzung mit weltkirchlichen Aspekten und den Missionswerken aufzeigen, wie wichtig die Reflexion der eigenen alltäglichen Handlungen mit Blick auf ökologische Auswirkungen im globalen Süden ist – wobei hier deutlich zu markieren ist, dass die Missionswerke diese Aspekte bereits umfangreich in ihr (Bildungs-)Portfolio aufgenommen haben und schon lange aktiv daran mitarbeiten, ökologische Themen in der Kirche voranzubringen.

Zur Steigerung der Handlungsfähigkeit der zukünftigen Mitarbeiter*innen können zusätzlich eigene Seminare zur Entwicklung eines Nachhaltigkeitskonzepts für den eigenen Einsatzort, zur Prüfung von Orientierungs- und Beschaffungsmöglichkeiten sowie zu bereits bestehenden (über-)diözesanen Nachhaltigkeits-Prozessen, Einkaufsnetzwerken und Zertifizierungen im Ausbildungsverlauf etabliert werden.

Insbesondere die geistliche Begleitung und Exerzitien in der Ausbildung können ein guter Anlass sein, Formen einer ökologischen Spiritualität kennenzulernen und die eigenen Zugänge zu reflektieren – sei es exemplarisch oder als Jahresschwerpunkt.

Last but not least: Konsequenz und Haltung

Die deutschen Bischöfe formulieren es mit „ernst nehmen und umsetzen“ (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2018b, 7) – im Kontext der Ausbildung ließe es sich, wie in fast allen anderen Situationen gleichermaßen, auch so fassen: Die in der Ausbildung besprochenen, gelehrt und eingeübten Ansätze müssen sich dabei im Rahmen der Ausbildung spiegeln und dürfen nicht durch kontraproduktives Handeln karikiert werden. Diese Grundlegung entspricht dem Denkmuster des

Klimanotstandes, demzufolge alle Entscheidungen auf die Folgen für Klima und Umwelt hin überprüft und gegebenenfalls überarbeitet werden müssen, und scheint zunächst selbstverständlich – jedoch kann diese scheinbare Selbstverständlichkeit längst nicht als allgemeine Realität vorausgesetzt werden. Je stärker Schöpfungsbewusstsein Bestandteil der Curricula wird, umso stärker müssen die Konsequenzen des Paradigmenwechsels auch im Rahmen der Ausbildung sichtbar werden. Leicht veranschaulichen lässt sich der Konflikt an den Themen der nachhaltigen Materialwahl in Ausbildungsveranstaltungen (Müssen alle Unterlagen gedruckt vorliegen und wenn ja, wird doppelseitig bedrucktes Recyclingpapier verwendet? Können alternative Darstellungsformen verwendet werden, die die Ressourcen schonen?), der Mobilität (Wie gut sind Ausbildungsstätten an den ÖPNV angebunden, werden alternative Fortbewegungsmittel gefördert oder entstehen den Teilnehmer*innen sogar finanzielle Nachteile, wenn sie zum Fahrrad greifen?) sowie der Verpflegung (Ist das Menü mit Fleisch- oder Fischbeilage weiterhin der Standard oder wird standardmäßig eine schmackhafte und sättigende vegetarische Mahlzeit angeboten und Fleisch oder Fisch gibt es nur auf Nachfrage – so, wie es bisher bei den vegetarischen Menüs war? Wird der Standard der Lebensmittelbeschaffung, beispielsweise biologisch, fair oder saisonal und regional, sichtbar gemacht? Und wird eigentlich schon überall fairer Kaffee ausgeschenkt, bei dessen Produktion ökologische und soziale Kriterien gleichermaßen in den Blick genommen werden?).

Schließlich – es lässt sich kaum oft genug sagen – geht es in erster Linie um eine Haltungsfrage. Wenn sich im Rahmen einer Ausbildungsveranstaltung nicht zeigt, dass die Leitung selbst aus einer entsprechenden Haltung heraus handelt und auch den Rahmen entsprechend gestaltet, dürfte es schwer sein, die Teilnehmer*innen authentisch für das Thema zu sensibilisieren und gemeinsam eine Haltung der Schöpfungsverantwortung einzuüben. Wenn demgegenüber jedoch die Relevanz des Themas in allen Facetten einer Veranstaltung erkennbar ist und diese Facetten idealerweise sogar selbst in die gemeinsame Reflexion der Inhalte einbezogen werden, wird das Potential der Ausbildungsveranstaltungen multipliziert: Die Teilnehmer*innen werden nicht nur durch die Erfahrungsberichte der Verantwortlichen befähigt, selbst Strukturen, Beschaffungswege und Verfahren auf Nachhaltigkeitsaspekte hin zu befragen und zu optimieren, sondern vielmehr können alle Beteiligten im Austausch ihren persönlichen Zugang reflektieren, das Bewusstsein für ihren individuellen Beitrag schärfen und so gemeinsam eine Haltung der Schöpfungsverantwortung prägen und stärken.

Mehrwert der Platzierung in der theologischen Ausbildung: eine ideale Testgruppe und qualifizierte Multiplikator*innen

Viele der beschriebenen Möglichkeiten treffen längst nicht nur für den Bereich der theologischen und pastoralen Ausbildung für die pastoralen Dienste zu. Neben dem Aspekt, dass eine Umsetzung der Handlungsempfehlungen der deutschen Bischöfe ohne eine Rückbindung in der Ausbildung nicht sinnvoll wäre, können zwei weitere Anlässe markiert werden, warum es sinnvoll sein kann, gerade in der Ausbildung des pastoralen Personals anzusetzen:

Neue Ideen, größere Veränderungen oder, im Sinne des zuvor Beschriebenen, gar ein Paradigmenwechsel bedürfen einer sorgfältigen Einführung und Entwicklung. Ein übliches Tool dazu sind Testgruppen, mit denen neue Konzepte zunächst in einem übersichtlichen Rahmen erprobt und evaluiert werden, bevor sie flächendeckend umgesetzt werden. Die Gruppe der Berufseinsteiger*innen eignet sich hier in einer besonderen Art und Weise. Nicht nur, dass so bereits eine Gruppe beschrieben ist, die alle pastoralen Berufsgruppen umfasst, und dass Berufseinsteiger*innen häufig eine besonders große Experimentier- und Lernbereitschaft mitbringen, vielmehr könnten die Berufseinsteiger*innen in den gesamten Prozess und seine Reflexion eingebunden werden und so im konkreten Mittun Erfahrungen und Kompetenzen erwerben, später selbst ökologische Veränderungsprozesse in ihrem pastoralen Einsatz zu initiieren und mitzugestalten.

Der zweite Anlass ist damit direkt mit angezeichnet: In der Ausbildungszeit wird durch den theoretischen Erkenntniserwerb sowie im Ausprobieren und Reflektieren des praktischen Handelns auch das pastorale Profil – oder sogar: das Kirchenbild – der zukünftigen pastoralen Mitarbeiter*innen geprägt. So wird der Auftrag der Schöpfungsverantwortung auch einen größeren Raum im beruflichen Bewusstsein und Selbstverständnis einnehmen, sodass, ganz im Sinne von *Laudato si'*, die Dringlichkeit des Themas und die Bereitschaft, im Rahmen der je eigenen Möglichkeiten mitzuwirken, steigen wird (vgl. LS 14–15). Da auf die Ausbildungszeit im Regelfall der Einsatz auf Planstellen im gesamten geografischen Bereich der (Erz-)Diözese und häufig auch in den verschiedenen pastoralen Feldern folgt, können die sensibilisierten und themenspezifisch geschulten neuen Mitarbeiter*innen so auch Multiplikator*innen für den Auftrag der Schöpfungsverantwortung in ihren neuen Teams, Einsatzbereichen und Gruppen sein.

Ausblick

Wie alle Kirchen wird sich auch die katholische Kirche an ihrer Reaktion auf die zentralen Herausforderungen unserer Zeit messen lassen müssen. Wenn das Thema der Schöpfungsverantwortung in dem skizzierten Maße integraler Bestandteil der theologischen und pastoralen Ausbildung wäre, würde sie einen hohen Beitrag dazu leisten, sich mit Blick auf ökologische Nachhaltigkeit vorbildlich aufzustellen und damit auftragsgemäß und im Sinne der Verkündigung authentisch zu handeln und als gesellschaftliche Akteurin erkennbar zu sein, die in ihrem Maße und nicht zuletzt auch mit ihren eigenen Zugängen einen wichtigen Beitrag zu den globalen Herausforderungen des Klima- und Umweltschutzes leistet.

Literatur

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Enzyklika *Laudato si'* von Papst Franziskus über die Sorge für das gemeinsame Haus (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 202), Bonn ⁴2018a (alle Internetquellen abgerufen am 6.4.2020).

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Schöpfungsverantwortung als kirchlicher Auftrag. Handlungsempfehlungen zu Ökologie und nachhaltiger Entwicklung für die deutschen (Erz-)Diözesen* (Arbeitshilfen 301), Bonn 2018b.



Ausgabe 1 | 2020

Editorial

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung

Klimawandel – Risiken und Lösungswege

Religion als Beziehung mit der Welt

Die Welt als Schöpfung Gottes

Alles ist miteinander verbunden

Nachhaltigkeit als Thema in lehramtlichen und anderen kirchlichen Schriften

Nachhaltig Zukunft gestalten

„Als guter Katholik müsste ich tatsächlich ein Öko werden“

Nachhaltigkeit und theologische Ausbildung

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung aus Sicht eines Generalvikariats

Nachhaltig nachhaltig: nachhaltig-predigen.de

Aktuelles Projekt

Espresso.Church

Aktuelle Studie

Atlas neue Gemeindeformen

Kirche entwickelt sich

Engagementförderung als ein Verstärker von Gemeindeentwicklung

Termine & Berichte

Freiwilliges Engagement und kirchlicher Kulturwandel
Amazonien ist auch bei uns
Innovation statt Resignation

Rezensionen

Gott: Wie wir den Einen suchten und das Universum in uns fanden
Theologie aus Beziehung

Zu dieser Ausgabe

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung aus Sicht eines Generalvikariats

Schöpfungsverantwortung ist eine Querschnittsaufgabe für alle kirchlichen Ebenen. Was das aus der Perspektive eines Generalvikariats bedeutet, beleuchtet Frank Vormweg mit einem Zukunftsszenario: Schöpfungsverantwortung ist bei zentraler Strategie dezentral umzusetzen.

Eine Tagung zum Thema im Jahr 2019

Das Thema „Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung“ stand im Dezember 2019 auf der Tagesordnung der Konferenz der deutschen Seelsorgeamtsleitungen. Konkreter Anlass für diesen Gesprächsschwerpunkt waren die „Fridays for Future“ und die zunehmende gesellschaftliche Wahrnehmung des Themas. Über das Jahr hatten die wachsenden Protestzüge auch in den Pfarreien und kirchlichen Verwaltungen Diskussionen, Fragen und Entscheidungsbedarf ausgelöst. Die Vehemenz der Proteste der Schülerinnen und Schüler traf auf eine kirchliche Reflexion der Verantwortung gegenüber der Schöpfung, u. a. in der Enzyklika *Laudato si'* sowie den [Zehn Thesen zum Klimaschutz](#), einem Diskussionspapier einer Kommission der Deutschen Bischofskonferenz.

Eine wichtige Feststellung der Diskussion lautete, dass die katholische Kirche hinsichtlich Nachhaltigkeit hinter ihren Möglichkeiten zurückbleibt, sowohl im öffentlichen Diskurs, als Institution wie auch im Dialog mit ihren Mitgliedern. Diese Einsicht deckt sich mit den *Zehn Thesen zum Klimaschutz* (26–28).

Als Teilnehmer an der Konferenz wurde ich von der Arbeitsstelle KAMP gebeten, das Thema Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung aus Sicht eines Generalvikariats zu besprechen. Bis Anfang 2020 war ich im Bistum Münster Leiter der Hauptabteilung Seelsorge, wo das Thema Schöpfungsverantwortung als Teil der Fachstelle Weltkirche verankert ist, die u. a. für die Umsetzung eines Nachhaltigkeits-Gütesiegels in Pfarreien und Einrichtungen verantwortlich ist. Seit Februar 2020 leite ich die Hauptabteilung Zentrale Aufgaben, in der der Umweltbeauftragte des Bistums verankert ist. Insofern kann ich sowohl pastoral wie auch organisatorisch auf das komplexe Thema Schöpfungsverantwortung blicken.

Mein persönlicher Blick auf das Thema:

- „Nachhaltigkeit“ und „Schöpfungsverantwortung“ sind wichtige, entscheidende Zukunftsthemen, die zeitnah einen großen politischen Konsens sowie unterschiedlichste praktische, wissenschaftliche und wirtschaftliche Antworten brauchen.
- Generalvikariate/Ordinate und kirchliche Einrichtungen stehen in der Pflicht, ihrer gesellschaftlichen Verantwortung für die Themen gerecht zu werden.
- „Nachhaltigkeit“ und „Schöpfungsverantwortung“ werden nur wenig als „pastorale“ Themen begriffen.

Wie nun das Thema angehen? Nachhaltigkeit, Klimaschutz, Schöpfungsverantwortung sind vielschichtig, komplex und verwoben mit unterschiedlichen weltanschaulichen und methodischen Ansichten. Deutlich wurde, dass sich auch innerkirchlich derzeit keine eindeutige Position oder ein konsentierter Zukunftsweg feststellen lässt, zu unterschiedlich sind die Haltungen in Verbänden, Interessengruppen und auf



Frank Vormweg leitet die Hauptabteilung Zentrale Aufgaben des Bischöflichen Generalvikariats in Münster.

Diözesanebene. Ein Zukunftsszenario ist methodisch vielleicht am besten in der Lage, eine komplexe Ausgangslage wie diese zu bearbeiten.

Eine Tagung zum Thema im Jahr 2026

Im Jahre 2026 treffen sich erneut in Fulda Bistumsvertreter und sprechen zum Thema „Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung“. Die Diskussion wird stark vom Kontext geprägt sein, der 2026 ein völlig anderer sein wird als 2019. Aus heutiger Perspektive können dabei bereits einige absehbare Entwicklungen identifiziert sein:

1. Durch die Corona-Krise wurde vieles, was 2019 als „alternativlos“ galt, neu hinterfragt und verändert. Die Krise hat die Grenzen globaler Verflechtungen vor Augen geführt und dadurch auch das Thema Nachhaltigkeit politisch und wirtschaftlich konkretisiert. Kritik an Globalisierung ging zunehmend einher mit pragmatischer lokaler und dezentraler Sicherstellung von Leistungen (von ausreichend Intensivbetten bis hin zu Schutzkleidung, die nicht nur in Billigländern produziert werden soll). Kostenminimierungs- und Profitmaximierungs-Paradigmen wurden damit mit Blick auf das Sozial- und Gesundheitswesen kritisch hinterfragt.
2. Trotz des Abschlusses des synodalen Wegs hat sich der Mitgliederschwund in allen Diözesen fortgesetzt, was bei sinkenden Kirchensteuereinnahmen zu schmerzhaften Einschnitten auf Pfarrei- und Diözesanebene geführt hat. Die Corona-Krise hat diesen Prozess noch einmal stark beschleunigt.
3. Die kirchlichen Verwaltungen haben in fünf Jahren einen dynamischen Veränderungsprozess durchlaufen und stark in den Bereich digitaler Prozessgestaltung investiert. Dabei sind dezentrale Zuständigkeiten und Budgetverantwortlichkeiten, Managementsysteme, zentrale Lösungen für IT und Reporting, ggf. auch überdiözesane Lösungen für die Datenverarbeitung entstanden. Die Veränderungsprozesse sind bis 2026 mit einem sukzessiven Personalabbau, mehr Frauen in Führung und mehr Laien in Letztverantwortung einhergegangen.

Dieser neue, veränderte Kontext bedeutet: Innerkirchlicher Kostendruck und Forderungen nach einem Vorbildcharakter der Kirche haben ein Nachdenken bewirkt, welche Rolle die Kirche im gesellschaftlichen Veränderungsprozess einnehmen kann. Kostendruck hat zu Veränderungsdruck geführt: Mitglieder- und Personalschwund hat die übliche Zusammenarbeit der Diözesen auf der Ebene von Fachstellen und Gremien verändert und neue Kooperationsformen geschaffen, u. a. auch hinsichtlich technischer Lösungen, Einkauf und Digitalisierung. Auch in den Verwaltungen hat sich das auf die Zusammenarbeit niedergeschlagen: Es wird zwischen den traditionellen Hauptabteilungen und Departments enger zusammengearbeitet, gerade auch zwischen Pastoral und Verwaltung.

Szenario 2026: Wie hat sich das Thema in den Generalvikariaten entwickelt?

Die „Sorge um das gemeinsame Haus“, also die Bearbeitung der Felder von Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung, hat in vielen Diözesen zu einem Kompetenz- und Wissensaufbau geführt. Dabei wurden viele Hinweise und Empfehlungen aus dem Diskussionsbeitrag „Zehn Thesen zum Klimaschutz“ der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen der Deutschen Bischofskonferenz vom 29. Januar 2019 realisiert.

- Der Aufbau von Fachlichkeit zum Thema Schöpfungsverantwortung geschah zum Teil mit Referaten/Abteilungen, die das Themenfeld aus verschiedenen Blickwinkeln „ganzheitlich“ (also wirtschaftlich, baulich, pastoral, pädagogisch) angehen und abteilungsübergreifende Lösungen geschaffen haben. Kleinere Diözesen konnten solche Fachstellen nicht aufbauen, haben aber verstärkt Kooperationen insbesondere in den Bereichen nachhaltiges Bauen und Immobilienwirtschaft, Einkauf, Ressourcenverbrauch und Personal entwickelt.
- Diözesen haben die Zusammenarbeit auf regionaler Ebene

insbesondere im Vertragsmanagement mit Lieferanten, Pächtern und Kooperationspartnern konkretisiert.

- In den Ordinariaten/Generalvikariaten werden die unterschiedlichen Entwicklungs-/Veränderungsprozesse strategisch gesteuert. Es gibt zentrale Handlungsempfehlungen, konkrete Beratung, spezifische Fördermittel für Pfarreien und Einrichtungen sowie Prüfverfahren, inwieweit eine Umsetzung realisiert wurde.
- Es gibt in allen Diözesen zentrale und dezentrale, teilweise zertifizierte Umweltmanagementsysteme. Überdiözesan wurde ein Benchmark zu wichtigen Vergleichs- und Kennzahlen aufgebaut. Auditsysteme haben sich etabliert.
- In kirchlichen Liegenschaften wurden hinsichtlich Nachhaltigkeit Mindeststandards realisiert, u. a. für die CO₂-Bilanz.
- Die Kirchenvorstände bzw. Pfarreiräte arbeiten im Gemeinwesen mit von synodalen Gremien erarbeiteten und abgestimmten Leitlinien u. a. für Verpachtung von Ackerflächen, energetisches Bauen, Versiegelung von Flächen und Einkauf, die kirchliche Positionen abbilden. Insbesondere mit Landwirten wurde eine Vereinbarung getroffen, die Anreize schafft für die Reduzierung des Düngereinsatzes und der Massentierhaltung.
- Es wurden effektive Maßnahmen entwickelt, z. B. zur Reduzierung von Reisekosten oder ein Gütesiegel für Mensen/Kantinen in Bezug auf Regionalität.
- Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung werden auch wissenschaftlich bearbeitet, z. B. durch den Aufbau einer Stiftungsprofessur an einer katholischen Fakultät.
- VDD und EKD geben jährlich einen Nachhaltigkeitsreport aller 27 Diözesen und 20 Landeskirchen heraus, mit dem die Kirchen regelmäßig Impulse für die Umsetzung von Schöpfungsverantwortung vor Ort setzen und sich so in den gesellschaftlichen Diskurs einbringen.

Insgesamt gibt es mehr Wissen als 2019 zum Thema, weniger abteilungsbezogene Zuständigkeit im Verstehen und in Verantwortung des Themas und mehr konkrete und auf Wirksamkeit hin messbare Verfahren.

Szenario 2026: Worüber wohl gesprochen wird?

Die Diskussion der Teilnehmenden an der Tagung im Jahr 2026 dreht sich um die Frage, wie sich die katholische Kirche noch aktiver in den gesellschaftlichen Diskurs zum Thema einbringen kann. Auch wird gefragt, wie gerade kleinere Diözesen die zunehmende Zahl an Vorgaben, Normen und Richtlinien in den Bereichen Bauen, Energieeffizienz, Mobilität, Datenverarbeitung und -speicherung, Landwirtschaft und regionale Vermarktung verarbeiten und berücksichtigen sollen. Geplant wird, wie das Thema beim Zukunftsworkshop 2027 der deutschen Diözesen präsentiert und eingebracht werden soll.

Die Diözesen gestalten aktiv ein als pastoral, organisatorisch und wirtschaftlich relevant erkanntes Thema. Das Thema greift Fragen und Sorgen der nachwachsenden Generation auf, gewinnt dadurch insbesondere in Katechese und Pastoral mehr Bedeutung. Die vielfältigen Möglichkeiten, das Thema im eigenen kirchlichen Kontext zur Wirkung zu bringen, werden ausprobiert und gegenseitig berichtet.

Was hat sich bis 2026 in den bischöflichen Verwaltungen verändert?

Wie kann es gelingen, ein solches Szenario zumindest in Teilen in die Wirklichkeit zu bringen? Die Erfahrungen von 2019 zeigen: So wie die Generalvikariate im Moment aufgestellt sind, wird es nur in Teilen gelingen. Gütesiegel z. B. sind sicherlich sinnvoll, gehen aber nicht weit genug und werden von vielen Beteiligten als zu inkonsequent erkannt. Einzelmaßnahmen entfalten keine ausreichende Wirksamkeit, weil sie zu wenig zwischen den verschiedenen Akteuren in kirchlichen Verwaltungen abgestimmt sind und eine gemeinsame Strategie fehlt.

Wie kann sich eine kirchliche Verwaltung weiterentwickeln, damit das Thema Nachhaltigkeit/Schöpfungsverantwortung als Querschnittsaufgabe mehr Dynamik gewinnt? In zwei Bereichen sehe ich dabei besonderes Potential: 1. dezentrale Umsetzung bei

zentraler Strategie, 2. in der Frage, wie das Thema als „kirchliche Aufgabe“ begriffen werden kann.

Dezentrale Umsetzung mit gemeinsamer Strategie

Relativ häufig sind in den Bischöflichen Generalvikariaten und Ordinariaten zentrale Referate bzw. Fachstellen benannt, die sich abschließend um ein Themengebiet kümmern. Solche Themengebiete können im pastoralen Bereich liegen (z. B. Männerseelsorge, Notfall), aber auch im Organisations- und Verwaltungsbereich (z. B. Steuern, Orden, Liegenschaften). Eine solche Struktur hat viele Vorteile, sie entwickelt ein hohes Knowhow, schafft eine große Feldkenntnis und ermöglicht eine diözesanweite und überdiözesane Vernetzung. Solche thematischen Zuständigkeiten entsprechen einer kirchlichen Führungskultur, die eine hohe Selbstverantwortung und Selbständigkeit ermöglicht. Zielvorgaben und Maßnahmen werden auf der operativen Referateebene entwickelt, Interventionen seitens der Führung erfolgen erst dann, wenn es in einem Bereich Probleme gibt.

Eine solche Organisationsform wird dem Thema „Nachhaltigkeit/Schöpfungsverantwortung“ allerdings nur zum Teil gerecht. Das Thema ist fachlich, methodisch und personell eine Querschnittsaufgabe. Es benötigt daher eine dezentrale Umsetzung bei einer gemeinsamen Strategie (vgl. dazu als Beispiel für Strategieentwicklung Binner 2005, 51 ff., oder als Beispiel für strategische Restrukturierung im Sanierungsmanagement Crone/Henning 2017, 109 ff.). Die Strategie beschreibt die zukünftigen Schwerpunkte des Bistums hinsichtlich Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung. Entsprechende Haushaltsmittel werden durch die jeweiligen Abteilungen verantwortet, der Haushalt lässt jedoch eine Zuordnung von Investitionen und Kosten in diesem Handlungsfeld zu. In den zuständigen Abteilungen sind Fachkräfte mit der operativen Umsetzung betraut, z. B. im Anlagenbau in der Bauabteilung, in der energetischen Sanierung von Liegenschaften, im Einkauf, in der Umsetzung in Schulen, im pastoralen und pädagogischen Feld. Eine zentrale Stelle bündelt alle Aktivitäten, sichert einen regelmäßigen Austausch, evaluiert die Umsetzung und Verwendung der Haushaltsmittel und schreibt die Strategie für die Bistumsführung fort. Die zentrale Stelle arbeitet dabei mit typischen Instrumenten, z. B. Managementsystemen, Audits, Berichten, und sichert die Kooperation aller Beteiligten.

Nachhaltigkeit und Schöpfungsbewahrung als kirchliche Aufgabe

Wie können Nachhaltigkeit und Schöpfungsbewahrung stärker als kirchliche Aufgaben verstanden werden? Sie sind doch zunächst eine öffentliche und globale Aufgabe. In der Diskussion der Seelsorgeamtsleiter 2019 zeigten sich drei Perspektiven, wo diese Verantwortung in den kirchlichen Verwaltungen zu verorten ist:

1. Kirche trägt Verantwortung als Organisation für Nachhaltigkeit und Schöpfung, zumindest in den Industriestaaten. Sie hat Liegenschaften mit hohem CO₂-Ausstoß, sie hat Mitarbeitende, sie ist global, sie hat Fuhrparks, Rechenzentren, Mensen und bestellt unzählige Kartuschen mit Toner für Kopierer und Drucker. Es kann doch erwartet werden, dass die Kirche als Organisation sinnvolle Lösungen entwickelt, wie sie selbst nachhaltig und die Schöpfung bewahrend wirkt. Dabei wird sie sich auch regional positionieren müssen, ohne – den Auftrag zur *koinonia* gefährdend – als politischer Akteur oder als Moralinstanz zu fungieren. Trotz der Sparprozesse in den Diözesen sind in diesem Feld Investitionen erforderlich.
2. Kirche ist die Gemeinschaft von Christen, die als Menschen Verantwortung tragen für Nachhaltigkeit und Schöpfungsbewahrung. Für diese Menschen, für die kommenden Generationen ist der Klimaschutz eine zentrale Aufgabe, mit dem Migrationsbewegungen, Ressourcenverteilungen, Naturkatastrophen zusammenhängen. Kirche hat an dieser Stelle einen Verkündigungs- und Bildungsauftrag, vielleicht auch einen tieferreichenden spirituellen Auftrag, Mensch und Schöpfung

in einen stärkeren Einklang zu bringen. Zumindest wurde in der Diskussion im vergangenen Jahr die Anthropozentrik in der Schöpfungstheologie angemarkert und als theologisch überarbeitungsbedürftig bezeichnet.

3. Religionen leisten einen eigenen starken und wirkmächtigen Zugang zur Wirklichkeit. Viele Menschen suchen Gott – und Antworten auf Fragen, die sie mit ihrer Existenz, ihrem ethischen Handeln, ihrem Hoffen und Beten und ihrer Spiritualität verbinden. Ein Diskurs um Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung braucht starke Bilder, Leitbilder, auch religiöse Bilder. Dies ist eine genuine Aufgabe der Kirche, der Religionen. Interessant mag dabei der Blick in das letzte Jahrhundert sein, wo sich die Kirchen bereits erstmalig mit der „Umweltbewegung“ auseinandersetzten. Ich erinnere mich an eine Vorlesung bei Erich Zenger, Alttestamentler in Münster, über seine Deutung des Regenbogens am Ende der Flut (Gen 9,13): Gott stellt seinen Bogen in den Himmel. Zenger deutete diesen Bund so, dass das Herrschaftsverhältnis der Menschen über die andere Schöpfung aufgehoben ist und so Mensch und „alle Lebewesen“ in – vegetarischer – Eintracht leben (vgl. Zenger 1987).

Das Sprechen von einer „kirchlichen Aufgabe“ soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass Nachhaltigkeit und Schöpfungsbewahrung hoch konflikthafte Themen sind, nicht nur bei der Abholzung des Regenwaldes im Amazonasgebiet, sondern auch auf den Äckern und Blühstreifen rund um Alpbachten im Münsterland. In einem ländlichen Bistum wie dem Bistum Münster bestehen starke Interessenkonflikte, die es immer wieder schwer machen, eindeutige Positionen hinsichtlich Schöpfungsverantwortung in eine bestimmte Richtung hin zu formulieren. Nachhaltigkeit und Schöpfungsbewahrung konfrontieren die Kirche nach innen mit Selbstwidersprüchen und nach außen mit Uneindeutigkeit.

Zum Schluss

Eigene Handlungsspielräume erkennen und ergreifen, viele in der Kirche beteiligen und den Diskurs mitgestalten, da, wo die Kirche Stärken hat – das ist an dieser Stelle das Fazit. Mit dem Thema Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung können sinnvolle Weiterentwicklungen in der Zusammenarbeit in Generalvikariaten eingeführt und vertieft werden – es ist eben ein wichtiges, entscheidendes Zukunftsthema.

Literatur

Binner, Hartmut F., Handbuch der prozessorientierten Arbeitsorganisation, Darmstadt 2005.

Crone, Andreas/Werner, Henning (Hg.), Modernes Sanierungsmanagement, München 2017.

[Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz \(Hg.\), Zehn Thesen zum Klimaschutz. Ein Diskussionsbeitrag \(Die deutschen Bischöfe – Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen 48\), Bonn 2019.](#)

Zenger, Erich, Gottes Bogen in den Wolken. Komposition und Theologie der priesterschriftlichen Urgeschichte (Stuttgarter Bibelstudien 112), Stuttgart 1987.

Ausgabe 1 | 2020

Editorial

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung

Klimawandel – Risiken und Lösungswege

Religion als Beziehung mit der Welt

Die Welt als Schöpfung Gottes

Alles ist miteinander verbunden

Nachhaltigkeit als Thema in lehramtlichen und anderen kirchlichen Schriften

Nachhaltig Zukunft gestalten

„Als guter Katholik müsste ich tatsächlich ein Öko werden“

Nachhaltigkeit und theologische Ausbildung

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung aus Sicht eines Generalvikariats

Nachhaltig nachhaltig: nachhaltig-predigen.de

Aktuelles Projekt

Espresso.Church

Aktuelle Studie

Atlas neue Gemeindeformen

Kirche entwickelt sich

Engagementförderung als ein Verstärker von Gemeindeentwicklung

Termine & Berichte

Freiwilliges Engagement und kirchlicher Kulturwandel
Amazonien ist auch bei uns
Innovation statt Resignation

Rezensionen

Gott: Wie wir den Einen suchten und das Universum in uns fanden

Theologie aus Beziehung

Zu dieser Ausgabe

Nachhaltig nachhaltig: nachhaltig-predigen.de

Nicht erst seit den „Fridays for Future“, sondern seit über 15 Jahren bietet das konfessionenübergreifende Kooperationsprojekt „nachhaltig predigen“ Auslegungshilfen für das Alte und Neue Testament unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten. Dadurch sollen im Blick auf die Relevanz und Dringlichkeit der ökologischen und sozialen Krisen die nicht selten überraschenden, irritierenden und weisen Antworten der Bibel auf diese Herausforderungen herausgearbeitet werden.

Spätestens mit dem „Skolstreik für klimafest“ ist das Thema Klimawandel in Medien, Gesellschaft und Politik in einer Wucht präsent wie selten zuvor. Viele Menschen fragen sich, wie sie ihren Lebensstil verändern müssen und wie unsere Gesellschaft ihre Prioritäten neu setzen muss, damit die Lebensgrundlagen auf diesem Planeten in ihrer heutigen Form erhalten bleiben. Daneben und zugleich damit verknüpft sehen wir uns mit dem sechsten großen und diesmal menschengemachten Artensterben der Erdgeschichte konfrontiert, das in seinen Auswirkungen *mindestens* so gravierend wie die globale Klimaerwärmung sein dürfte, sowie – und ebenso damit im Zusammenhang stehend – mit der Verschmutzung von Wasser, Boden und Luft bzw. dem weltweiten Raubbau an Landschaften.

Mit der Beobachtung dieser desaströsen Lage von „Schwester Erde“ (*Laudato si'* 53) verbindet sich erstens die Einsicht, dass es insbesondere die Armen des globalen Südens sind, die unter den Folgen des Klimawandels und des gegenwärtigen Paradigmas von Konsum- und Wegwerfgesellschaften leiden und zu leiden haben werden. So gehen etwa mit dem Raubbau an der Natur gravierende soziale Ungerechtigkeiten beispielsweise im Zusammenhang mit **Landgrabbing** in Südamerika oder der Ausbeutung menschlicher Ressourcen in den Coltan- und Goldminen in Afrika einher, in erster Linie angetrieben durch den Lebensstil in den Industriestaaten. Zweitens sehen sich auch die Länder des Nordens vor der Herausforderung, sich innerhalb ihrer Gesellschaften um einen gerechten Ausgleich zu bemühen, wenn durch Maßnahmen des Klima-, Umwelt- und Naturschutzes Arbeitsplätze in bestimmten Industriezweigen verloren gehen und finanzielle Belastungen der Verbraucher*innen wachsen. Drittens machen uns die vermehrten Wetterextreme auch hierzulande bewusst, dass die kommenden Jahre mehr als ungemütlich werden, ohne dass Aussicht auf Besserung besteht.

Daraus ergibt sich eine lange Reihe an Fragen, die Menschen zutiefst bewegen und existentiell (be-)treffen. Wie können wir sozialen Ausgleich, Gerechtigkeit zwischen Nord und Süd befördern und herstellen? Was ist das aus christlicher Sicht gebotene Handeln? Wie finde ich den nötigen Mut und die Kraft, einen neuen, umweltverträglichen Lebensstil zu wagen? Haben wir ein inneres Auge für die Schönheit der Natur und können wir diese Schönheit für zukünftige Generationen erhalten? Wie begegnen wir der Resignation angesichts der bestenfalls zu verlangsamenden, aber doch unaufhaltsamen ökologischen Talfahrt? Wie gehe ich mit der ökologischen Schuld um, die ich im Laufe meines Lebens auf mich geladen habe? Wie kann Umkehr in einer solchen Situation glaubwürdig gelingen? Wie gewährleisten wir den gesellschaftlichen Zusammenhalt, soziales Erleben, Mitmenschlichkeit und Solidarität, wenn sich die Lebensbedingungen verschärfen (vgl. Franzen 2020)?



Dr. Dirk Preuß ist Referent für Umweltschutz und Nachhaltigkeit im Bistum Hildesheim. Seit 2018 ist er Vertreter seines Bistums in der Redaktionsgruppe von *nachhaltig predigen*.



Dr. Michael Rentz, Physiker und Philosoph, koordiniert von Anfang an das Projekt *nachhaltig predigen*. Foto: © S. Hartmann.

Wollen wir als Kirche, in Gottesdienst und Predigt nahe an den Menschen mit ihren Sorgen um ihre eigene Zukunft bzw. die ihrer Kinder und Enkel, ihren Befürchtungen um die Grundlagen friedlichen Zusammenlebens, ihren Hoffnungen auf einen guten Ausgang wider aller Realität und ihrer Verzweiflung angesichts der irreversiblen Auswirkungen von Klimawandel und Artensterben sein, dann werden wir uns diesen Fragen stellen und ernsthaft um Antworten ringen müssen (siehe etwa Manemann 2020). Die Glaubensverkündigung anhand der Heiligen Schrift wird hierzu etwas sagen müssen, will sie Relevanz beanspruchen und Menschen davon überzeugen, dass der Glaube an den dreieinen Gott auch angesichts der Realität des 21. Jahrhunderts trägt.

Zugleich mag noch nicht in allen Köpfen und Herzen die Erkenntnis angekommen sein, wie eng das Engagement für die Armen (das „klassische“ Betätigungsfeld der Kirchen) und der Kampf gegen die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen zusammenhängen. Noch mögen nicht alle verinnerlicht haben, dass wir nicht eine Krise der Umwelt und eine Krise der Gesellschaft erleben, sondern es mit einer „einzige[n] und komplexe[n] sozio-ökologische[n] Krise“ (*Laudato si'* 139) zu tun haben. Wenn allein in Afrika im Jahr 2017 900.000 Menschen aufgrund von Dürre ihren Grund und Boden aufgeben mussten oder laut Bericht der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen der Klimawandel einen der gewichtigsten Gründe darstellt, weshalb der Hunger in der Welt wieder zu steigen beginnt, dann wird die soziale Sprengkraft der ökologischen Katastrophe deutlich (vgl. Guterres 2018; FAO 2018). Doch noch sind diese Interdependenzen nicht in der Mitte jeder unserer Pfarreien angekommen.

An dieser Stelle und an diesen Herausforderungen setzt das Projekt *nachhaltig predigen* ein. Es bietet, kurz gesagt, für die biblischen Texte jedes Sonn- und kirchlichen Feiertags Impulse und Auslegungen unter den Gesichtspunkten und angesichts der Amalgamierung ökologischer und sozialer Fragen. Hierbei werden die Texte sowohl aus der katholischen Lese- als auch aus der evangelischen Perikopenordnung herangezogen und die betreffenden Bezüge zur Nachhaltigkeit von Theologinnen und Theologen fundiert herausgearbeitet.



Gewiss lässt sich über den Begriff „Nachhaltigkeit“ streiten. Dies betrifft sowohl den Vorwurf, er sei verwässert, beliebig oder konturlos, als auch Diskussionen hinsichtlich seiner konzeptionellen Ausrichtung (etwa die Orientierung am Konzept der sog. „starken“ oder „schwachen“ Nachhaltigkeit; vgl. Döring/Ott 2001). Zentral und davon unberührt bleibt allerdings das Anliegen von *nachhaltig predigen* in seiner christlichen Perspektive: die Relevanz und Dringlichkeit der ökologischen und sozialen Krisen zu akzentuieren und die – nicht selten – überraschenden, irritierenden und weisen Antworten der Bibel darauf herauszuarbeiten.

Das Projekt ist hierbei auch in einer zweiten Wortbedeutung „nachhaltig“, d. h. auf Dauer ausgelegt. Während manches Vorhaben endet, sobald die Projektförderung ausläuft, erfährt *nachhaltig predigen* dieses Schicksal, Gott sei Dank, nicht. Die Energie, die in die Etablierung gesteckt wurde, wirkte weiter. So läuft dieses konfessionenübergreifende Kooperationsprojekt seit 15 Jahren, steht also jedem Aktionismus fern, der auf tagesaktuelle Trends aufzuspringen versucht.

Die Keimzelle von *nachhaltig predigen* liegt in Rheinland-Pfalz. Die Landeszentrale für Umweltaufklärung dieses Bundeslandes förderte von 2005 bis 2010 die Drucklegung der Predigtanregungen. Das ökumenische Projekt der Bistümer und Landeskirchen in Rheinland-Pfalz wirkte schnell über die Landesgrenzen und nationalen Grenzen hinaus. Mittlerweile beteiligen sich in Deutschland evangelische Landeskirchen (13), katholische (Erz-)Bistümer (7) sowie die anglikanische Kirche an den Predigtanregungen, ebenso tragen Schweizer Kirchen (Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich und Katholische Kirche im Kanton Zürich) und Institutionen für Umweltbildung (5) das Projekt mit. Weitere Bistümer und Landeskirchen sind eingeladen, sich am Projekt zu beteiligen und die Resonanz für diese Thematik damit zu verstärken. Ein eigenständiger englischsprachiger Ableger ist ebenso aus *nachhaltig predigen* hervorgegangen (siehe <http://www.sustainable-preaching.org>) wie ein „Best-of“ im Verlag Katholisches Bibelwerk (Rentz 2018). Im Laufe der Zeit wanderten die anfangs gedruckten Predigtanregungen ins Internet, wo sie mittlerweile ausschließlich abrufbar sind und damit kostenfrei allen zur Verfügung stehen, die Auslegungshilfen für das Alte und Neue Testament unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten suchen.

Zahlreiche Autoren, die aus den Reihen der Projektpartner kommen, bieten im Laufe des Kirchenjahres unterschiedliche Sichtweisen und Interpretationen an und versuchen, ihre Antworten auf die oben skizzierte Situation und Fragen zu geben. Das heißt, der individuelle Stil, die persönlichen Perspektiven auf das Thema fließen ein und variieren die Zugänge und Stoßrichtungen der Auslegung. Daher lohnt sich sowohl ein erneuter Blick von Woche zu Woche als auch ins Archiv. In der Regel findet man hierbei keine ausformulierten Predigten vor, sondern Gedanken, wie eine Perikope ausgelegt werden kann.

In den letzten Jahren war es insbesondere durch die Unterstützung von *Brot für die Welt* zusätzlich möglich, jeweils ein Schwerpunktthema für das Kirchenjahr auszuarbeiten und übersichtlich zu erschließen. *Vulnerabilität*, *Teilhabe* oder *Suffizienz* sind nur einige Themen, die im Fokus standen und Akzente setzten bzw. zu denen Hintergrundinformationen bereitgestellt wurden.

Gewiss, nachhaltig zu predigen bedeutet, „nur“ Worte zu machen. Doch wir brauchen vor allem neue Erzählungen oder, besser gesagt, eine andere Art, unsere alten Geschichten zu erzählen, um Orientierung zu geben und Änderungen des Lebensstils zu befördern. Die Botschaft Jesu ist in die heutige Zeit und in den aktuellen kulturellen Rahmen zu übertragen und verständlich zu machen, um trotz bzw. angesichts der ökologischen Katastrophe keine leichtfertige, aber doch im Letzten gute Botschaft (euangel-ium) verkünden zu können.

Literatur

- Döring, Ralf/Ott, Konrad, *Nachhaltigkeitskonzepte*, in: *Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik* 2/3 (2001) 315–339 (alle Internetquellen abgerufen am 20.4.2020).
- FAO [Food and Agriculture Organization of the United Nations], *The state of food security and nutrition in the world. Building climate resilience for food security and nutrition*, Rome 2018.
- Franzen, Jonathan, Wann hören wir auf, uns etwas vorzumachen? Gestehen wir uns ein, dass wir die Klimakatastrophe nicht verhindern können. Ein Essay, Hamburg ³2020.
- Guterres, António, Secretary-General's press encounter on climate change, 2018.
- Manemann, Jürgen, *InDepth – longread: Kirche und Klimakrise – Ein philosophisch-theologischer Einspruch*, 2020.
- Rentz, Michael (Hg.), *Reden wir über Nachhaltigkeit. Predigten zu Frieden, Gerechtigkeit und Schöpfung*, Stuttgart 2018.
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Enzyklika Laudato si' von Papst Franziskus über die Sorge für das gemeinsame Haus* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 202), Bonn ⁴2018.



Ausgabe 1 | 2020

Editorial

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung

Klimawandel – Risiken und Lösungswege

Religion als Beziehung mit der Welt

Die Welt als Schöpfung Gottes

Alles ist miteinander verbunden

Nachhaltigkeit als Thema in lehramtlichen und anderen kirchlichen Schriften

Nachhaltig Zukunft gestalten

„Als guter Katholik müsste ich tatsächlich ein Öko werden“

Nachhaltigkeit und theologische Ausbildung

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung aus Sicht eines Generalvikariats

Nachhaltig nachhaltig: nachhaltig-predigen.de

Aktuelles Projekt

Espresso.Church

Aktuelle Studie

Atlas neue Gemeindeformen

Kirche entwickelt sich

Engagementförderung als ein Verstärker von Gemeindeentwicklung

Termine & Berichte

Freiwilliges Engagement und kirchlicher Kulturwandel
Amazonien ist auch bei uns
Innovation statt Resignation

Rezensionen

Gott: Wie wir den Einen suchten und das Universum in uns fanden

Theologie aus Beziehung

Zu dieser Ausgabe

Espresso.Church

Atemlos zwischen verschiedenen Terminen unterwegs, kaum Zeit, einen Kaffee zu trinken – an Zeit für ein Mittagessen ist kaum zu denken. Wieder ein Tag voller Meetings und Termine. Mal tief durchatmen, einen kurzen Schwatz am Kopierer halten? Fehlanzeige: Hektik siegt. Wieder meldet sich mein Smartphone. Der Nächste, der etwas von mir möchte, doch dieses Mal meldet sich die **Espresso.Church** mitten in meinen Alltag hinein. Sie schenkt mir einen kurzen Stopp mitten im Alltagstrubel und erinnert mich daran, dass es noch etwas anderes gibt als die tägliche Routine.

Es ist schon erstaunlich, was jeder von uns täglich so bewältigt. Unsere Zeit ist geprägt von modernen Medien und vielen Möglichkeiten, untereinander Kontakt zu halten – es scheint schier unendlich viel Zeit für alles zu geben, was sich der Mensch wünscht. Gleichzeitig hat der Einzelne aber oft keine Zeit mehr. Das „Schwätzchen zwischendurch“ wird immer weniger. Es fehlt oftmals schlicht die Zeit dazu. Denn nach einem stressigen Berufsalltag folgt am Abend bzw. am Wochenende eine ausgefüllte (und durchgeplante) Freizeit. Was bleibt, ist eine Lücke im Leben – im Alltag eines jeden von uns. Nicht immer wird man sich dessen bewusst, dass etwas fehlt, häufig ist es eher ein inneres Sehnen nach etwas oder jemandem oder ...

Espresso.Church will diese Lücke mit einem „Espresso für die Seele“ füllen:

Ein Espresso für die Seele. Warum? Nun ja, manchmal brauchen wir im Leben einen kurzen Energie-Shot: Einen klassischen Kaffee, einen Cappuccino oder eben einen Espresso. Ein kurzer Shot, ein kleiner Moment – zwischendurch – überraschend und nicht einplanbar – vielleicht dann, wenn Du es am wenigsten erwartest: so ist Espresso-Church. Dem Leben lauschen und einen Espresso miteinander genießen. Ein guter Espresso kann ein Stück Wellness in den Alltag bringen. Steht ein Espresso vor mir, streue ich sehr bewusst den Zucker in die Tasse und rühre dann genauso genussvoll um. Bevor ich den Espresso trinke, rieche ich daran. Manchmal schließe ich dabei die Augen und freue mich schon auf den ersten Schluck. So zaubert der Espresso nicht nur neue Energie in meinen Körper, sondern bezaubert auch meine Seele. Mein Espresso-Moment ist kurz, intensiv und leidenschaftlich. Dann schmecke ich nicht nur den Espresso, sondern ein Stück meines Lebens. Dann bin ich im Hier und Jetzt.



Angelika Kamlage ist Soziologin und Geistliche Begleiterin, unterwegs im Auftrag des Herrn; mehr auf www.angelika-kamlage.de.



Bild und Gefühl knüpfen hier bewusst an die konkrete Situation des Kaffeetrinkens an, die jeder schon so oder ähnlich (vielleicht auch mit Tee oder Schokolade) erlebt hat. Unser „Espresso“ wird jedoch nicht auf Bestellung serviert, sondern wird unangekündigt,

mittendrin im Alltag als (hoffentlich) wohlthuende Unterbrechung den Mitgliedern der Community kurz und intensiv serviert. Da brummt dann mitten im Team-Meeting das Smartphone oder auch mal am Sterbebett der Mutter. Er bringt das Evangelium, das Leben und den Alltag in die jeweilige Situation des Users. Der User entscheidet, wann er seinen Espresso genießt. Den Rückmeldungen unserer Espresso-Community, mittlerweile über 1.500 Menschen, entnehmen wir sehr klar, dass gerade das Überraschungsmoment als besonders wertvoll empfunden wird.

Das Espresso-Format arbeitet mit Alltagssituationen. Alles, was mir und Dir passiert und/oder begegnet, lässt auch immer etwas vom göttlichen Atem spürbar werden. Gott ist in allen Dingen, allen Situationen und in jeder Stunde unseres Lebens. Die Espresso.Church lädt ein, spirituelle Dimensionen zwischen Umzugskarton, Kaffeemaschine und dem sonntäglichen Gottesdienst zu entdecken. Unaufdringlich, verlässlich, nicht planbar – so begleiten die Impulse die Menschen. Sie stärken, sprechen an, tragen mit.

Dass dies nicht als künstliches Konstrukt empfunden wird, schreiben viele User, die sich durch die kurzen Impulse in ihrem Alltag begleitet fühlen. Während der jetzigen Corona-Krise tritt dies besonders hervor. „Es wird nie langweilig mit Euch. Ihr seid immer wieder anders und doch irgendwie gleich. Manchmal suche ich nach dem göttlichen Funken in Eurer Botschaft und dann wieder bin ich tief berührt, weil mich gerade jetzt dieser so für mich passende Impuls von Euch erreicht. Danke, dass Ihr da seid und ich mich deshalb weniger alleine fühle.“ (So eine Userin per Mail.) Solche und ähnliche Rückmeldungen bestärken uns in unserem Tun. Immer wieder erreichen uns längere Nachrichten, in denen die User ihre Dankbarkeit zum Ausdruck bringen.

Ein wichtiges Anliegen war es seit Beginn, auf unterschiedlichen Wegen immer wieder den Menschen einen weiteren Beziehungskanal zum Glauben und zur Kirche für ihre Fragen, Gedanken und Sorgen anzubieten. Dazu war anfänglich der Kontakt zu den Menschen über die sozialen Medien zentraler Punkt des Projekts. [Inzwischen kommen nach diversen Wechseln und Umstrukturierungen die Impulse über Telegram oder Notify, per Mail, Facebook und Instagram direkt auf das Smartphone, Tablet oder den PC je nach persönlicher Präferenz.](#)

Das Team, das hinter den Impulsen steht, ist jederzeit ansprechbar für alle Fragen, Sorgen und Nöte. Das wird gerne in Anspruch genommen. Meist sind es kurze und knackige Begegnungen aufgrund von Fragen, die der Impuls beim Teilnehmer ausgelöst hat. Manchmal kommt es jedoch auch zu etwas längeren Begleitungen, wenn der Impuls eine lebenswichtige Frage berührt. Die Anonymität der Teilnehmer unterstützt einen schnellen, vertrauensvollen Kontakt.

„Espresso vor Ort“

Neben diesem Grundangebot gibt es auch Aktionen wie z. B. „Espresso vor Ort“. Erstmals haben wir das auf dem Katholikentag in Münster 2018 ausprobiert. Mit ausgedruckten bereits erschienenen Impulsen und weiteren leeren Impulskarten kommen wir mit den Menschen ins Gespräch und trinken dabei einen Espresso aus der mitgebrachten Espresso-Maschine. Dabei laden wir unsere Gäste ein, selbst über ihren Alltag nachzudenken und vielleicht einen Impuls für unsere Aktion zu schreiben. Die leeren Impulskarten dienen dabei als Anregung.

Bei den letzten Veranstaltungen u. a. auf der Bundesgartenschau in Heilbronn 2019 zeigte sich außerdem, dass User gerne die Chance nutzen, die Personen hinter den Impulsen näher kennenzulernen. Wir haben daraus gelernt, dass der persönliche Kontakt für einen Teil unserer User auch bei so einem Angebot trotz aller Vorteile der Anonymität wichtig bleibt.

Espresso.Church in Corona-Zeiten

In diesen von COVID-19 geprägten Tagen und Wochen zwingt uns das Virus, unser Leben zu verändern – natürlich auch das kirchliche Leben. Es war uns ein Herzensanliegen, die Osternacht für unsere User erlebbar zu machen. So haben wir in der diesjährigen Osternacht ein weiteres Format ausprobiert. In Kooperation mit Andrea Zwicknagl konnten wir es ermöglichen, in der Osternacht gemeinsam mit unseren Followern zu beten.

Beginnend um 21 Uhr lasen wir zu jeder vollen Stunde eine der sieben Lesungen, dann sangen wir gemeinsam den Antwortpsalm und hörten anschließend eine Auslegung von Georg Steins und Egbert Ballhorn, bis schließlich das Lesen des Evangeliums die Nacht beendete. Auf diese Weise hatten Interessierte die Möglichkeit, sich sehr persönlich und sehr stimmungsvoll auf die Auferstehung Christi vorzubereiten.



„Espresso-Talk“

Seit April 2020 bieten wir zusätzlich einen wöchentlichen Podcast: „Espresso-Talk“. Inhaltlich dreht sich auch darin alles um die Welt, unseren Alltag und Gott – einfach so zwischendrin. Aktuelle Tagesthemen, aber auch Fragen und Themenideen der Espresso.Church-Community werden jeweilige Ausgangspunkte eines jeden Talks sein. Wo sich dabei Gott entdecken lässt?



Hinweis: Bis zum Sommer 2020 ist die Espresso.Church noch ein Projekt der Öffentlichkeitsarbeit im Prozess „Kirche am Ort. Kirche an vielen Orten“ der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Es wurde viel Zeit in den Aufbau der Community investiert. Neue Projektpartner werden aktuell gesucht. Die Verantwortlichen sind getragen von dem Satz Jesu: „... und seid gewiss: Ich bin jeden Tag bei euch, bis zum Ende der Welt“ und deshalb sehr optimistisch, dass es weitergehen wird. Bei Interesse an einer Kooperation wenden Sie sich bitte an [Angelika Kamlage](#).

Zum Weiterlesen

Rosa, Hartmut, Denk immer daran, dass Zeit Wissen, Gesundheit und Glück ist. Über das rätselhafte Verschwinden der Muße, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 163 (2015) 227-233.

Ausgabe 1 | 2020

Editorial

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung

Klimawandel – Risiken und Lösungswege

Religion als Beziehung mit der Welt

Die Welt als Schöpfung Gottes

Alles ist miteinander verbunden

Nachhaltigkeit als Thema in lehramtlichen und anderen kirchlichen Schriften

Nachhaltig Zukunft gestalten

„Als guter Katholik müsste ich tatsächlich ein Öko werden“

Nachhaltigkeit und theologische Ausbildung

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung aus Sicht eines Generalvikariats

Nachhaltig nachhaltig: nachhaltig-predigen.de

Aktuelles Projekt

Espresso.Church

Aktuelle Studie

Atlas neue Gemeindeformen

Kirche entwickelt sich

Engagementförderung als ein Verstärker von Gemeindeentwicklung

Termine & Berichte

Freiwilliges Engagement und kirchlicher Kulturwandel Amazonien ist auch bei uns Innovation statt Resignation

Rezensionen

Gott: Wie wir den Einen suchten und das Universum in uns fanden

Theologie aus Beziehung

Zu dieser Ausgabe

Atlas neue Gemeindeformen

Erste Ergebnisse der midi-Erhebung

Nicht nur in der katholischen Kirche wird eine einseitige Fokussierung auf die Pfarrei als der lokalen kirchlichen Organisationsform zunehmend aufgebrochen. Auch in der EKD treten zu den „klassischen“ Ortsgemeinden immer mehr neue Gemeinde- und Gemeinschaftsformen hinzu.

Diese Veränderungen kirchlicher Sozialgestalt umfassend zu sichten, hat die EKD-Synode im November 2018 beschlossen. Mit der Durchführung wurde die Evangelische Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung (midi) betraut, die dabei durch das Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung (IEEG) unterstützt wird.

Ungewöhnlich ist der Zeitplan: Das gesamte Projekt soll innerhalb von nur zwei Jahren zum Abschluss gebracht werden! Die mittlerweile vorliegende Broschüre vom November 2019, die hier vorgestellt wird, stellt eine Erstauswertung dar. Trotz des Titels „Atlas neue Gemeindeformen. Vielfalt von Kirche wird sichtbar“ ist sie nur eine Art Vorstufe zum umfassenden Auswertungsband, der 2020 erscheinen soll.

Grundlage der Studie ist eine Online-Befragung, die durch das Anschreiben von über 700 Multiplikatoren und über andere Kanäle bekannt gemacht wurde. Bei 211 auswertbaren Rückmeldungen, die sich über ganz Deutschland verteilen, sprechen die Autoren von einer „gewissen Repräsentativität“ (19); trotzdem ist eine Nacherhebung geplant.

Der Fragebogen mit seinen 104 Einzelfragen orientierte sich an vier Kriterien-Clustern (15 f.):

- „I. Geistlich-spirituelle Identität / geistliches Leben / Selbstverständnis“
- „II. Missional in der Orientierung / Außenwirkung“
- „III. Kontextuelle Ausstrahlung und Verankerung im Sozialraum“
- „IV. Ressourcenperspektive“

Gefragt waren zum einen „neue Gemeindeformen“: „Ausdrucksformen der religiösen Praxis und der alltäglichen Glaubenskultur [...], wenn sie sich kirchlich oder gemeindlich organisieren und die Praxis auf eine Glaubensvergewisserung, Glaubensentdeckung oder Glaubensfindung gerichtet ist“ (8); zum anderen „innovative christliche Sozialformen“, in denen „Menschen einer bestimmten Gemeinschaft ‚folgenreiche [im Sinne von nachhaltig wirksame], vom bisher gewohnten Schema abweichende Regelungen von Tätigkeiten und Vorgehensweisen‘ präferieren und danach handeln“ (9).

Leider bleiben beide Begrifflichkeiten in dieser Erstauswertung ziemlich unkonkret – auch bei der Vorstellung der einzelnen Befragungsergebnisse –, selbst wenn in wenigen Zeilen zwei Beispiele (eine mobile Kapelle und ein sozial-missionarisches Projekt in einer Plattenbausiedlung) vorgestellt werden. Allerdings steht die Auswertung der Textfelder im Fragebogen noch aus, ebenso die Ergänzung der quantitativen Daten durch qualitative Interviews.

Zu den einzelnen Befunden – die Gemeinde- und Sozialformen werden dazu in der Broschüre zusammengefasst:

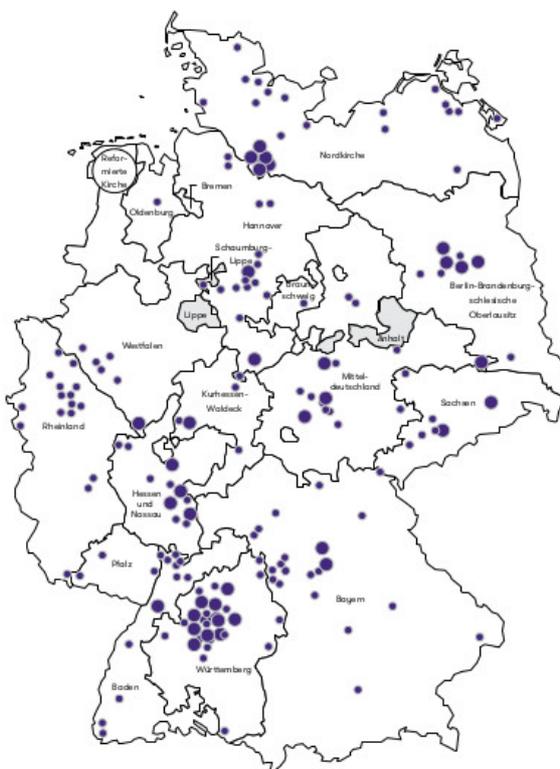
„Die Initiativen gaben an, dass rund 1.200 Menschen hauptamtlich bei ihnen beschäftigt sind, sich 12 000 Menschen ehrenamtlich



Dr. Martin Hochholzer ist Referent für Evangelisierung und Charismenorientierung in der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral.

einbringen und rund 320 000 Menschen insgesamt durch sie erreicht werden“ (22); zu einer Verteilung einzelner Größen (Vielleicht gibt es ja einige wenige sehr große und sonst viele kleine Initiativen?) erfährt man jedoch nur dies: „Mehr als die Hälfte der Initiativen beschäftigt ein oder zwei Hauptamtliche“ (34). Beachtlich ist aber das überraschend geringe Durchschnittsalter der Ehrenamtlichen.

**ÜBERBLICK: NEUE GEMEINDEFORMEN
UND INNOVATIVE CHRISTLICHE
SOZIALFORMEN IM RAUM DER EKD**



Hinweis: Die kleinen Punkte auf der Karte markieren einzelne Gemeinde-/Sozialformen, die größeren Punkte markieren mehrere Gemeinde-/Sozialformen in einer Region.

Dagegen gibt die Broschüre in grafischer Form Auskunft über die Verteilung der Formen – auch differenziert nach Status. Dabei zeigen sich deutliche regionale/landeskirchenbezogene Unterschiede. Insgesamt ist aber der größte Teil der Formen innerhalb von Kirchengemeinde, Kirchenkreis oder Landeskirche verortet (41 %; eigenständiger Verein: 18 %; eigenständige Gemeinde: 12 %; innerhalb CVJM: 3 %; Sonstiges: 24 %; in Klärung: 2 %). Zudem fühlen sich rund zwei Drittel der örtlichen Kirchengemeinde eng oder sehr eng verbunden (sehr eng: 28 %; eng: 36 %; kaum: 29 %; überhaupt nicht: 4 %).

Spannend ist nun, welche Menschen mit diesen Formen erreicht werden. Auf die Frage „Aus welchen Lebenswelten kommen die Menschen überwiegend in Ihrer Gemeinde-/Sozialform?“ antworteten 43 % mit „modern“, 31 % mit „postmodern“ und 14 % mit „traditionell“ (keine Angabe: 12 %). Zudem gab eine übergroße Mehrheit an, Menschen zu erreichen, „die sich sonst in der Parochie nicht verorten würden“ (trifft voll zu: 66 %; trifft etwas zu: 20 %); dass die Formen Menschen mit einem Altersdurchschnitt von 35 Jahren umfassen, bestätigt das eindrücklich. Entsprechend ist es der „Anspruch der Gemeinde-/Sozialformen [...], missionarisch unterwegs zu sein (70 %)“ (26), in ihnen entsteht nach eigener Aussage Gemeinde Jesu neu (92 %: „trifft voll zu“ oder „trifft etwas zu“). Dagegen sind „eine evangelische Identität oder das Selbstverständnis als Kirche weniger stark ausgeprägt [...] Hier wird ein Spannungsfeld deutlich, das auf unterschiedliche Kirchenbilder und -verständnisse schließen lässt“ (29).

Gemeinschaft hat einen zentralen Stellenwert (sehr hoch: 63 %; hoch: „32 %). „Untermuert wird dies mit dem Befund, dass bei

einer Mehrheit tägliche oder wöchentliche gemeinschaftsfördernde Treffen stattfinden, was wiederum zu einem hohen Maß an Verbindlichkeit der Gemeinschaft beiträgt“ (30). Der Befund zu Sakramenten, Ritualen und geistlichen Praktiken fällt aber uneinheitlich aus: Während „das Sakrament der Taufe eine untergeordnete Rolle spielt“, „wird das Sakrament des Abendmahls überraschenderweise von rund zwei Drittel der Gemeinde-/Sozialformen gefeiert“ (28); dagegen „spielt bei knapp der Hälfte der Gemeinde-/Sozialformen die Bibelarbeit eine untergeordnete oder keine Rolle“, während dem Gebet „zwei Drittel eine hohe Bedeutung zumessen“ (31).

Beachtlich ist der große Einzugsraum der Formen, der überwiegend über 10 km hinausreicht (über 20 km: 30 %; 11–20 km: 28 %; 6–10 km: 17 %; bis 5 km: 19 %). „Wenn man dies in Zusammenhang mit der Erreichbarkeit in einer Pfarodie bringt, zeigt es, dass Gemeinde-/Sozialformen den parochialen Raum weiten“ (31). Allerdings: Obwohl „bei fast der Hälfte der Initiativen die Quartiersarbeit Bestandteil ihrer Arbeit“ (33) ist, verbleibt die Sozialraumorientierung doch überwiegend in den bisherigen kirchengemeindlichen Parametern.

Auch zur Art der Leitung wurde gefragt: „Zwei Drittel [...] geben an, dass bei Ihnen im Team geleitet wird“ (36). Was schließlich die Ressourcenfrage anbelangt, so zeigt sich eine Mischung aus Spendenakquise und Finanzierung durch Kirchengemeinde und Kirchenkreis.

Vertieft wird die Vorstellung der Befragungsergebnisse durch zwei Aufsätze von Daniel Hörsch und Michael Herbst, die einzelne Befunde hervorheben und eine erste Einordnung vornehmen. Daniel Hörsch, sozialwissenschaftlicher midi-Referent, weist u. a. darauf hin, „dass die Selbsteinschätzung der teilnehmenden Gemeinde-/Sozialformen auch davon abhängt, ob sie im Westen oder Süden der Republik beheimatet sind, wo von einer Kultur der Konfessionszugehörigkeit gesprochen werden kann, oder ob die Initiativen im Norden und Osten zu finden sind, wo von einer Kultur der Religionslosigkeit gesprochen werden kann“ (38). Auch wenn dadurch die Bedingungen für solche Formen unterschiedlich sind, so plädiert er doch dafür, den Blick auf die „Pluralität der Möglichkeiten zu richten“ (39): U. a. tragen „Gemeinde-/Sozialformen [...] nachweislich dazu bei, dass sich Menschen in der Pfarodie beheimaten, die dort sonst nicht zu finden wären“ (ebd.).

Auch Michael Herbst, der Direktor des IEEG, macht in seinem „Versuch einer kirchentheoretischen Einordnung“ auf einige markante Ergebnisse aufmerksam; so hebt er u. a. „das Verhältnis von Nähe und Distanz der Protagonisten zu den vorhandenen kirchlichen Strukturen“ (53) hervor. Zugleich benennt er weitere Fragen, etwa nach Konflikterfahrungen, nach strukturellen Zuordnungen zu herkömmlichen kirchlichen Organisationsformen oder nach Bedürfnissen nach Bildungsangeboten.

Abgeschlossen wird die Broschüre durch einen zweiseitigen „Überblick ‚eklesiale Vielfalt‘ im Raum der EKD“ – eine Vielfalt, „die nicht dezidiert Bestandteil dieser explorativen Untersuchung“ (70) war, aber in den noch zu erstellenden umfassenden Auswertungsband einfließen soll.

Berneburg, Erhard/Hörsch, Daniel (Hg.), Atlas neue Gemeindeformen. Vielfalt von Kirche wird sichtbar, Berlin [2019].

Unter <https://www.mi-di.de/themen/atlas-neue-gemeindeformen> finden sich weitere Informationen zur Studie; die vorgestellte Publikation ist dort auch als PDF verfügbar.

Die oben abgebildete Karte ist der Publikation entnommen (S. 23 bzw. 66). Wir danken für die freundliche Abdruckgenehmigung.

Ausgabe 1 | 2020

Editorial

**Nachhaltigkeit und
Schöpfungsverantwortung**Klimawandel – Risiken und
LösungswegeReligion als Beziehung mit der
WeltDie Welt als Schöpfung
GottesAlles ist miteinander
verbundenNachhaltigkeit als Thema in
lehramtlichen und anderen
kirchlichen Schriften

Nachhaltig Zukunft gestalten

„Als guter Katholik müsste ich
tatsächlich ein Öko werden“Nachhaltigkeit und
theologische AusbildungNachhaltigkeit und
Schöpfungsverantwortung aus
Sicht eines GeneralvikariatsNachhaltig nachhaltig:
nachhaltig-predigen.de

Aktuelles Projekt

Espresso.Church

Aktuelle Studie

Atlas neue
Gemeindeformen

Kirche entwickelt sich

Engagementförderung als
ein Verstärker von
Gemeindeentwicklung

Termine & Berichte

Freiwilliges Engagement
und kirchlicher Kulturwandel
Amazonien ist auch bei uns
Innovation statt Resignation

Rezensionen

Gott: Wie wir den Einen
suchten und das Universum
in uns fanden

Theologie aus Beziehung

Zu dieser Ausgabe

Engagementförderung als ein Verstärker von Gemeindeentwicklung

(Fast) alle reden von Kirchenentwicklung. Wir auch: Viele Beiträge in euangel befassen sich mit Theorie und auch Praxis einer neuen Gestalt von Kirche.

Die neue ständige euangel-Rubrik „Kirche entwickelt sich“ will gezielt Erfahrungen mit Kirchenentwicklung – auf lokaler, regionaler und diözesaner Ebene – vorstellen. Erfahrungen, die Chancen, aber auch Schwierigkeiten deutlich machen. Erfahrungen, von denen andere lernen können, damit nicht jeder von vorn beginnen muss. Und gerne auch Ihre Erfahrungen – schreiben Sie uns, wenn Sie sie mit uns und unseren LeserInnen teilen möchten!

Sozialraumanalyse

Die katholische Kirchengemeinde Heilige Familie in Köln umfasst die beiden Stadtteile Höhenhaus und Dünnwald, die wiederum am Stadtrand von Köln liegen. Die Bevölkerung ist sozial gemischt. Neben bürgerlichen Milieus gibt es auch fünf Wohngebiete, wo Geringverdiener und Sozialhilfeempfänger wohnen. Beide Veedel [Stadtviertel; die Redaktion] erfreuen sich einer großen Beliebtheit bei der nachfolgenden Generation, die gerne an den Wohnort ihrer Kindheit zurückkehrt. Freiwerdende Immobilien locken auch Neu-Zugezogene an, die eine beachtliche Bereitschaft mitbringen, für den Stadtteil und ihr Wohnumfeld aktiv zu werden. Die vielen Kinder werden von vier Grundschulen, zwei Förderschulen und einer Gesamtschule sowie zahlreichen Kindertagesstätten und Tageseltern-Angeboten betreut.

Pastoralkonzept

Vor 14 Jahren übernahm eine kleine franziskanische Ordensgemeinschaft, die Amigonianer, den priesterlichen Dienst in der Kirchengemeinde. Zu dem Zeitpunkt, im Jahr 2004, galt es, bistumsweit Sparbeschlüsse unter dem Stichwort „Zukunft heute“ umzusetzen. Trotzdem hat die Gemeinde gemeinsam mit den Ordenschristen das Ziel entwickelt, sich für alle 27.000 Bewohner der beiden Stadtteile zuständig zu fühlen, also nicht nur für die 12.000 Katholiken. Die Gemeinde möchte den Menschen zu Diensten sein und so in ihrem Leben eine Bedeutung haben. Das Pastoralkonzept trägt daher den Titel: „Christus berührbar machen – Kirche in den Lebenswelten der Menschen“. Um zu erfahren, was die Menschen brauchen und mit der Kirche assoziieren, wurde eine Befragung der Bevölkerung samstags in der Einkaufsstraße durchgeführt.

Instrumente der Gemeindeentwicklung

Infolgedessen wählte die Gemeinde als Instrumente ihrer Entwicklung die Ökumene, Sozialraumpastoral und Netzwerkarbeit, um mit allen christlichen Konfessionen, Vereinen, gesellschaftlichen Gruppierungen und sozialen Institutionen ein Beziehungs- und Hilfsnetz zu knüpfen. Dieses Vorgehen setzt ganz neue Dynamiken frei. Statt in Konkurrenz miteinander zu treten, wird die gemeinsame Identität mit dem Sozialraum gestärkt. Dies steigert die Wohn- und Lebensqualität. Die sozialen Bedingungen – u. a. die Fähigkeit, Neu-Zugezogene und Menschen mit Migrationshintergrund zu integrieren – bessern sich vor Ort.

Verlusterfahrungen

Unabhängig von dieser positiven Entwicklung gab es im



P. Ralf Winterberg TC ist Sozialpädagoge und Ordenspriester bei den Amigonianern in Gelsenkirchen und Gladbeck. Bis 2019 war er Pfarrer in Köln-Dünnwald/Höhenhaus.
Foto: Andreas Flach.

Kernbereich der Kirchengemeinde bei den inhaltlichen Vollzügen von Liturgie und Katechese – aufgrund der soziologischen Entwicklung (= Überalterung der Gläubigen) und den veränderten schulisch-beruflichen Bedingungen (= weniger Freizeit in der Woche, dadurch eine Vielfalt von stark untereinander konkurrierenden Freizeitangeboten am Wochenende) – auch Verlusterfahrungen. Die Anzahl der Gläubigen nahm in zehn Jahren um fast 2.000 ab. Das Seelsorgeteam schrumpfte. Die Anzahl der Gottesdienste musste reduziert werden. Gruppenangebote für Kinder während der Woche konnten nicht mehr stattfinden, mangels Kindern und Leitern, denen die verkürzte Laufzeit der fortführenden Schule auf acht Jahre und der damit verbundene Prüfungsstress zusetzten. Das Kräftepotential und Interesse, um aus der Mitte der Gemeinde „ein buntes Treiben rund um den Kirchturm“ sicherzustellen, nahm rapide ab.

Zugewinn Ehrenamtsentwicklung

An diesem Punkt wurde seitens des Erzbistums Köln eine Fortbildung zur Ehrenamtsentwicklung angeboten, an der zwei Vertreter des Pastoralteams und zwei Vertreter aus dem Pfarrgemeinderat teilnahmen und sie mit der Qualifikation „Ehrenamtsmanager“ abschlossen. Diese große Fortbildung half sehr, die aktuellen Herausforderungen in Bezug auf das Engagement von Menschen in Gesellschaft und Kirche besser zu verstehen und für die Gemeinde nutzbar zu machen.

Da bei der Fortbildung auch ein Projekt zu entwickeln war, konnte der Pfarrgemeinderat und Kirchenvorstand davon überzeugt werden, im Zeitraum 2012–2014 eine „Ehrenamtsentwicklerin“ mit halber Stelle für zwei Jahre einzustellen. Später konnte dieses Projekt im Zeitraum 2014–2019 mit einem „Ehrenamtsentwickler“ mit ganzer Stelle fortgesetzt werden. Aufgrund einer Veränderung der Standards im Erzbistum Köln wurde diese Stelle ab 2017 bis 2020 mit ganzer Stelle als „Engagementförderer“ fortgesetzt.

Aufgaben der Ehrenamtsentwicklung

Die Aufgabe dieses Pfarrgemeinderat-Projektes ist es, neue Standards für die Anwerbung, die Begleitung und die Verabschiedung von Ehrenamtlichen zu implementieren. Innerhalb der Gemeindeentwicklung hatte dies einen Paradigmenwechsel von „altem“ zu „neuem“ Ehrenamt zur Folge.

Konfliktpotential

Hierzu gab es Konflikte in der Gemeinde zu bearbeiten. Zum einen wurde die verwendete Begrifflichkeit (alt/neu) fehlgedeutet („Alte und lang gediente Ehrenamtliche sind auf einmal unerwünscht; die wollen nur noch junge Kräfte“).

Zum anderen war auch das Pastoralteam irritiert, dass jetzt eine neue Berufsgruppe mit am Tisch der Besprechungen saß. Als dann auch noch die bisherige Vorgehensweise („Ich such' mir meine Katecheten für meine Firmvorbereitung selbst aus“) in Frage gestellt wurde, waren mehrere Teamklausuren notwendig, Missverständnisse auszuräumen und sich auf eine neue Herangehensweise zu verständigen. So wurde u. a. die „verzweckte“ Ansprache von Freiwilligen für bestimmte Versorgungsleistungen der Gemeinde eingestellt. Stattdessen wird Interessierten geholfen, ihren „Traum“ von einem Engagement zu Gunsten der Lebensqualität im Veedel und der Mitwirkung bei einer „Gemeinde im Aufbruch“ zu verwirklichen. Wenn jemand folglich aus dem Team selbständig um Engagements wirbt bzw. von Interessierten angesprochen wird und diese nicht an den Ehrenamtsentwickler weiterleiten möchte, dann hat er/sie aber die Pflicht, die geltenden Standards für das „Erstgespräch“, „Vermittlungsgespräch“ und „Drei-Monats-Gespräch“ mit Bewerbern für ein Ehrenamt einzuhalten.

Qualitätssicherung

Dies zeigte, dass die Qualifizierung von vier Gemeindemitgliedern nicht reichte, sondern auch der ganze Pfarrgemeinderat, Teile des Kirchenvorstands, das ganze Pastoralteam und die Leiter der Gruppen und Projekte der Gemeinde informiert und thematisch „mitgenommen“ werden mussten. Auf dem weiteren Weg gab es dann auch Fortbildungen vor Ort in der Gemeinde, um Gruppen-

und Projektleiter zu „Ehrenamtskoordinatoren“ weiterzuqualifizieren. Sodann war der Gefahr vorzubeugen, dass sich der Engagementförderer mit der Vielzahl von Aufgaben, Erwartungen, Einsatzmöglichkeiten und Ehrenamtlichen sowie der Beziehungs- und Terminflut in den unterschiedlichen Netzwerken alleingelassen bzw. überfordert fühlt. Daher gibt es neben den Dienstbesprechungen (alle zwei Wochen mit dem Pfarrer; einmal im Monat mit dem Pastoralteam), den Supervisions- und Fortbildungsangeboten des Erzbistums Köln auch viermal im Jahr die Rückanbindung und den fachlichen Austausch mit dem „Qualitätszirkel Ehrenamtsmanagement“. Denn dazu hat sich mit den eingangs erwähnten vier Ehrenamtsmanagern und einem interessierten Projektbegleiter aus dem Erzbistum ein Gremium gebildet, das im Auftrag des Pfarrgemeinderates und der Gemeindeleitung die Stelle des Engagementförderers anleitet, kritisch begleitet, bei Fragen der Sicherung von Standards und Qualitätskriterien berät und weiter ausgestaltet.

Priorisierung von Zielgruppen

Entsprechend wurde auch eine Liste mit allen Gemeindegruppierungen, Verbänden und Projektinitiativen erstellt und nach einem Ampel-System mit Farben bewertet (rot für „in sich geschlossen und sterbend“; gelb für „förderungswürdig, weil fähig, neue Ehrenamtliche mit Unterstützung zu integrieren“; grün für „eine gute Kultur zur Mitwirkung von neuen Ehrenamtlichen im Projekt bzw. auch Offenheit vorhanden für die Umsetzung neuer Ideen“).

Daran kann sich der Engagementförderer orientieren, um zu entscheiden, mit wie viel zeitlichem Aufwand er auf Fragen und Bitten um Hilfestellung aus diesen Gruppen reagiert. Das heißt zum Beispiel, dass der Engagementförderer bei neuen Initiativen aus dem grünen Bereich zeitweise sogar bewusst in die Projektkoordination gehen kann, bis die Ehrenamtlichen dies alleine hinbekommen, während er zu den Gruppen des roten Bereichs nur locker Kontakt hält, um z. B. Ehrungen für langjähriges Engagement vorzunehmen.

Im Rahmen der o. g. Gemeindeentwicklung wurde dann deutlich, dass auf den Engagementförderer – neben der Begleitung und Pflege der bisherigen Kerngemeinde – auch noch andere Zielgruppen warteten. Denn die bisherigen Gemeindestrukturen – bestehend aus Gremien, Gruppierungen und Veranstaltungen des pfarrlichen Eigenlebens (wie z. B. Pfarrfeste) – haben sich leider größtenteils überlebt und es finden sich immer weniger Ehrenamtliche, die da ihre wertvolle Zeit und Kraft hinein investieren wollen.

Rolle des Engagementförderers

Deshalb lohnt es sich und ist es gewollt, dass der Engagementförderer auch raus an die Ränder geht. Denn die Kirchengemeinde möchte auch im normalen Leben des Stadtteils vorkommen und den Kontakt zu neuen, zumeist kirchenfernen Initiativen pflegen. Deshalb bietet sie auch Initiativen des zivilen Lebens an, den Engagementförderer der Gemeinde zu nutzen bzw. von seiner Vorgehensweise zu lernen.

Somit ist der Ehrenamtsentwickler ein Grenzgänger zwischen alter und neuer Welt, aber auch ein Anwalt für die Rechte und Bedürfnisse der Engagierten gegenüber der Gemeindeleitung und den verfassten Strukturen.

Entsprechend wird viel Werbung für diese neue Qualität im Umgang und Möglichkeiten des Engagements bei Stadteifesten gemacht, mittels einer Postkartenaktion und mit zwei Läden.

Vorzeigmodelle der Engagementförderung

Gerade diese Läden – das CAFE mittendrin in Dünwald und der Familientreff Klamöttchen in Höhenhaus – konnten wesentliche Signale in die soziale Umwelt der Gemeinden senden, dass der Gemeinde der Respekt vor dem Ehrenamt ernst ist und die Qualität im Umgang mit Ehrenamtlichen an diesen beiden Orten für den Stadtteil, aber auch für die Kerngemeinde vorgelebt werden.

Diese Ladenkultur ist ein Quantensprung in der gesellschaftlichen und kirchlichen Wahrnehmung, denn Sozialraumpastoral,

Netzwerkarbeit und Engagementförderung konnte man bis zu diesem Zeitpunkt weder riechen oder sehen, und jetzt werden diese wichtigen Maßnahmen durch die Gründung der Läden sichtbar, betretbar, erlebbar. In beiden Läden sind ca. 80 „neue“ Ehrenamtliche aktiv, die wiederum durch ihren Stil und ihre Denke „neue“ Kundenschichten anlocken. Dies ist für die Gemeinde – neben denen, die an die Tür anklopfen, um ein Sakrament oder Segen zu empfangen bzw. mit uns das Leben zu feiern – ein Jungbrunnen an Beziehungsvielfalt, diakonischem Wirken und Kontakterleichterung zu weiteren neuen Engagementkandidaten. Und während häufig die Sakramentenschiene recht enggeführt über die hauptamtlichen Seelsorger läuft, ist die Kontakt-Schiene über die Läden recht weitgeführt und mitverantwortet von den Ehrenamtlichen selbst. Obwohl hier auch die Seelsorger Präsenz zeigen und sehr bereichernde Erfahrungen machen. Entsprechend ist auch das Interesse von anderen Gemeinden im Erzbistum sehr groß und werden diese Projekte häufig besucht, um von den hier vor Ort gemachten Erfahrungen zu lernen und für das Gelingen der eigenen Projektideen zu profitieren.

Projektentwicklung

Die Engagementförderung ist auch ein interessantes Feld für die Gemeinde, um ein neues Setting in den vielfältigen Projekten zu erlernen. Wurden früher Projekte „von oben“, also fast ausschließlich vom Pastoralteam und dem Pfarrgemeinderat, initiiert und angestoßen, kommt man immer mehr dahin, dass interessierte Engagementkandidaten mehrheitlich auch an der Ideenfindung, Planung und Gründung von neuen Projekten beteiligt werden. Somit können diese die Erfahrung machen, nicht so sehr in den Dienst an der Gemeinde eingespannt zu werden, sondern „Gründer und Initiatoren von Entwicklung“ mit Hilfe der Gemeinde zu sein.

Vor diesem Hintergrund hat sich die Gemeinde ein gutes Renommee bei Aktiven im Sozialraum erworben, die aus Gründen der Sinnsuche, der Qualität der Begleitung ihres Engagements, der Kontaktmöglichkeit zu netten anderen Engagierten und des vitalen Austauschs mit ihnen sich vermehrt an die Gemeinde wenden, um dort mitzumachen bzw. ihre Träume zu verwirklichen.

Von Gemeindeprojekten zu Bürgerinitiativen

Eine weitere Qualität wird erreicht durch die Willkommensinitiativen für Flüchtlinge, die sich in ganz Deutschland bilden. Hier haben in unserem Einzugsbereich die beiden evangelischen und die katholische Gemeinde das Auftaktsignal gegeben. Infolgedessen hat sich eine Art freie Bürgerinitiative etabliert, die von den Gemeinden Geld für Projekte, Räume für Versammlungen, Fahrzeuge für den Transport und eine Koordinationsstelle (15 Wochenstunden) für die Begleitung der Engagierten angeboten bekommen hat. Sie nutzt diese Ressourcen und beteiligt Gemeindevertreter auch in ihrer Steuerungsgruppe; aber es ist kein „Abhängigkeits-Verhältnis“ da, sondern man begegnet sich partnerschaftlich. Das heißt, dieses Projekt ist ein interessantes Lernfeld, weil sich hier wirklich zivile Bürger und Christen auf Augenhöhe begegnen. So werden interessierte Bürger des Stadtteils in die Lage versetzt, ein qualitativ hochstehendes und kontinuierliches Angebot zu machen, was sehr erfolgreich für die Integration der Geflüchteten, aber auch für ein respektvolles Miteinander ist.

Von diesem Modell kann die Kirchengemeinde lernen, nicht unbedingt selbst die zumeist aufwändige Trägerschaft von Projekten innezuhaben. Sie kann diese Verantwortung getrost in die Hände anderer Partner legen, um dann zielgenau und kräfteffizient an der Qualität, ethischen Ausrichtung und Ressourcengewinnung mitzuwirken.

Die Projektkirche und das Evangelium

Eine weitere Frucht der bisherigen Entwicklung ist es, dass „neue“ Engagierte auch eine wichtige Beziehungsplattform für die Gemeinde darstellen, um mit ganz neuen und bisher weitestgehend unbekanntem Milieus in Kontakt zu kommen. Dies hilft der Gemeinde, sich – trotz aller Treue – von dem Modell „Volkskirche bzw. Traditionskirche“ besser lösen zu können, um vermehrt ihre Zeit und Kräfte auf dem Gebiet der „Projektkirche“

einzusetzen.

Dabei bleibt das Evangelium nicht auf der Strecke. Denn die „neuen“ Engagierten entwickeln über die grundsätzlich vorhandene Sinnsuche auch ein Interesse an spirituellen Angeboten, die sie teilweise selber mitentwickeln und vorbereiten. Ihrer Kultur und ihren Bedürfnissen nach dem Religiösen auf die Spur zu kommen, ist ein wichtiger Lernprozess für die Gemeinde und lockt wiederum andere „Gleichgesinnte“ an. Basierend auf dieser Erfahrung sind also nicht nur „Getaufte und Gefirmte“ qualifiziert und begabt, um sich für ein Lebensumfeld und eine Gemeinde zu engagieren. Sondern auch Suchende und Menschen „in Entwicklung“ haben das Potential, in Gottes Sinn zu handeln, beim Aufbau des Reiches Gottes mitzuwirken und das Evangelium Jesu miteinander kennenzulernen und zu verwirklichen.

Zukunftsperspektiven der Engagementförderung

Wie soll und kann es folglich mit der Gemeindeentwicklung und Engagementförderung – auch über das Jahr 2020 hinaus – weitergehen?

- **Interdisziplinäre Teams**

Die Kirchengemeinde möchte die o. g. Lernfelder und den Kontakt, ja die Durchdringung der neuen Wirklichkeit namens Sozialraum nicht aufgeben. Inzwischen besteht in der Kirchengemeinde ein fachliches Kollegium dieser neuen Wirklichkeit, das aus dem Engagementförderer (ganze Stelle), der Projektkoordinatorin des Familientreffs Klamöttchen (16 Wochenstunden) und der Koordinatorin der Willkommensinitiative (15 Wochenstunden) besteht. Außerdem gibt es in den Läden zusätzlich zwei 400-Euro-Jobber zur Unterstützung der Bereiche, die weder durch Ehrenamtliche noch durch Hauptamtliche geleistet werden können oder sollen: Das sind Hilfsarbeiten, aber auch die Sicherstellung von wichtigen Vollzügen in den Projekten, wie z. B. kaufmännische Dinge und Urlaubsvertretungen. Entsprechend sind auch der kollegiale Austausch und die Supervision in diesem Bereich möglich.

- **Diakonales Profil**

Weitere Zugewinne für die Gemeindeentwicklung gab es dank der Engagementförderung auch im Bereich der Gemeindecaritas. Hier sind schlichtweg viele traditionelle Dienste wie die Ausgabe von Lebensmitteln oder von Kleidung, Besuchsdienste im Krankenhaus oder zu Hause, Haustürkollekten und Geburtstagsgrüße mangels Nachwuchs an Engagierten „ausgestorben“. Dennoch hat die Gemeinde ein verstärktes diakonales Profil entwickelt. D. h. sie nutzt ihre neu gewonnene Kontakt- und Beziehungsvielfalt, um – auf im Stadtteil angesiedelte – professionelle karitative Dienste hinzuweisen und Interessierte und Bedürftige dorthin zu lotsen. Umgekehrt haben die Mitarbeitenden der professionellen Dienste mit Hilfe der Gemeinde neue Möglichkeiten gefunden, Ehrenamtliche zu finden, sich untereinander und mit allen Partnern aus dem Stadtteil auszutauschen, aktuelle Entwicklungen mitzubekommen und gemeinsame passende Angebote zu entwickeln. Davon profitieren auch die Netzwerke wie z. B. das Katholische Familienzentrum Köln Dünwald/Höhenhaus oder die zivilen Stadtteilkonferenzen. Bei deren Versammlungen wird also nicht nur „irgendetwas geredet“, sondern es wird ein Bezug der meist außerhalb wohnenden sozialen Profis zu den betroffenen Bewohnern des Stadtteils hergestellt und somit eine neue Solidarität und partnerschaftliche Hilfe des Handelns ermöglicht.

- **Vernetzung am Beispiel Bürgerladen**

Infolgedessen haben sich an die beiden Läden auch andere soziale Einrichtungen (Erziehungsberatung, Familienzentrum, Seniorenberatung, Kölsch Hätz, Bildungsträger) sowie das Pfarrbüro stundenweise angegliedert und präsent gemacht, um auf charmante und effektive Weise den Betroffenen vor Ort helfen zu können. Zudem konnte ein dritter Laden, der Bürgerladen im Donewald, mitbegründet und etabliert werden. Vor dem Hintergrund der oben gemachten Erfahrungen wurde hier in einem sozial prekären Viertel eine Basis geschaffen, wo

Bewohner sich für Mitbewohner mittels eines Mieterrates engagieren. Dort kann auch die Gemeinde neue Angebote ausprobieren, wie z. B. das Repaircafé, während eine große Vielfalt von anderen sozialen Trägern dort für zwei bis zwölf Stunden pro Woche präsent sein kann, ohne dafür eine eigene Institution im Stadtteil gründen bzw. vorhalten zu müssen.

- **Vorbehalte und Schwierigkeiten**

Trotz all dieser positiven Entwicklungen und sehr bereichernden Erfahrungen gibt es auch Vorbehalte in der Kerngemeinde, und zwar von Gemeindemitgliedern, die diese Entwicklung und Außenorientierung überfordert. Viele davon schieben weiterhin Frust über die Folgen der o. g. Sparbeschlüsse und der Fusionierung von ehemals fünf zu einer Kirchengemeinde. All dies ist vergleichbar mit einem Eisenbahnzug aus Gummi: Vorne ist er schon weit gereist und hinten steht er immer noch. Nicht alle Gemeindemitglieder „mitnehmen“ bzw. für diesen Aufbruch mobilisieren zu können, frustriert den Pfarrgemeinderat. Klarere Botschaften aus dem Erzbistum und den Bistumsmedien – wie z. B. der von diesen Kreisen noch gelesenen Kirchenzeitung – wären notwendig, damit diese Milieus die vielfältigen Aufbrüche in der Bistumslandschaft auf der Ebene der Gemeinden mitbekommen, sie verstehen und tolerieren. Auch eine gründliche Katechese „von oben“, was heute „katholisch zu sein“ bedeutet, wäre hilfreich, um sich von der Ansicht „Ich kann und weiß bereits alles“ und „Ich mache alles allein mit meinem Herrgott aus“ zu lösen und das Christ-Sein neu im Dialog mit dem Mitmenschen von nebenan zu erlernen.

- **Verantwortung des Erzbistums**

Wenn die Menschen vor Ort das Gefühl haben, die Aufbrüche und interessanten Entwicklungen, ja auch expliziert das Projekt Engagementförderung könnte den Verantwortlichen der Pastoral im Erzbistum „egal“ sein, dann steht eine Nachhaltigkeit der Projekte, die dadurch ermöglicht werden, in Gefahr. Entsprechend haben wir in den vielen Jahren der Engagementförderung ein Auf und Ab von Förderzusagen, Rückenwind und Gegenwind erlebt.

Trotzdem war es uns möglich, mittels Fundraising die Geldmittel zu finden, um dem Bereich Kontinuität und sogar eine Vergrößerung zu ermöglichen. Davon haben unsere Gemeinde und die Stadtteile wesentlich profitiert. Waren hier vor Jahren noch soziale Auflösungsprozesse spürbar (Verarmung der Bevölkerung, Geschäfte sterben, Ghettoisierung, Rückzug von Schlüsselinstitutionen in der Versorgung von Menschen wie z. B. Post, Banken und Polizeiwache), konnten die Stadtteile wieder attraktiver gemacht werden, die Wohnqualität gesteigert und der Zusammenhalt gestärkt werden.

Fazit

Die Kirchengemeinde hat diese Entwicklung ganz klar begünstigt und nachhaltig gefördert. Sie hat für ihr christliches Profil und ihre Daseinsberechtigung in der heutigen Gesellschaft viel gelernt und sich entscheidend eingebracht. Menschen sind mit ihr und dem Evangelium in Kontakt gekommen. Christus hat die Menschen berührt und angerührt, sich für die Armen und Schwachen zu engagieren. Diese Ziele sind wesentlich durch das Instrument der Engagementförderung als Verstärker der Gemeindeentwicklung erreicht worden.

Das Gleichnis vom bunten Vogel

Engagementförderung ist kein typisch kirchlicher Beruf. Entsprechend führen Menschen diesen Beruf aus, die man früher in bornierten Kirchenkreisen als „bunte Vögel“ bezeichnet hätte. Die Hilfe und Biographie-Vielfalt dieser „bunten Vögel“ braucht unsere kirchliche Landschaft mehr denn je. Hören wir ihrem Gesang und frischen Botschaften, „wie Menschen heute ticken“, zu. Schenken wir ihnen unsere Wertschätzung und Unterstützung. Als Zugvögel haben sie viel Ahnung davon, wo die Reise hingeht.

Die bunten Vögel sind nicht auf unsere Unterstützung angewiesen, um im Leben zurechtzukommen; wir brauchen sie.

Schaffen wir ihnen gute Arbeits- und Wirkungsbedingungen, sonst sind sie als gute Zugvögel schnell wieder weg.

Der vorliegende Beitrag ist vor dem Hintergrund eines breit angelegten [Projekts](#) im Erzbistum Köln zu verstehen: Seit 2017 werden dort flächendeckend Projektstellen für Engagementförderung eingerichtet. Gewissermaßen als Halbezeitbilanz erschien die Publikation, der der vorliegende Beitrag (unter Weglassung der Fußnoten) entnommen ist:

[Erzbistum Köln \(Hg.\), Voller Dynamik. Engagementförderung forciert kirchliche Erneuerungen. Projekt Engagementförderung im Erzbistum Köln, Köln 2019.](#)

Der Beitrag findet sich dort auf den Seiten 22 bis 27. Wir danken für die freundliche Abdruckerlaubnis.



Ausgabe 1 | 2020

Editorial

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung

Klimawandel – Risiken und Lösungswege

Religion als Beziehung mit der Welt

Die Welt als Schöpfung Gottes

Alles ist miteinander verbunden

Nachhaltigkeit als Thema in lehramtlichen und anderen kirchlichen Schriften

Nachhaltig Zukunft gestalten

„Als guter Katholik müsste ich tatsächlich ein Öko werden“

Nachhaltigkeit und theologische Ausbildung

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung aus Sicht eines Generalvikariats

Nachhaltig nachhaltig: nachhaltig-predigen.de

Aktuelles Projekt

Espresso.Church

Aktuelle Studie

Atlas neue Gemeindeformen

Kirche entwickelt sich

Engagementförderung als ein Verstärker von Gemeindeentwicklung

Termine & Berichte

Freiwilliges Engagement und kirchlicher Kulturwandel
Amazonien ist auch bei uns
Innovation statt Resignation

Rezensionen

Gott: Wie wir den Einen suchten und das Universum in uns fanden
Theologie aus Beziehung

Zu dieser Ausgabe

Freiwilliges Engagement und kirchlicher Kulturwandel

Zehn Jahre Vernetzungstreffen Ehrenamt

Sich selbst mit fremdem Blick zu beobachten, lohnt sich – und kann auch beunruhigen: Wie sehr bin ich selbst Teil eines ungunstigen Systems? Trage ich gar zu einer Doppelmoral in der gegenwärtigen Kirchenkultur bei, wenn ich mit meiner Arbeit in der Kirche trotz aller anderslautenden Rhetorik herkömmliche Machtstrukturen stütze?

Gelegenheit zu solcher Selbstreflexion, aber auch zum Austausch – und auch zum Feiern – bot das Vernetzungstreffen Ehrenamt. Dazu kamen am 28./29. Januar 2020 rund 20 kirchlich Tätige aus ganz Deutschland zusammen, die in verschiedener Weise mit Ehrenamt in der Kirche befasst sind – und damit auch mit (möglichem) Wandel in der Kirchenkultur.

Die Zusammenhänge zwischen der vorherrschenden Kultur in einer Organisation wie der Kirche und Macht brachte Dr. Elisabeth Zschache den Teilnehmenden nahe. Machtstrukturen sind nicht nur mit Kontrolle, sondern auch mit Diskursmacht verbunden: Welche Fragen werden überhaupt behandelt – oder auch nicht; was an Neuem können wir uns vorstellen – was nicht? Solche Machtkulturen werden verinnerlicht und von den Abhängigen – z. B. kirchlichen Mitarbeitenden – reproduziert. Ein echter Kulturwandel sieht sich also großen Widerständen gegenüber. (Selbst unter Ehrenamtlichen können sich problematische Machtkulturen entwickeln, wenn etwa die „alten Hasen“ ihre Aufgabenbereiche nicht für Neueinsteiger öffnen.)

Und doch war bei dem Treffen auch zu spüren, wie sich vieles regt und aufbricht. Charismenorientierung und neues Ehrenamt sind vielerorts aktuelle Themen. Außerdem entdecken immer mehr Bistümer Ehrenamtsförderung und -entwicklung als strategische Querschnittsaufgabe – die auch mit einer entsprechenden Hauptamtlichenentwicklung einhergehen muss.

Gewissermaßen Selbstreflexion war auch die kleine abendliche Feier zum zehnjährigen Bestehen des Vernetzungstreffens. Nicht nur, weil die Erfurter Seelsorgeamtsleiterin Dr. Anne Rademacher in einer kurzen Rede auf die Geschichte des von ihr mitinitiierten Treffens zurückblickte. Viel Begeisterung fand auch das Improvisationstheater, in dem die zwei Schauspielerinnen einen Fremdblick auf den ersten Veranstaltungstag boten. Und schließlich bedeuten zehn Jahre Vernetzungstreffen auch, dass immer wieder Teilnehmende von diesem Format überzeugt waren: Denn am Ende jeden Treffens wird entschieden, ob es mit dieser selbstorganisierten Veranstaltung weitergeht oder eben nicht.

Übrigens: Der nächste Termin ist bereits für den 26./27. Januar 2021 ausgemacht und steht für Interessierte offen.



Dr. Martin Hochholzer ist Referent für Evangelisierung und Charismenorientierung in der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral.



Ausgabe 1 | 2020

Editorial

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung

Klimawandel – Risiken und Lösungswege

Religion als Beziehung mit der Welt

Die Welt als Schöpfung Gottes

Alles ist miteinander verbunden

Nachhaltigkeit als Thema in lehramtlichen und anderen kirchlichen Schriften

Nachhaltig Zukunft gestalten

„Als guter Katholik müsste ich tatsächlich ein Öko werden“

Nachhaltigkeit und theologische Ausbildung

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung aus Sicht eines Generalvikariats

Nachhaltig nachhaltig: nachhaltig-predigen.de

Aktuelles Projekt

Espresso.Church

Aktuelle Studie

Atlas neue Gemeindeformen

Kirche entwickelt sich

Engagementförderung als ein Verstärker von Gemeindeentwicklung

Termine & Berichte

Freiwilliges Engagement und kirchlicher Kulturwandel
Amazonien ist auch bei uns
Innovation statt Resignation

Rezensionen

Gott: Wie wir den Einen suchten und das Universum in uns fanden

Theologie aus Beziehung

Zu dieser Ausgabe

Amazonien ist auch bei uns

Bericht von der nachsynodalen Tagung im Burkardushaus Würzburg (6. bis 8.11.2019)

Im Anschluss an die Amazonas-Synode in Rom luden das Bistum Würzburg, die Hilfswerke Misereor und Adveniat, die weltkirchlichen Diözesanstellen von Würzburg und Hildesheim und andere Partner zu einer Reflexionstagung ein: „Wege einer ökologischen Umkehr. Die Herausforderungen der Amazonas-Synode“. Die Tagung machte überdeutlich, dass „Amazonas“ und die weltkirchlich-synodale Befassung damit in Rom eine exemplarische Bedeutung (auch für den Weg der Kirche in Deutschland) haben. Die Themen einer Region, mit dem Regenwald als „Lunge der Erde“ zugegebenermaßen eines für die Zukunft dieses Erdballs strategisch bedeutsamen Landstrichs, führen zu einer Verknüpfung von ökologischen und pastoral-kirchlichen Themen. Sicher auch ein Anliegen des Papstes: Das kann man nicht mehr trennen. Eine Umkehr des Lebensstils hängt zusammen mit einer pastoralen Umkehr.

Viele Teilnehmer berichteten von der guten Stimmung und einem vertrauensvollen Miteinander auf der Synode, auch wenn manchmal die Positionen weit auseinandergingen. Professor Paulo Suess aus São Paulo, Kölner Priester und ein „Altvater“ der Befreiungstheologie, empfand die formale Seite, wie überhaupt das Agieren des derzeitigen Papstes, als eine Wiederaufnahme des II. Vatikanischen Konzils. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stand zunächst eine bestimmte Art und Weise eines synodalen Umgangs miteinander: eine neue Kultur des Hörens und des freien Sprechens, eine Beteiligung möglichst vieler Menschen. Insgesamt seien 86.000 Menschen gehört worden. Es ist eine neue Erfahrung, sich darauf einzulassen: Hören aufeinander, Hören auf den Geist Gottes. Nach je vier Redebeiträgen gab es eine Zeit der Stille zur Reflexion und zum Gebet.

Sr. Irene Lopes dos Santos, eine Karmelitin, Generalsekretärin des panamazonischen Kirchennetzwerks REPAM, verwies auf die hohe Beteiligung von Frauen, nicht nur von Ordensfrauen, sondern von Getauften und vor allem von Indianerinnen. Sie erlebte das zwar nicht unbedingt als einen Quantensprung, sah darin aber kleine und wichtige Öffnungsschritte: „Es gibt dahinter kein Zurück mehr.“

Es gab keine Tabuthemen mehr, darauf legte der Bischof von Óbidos, des Partnerbistums von Würzburg in Brasilien, Bernardo Johannes Bahlmann, Wert. Bischof Roque Paloschi, Präsident des indigenen Missionsrats, unterstrich den Beitrag, den indigene Völker für einen neuen Lebensstil leisten: Indigene wehren sich gegen ein westliches Entwicklungsmodell, sie verkörpern durch ihre Tradition ein harmonisches Leben mit der Mitwelt, im Wissen, dass die natürlichen Ressourcen begrenzt sind.

Die Synode setzte Impulse für eine geschwisterliche, samaritanische Kirche, für die Verbindung von Ökologie, nachhaltigem Lebensstil und pastoraler Entwicklung. Die indigene Kosmvision sieht die bedrohte Erde als das gemeinsame Haus des Lebens. Dieses gemeinsame Haus (Ökumene ist vom Wortsinn her das gemeinsam bewohnte Haus) bedeutet: Alles ist mit allem verbunden, Handeln hier hat Auswirkungen dort. Die Zerstörung des Regenwaldes und die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen führe unweigerlich früher oder später zu einem ökologischen und kulturellen Kollaps.



Dr. Hubertus Schönemann ist Leiter der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral.

Menschen in den westlichen Industriestaaten müssten sich fragen lassen, welche Auswirkungen ihr Lebensstil weltweit und für die Zukunft hat. Hier sind einerseits die Themen Kinderarbeit, fairer Handel und Nahrungsmittelproduktion zu nennen. Ein hoher Fleischkonsum in Europa führt in den Ländern des Südens u. a. zu weiträumigen Zerstörungen des Regenwaldes für Monokulturen in der Produktion von Soja als Nahrungsmittel für Schlachttiere. Monokulturen gibt es aber auch für die Produktion von sogenannten Biokraftstoffen in großen Mengen (z. B. Raps oder Zuckerrohr). Es geht aber noch weiter: Michael Heinz, Hauptgeschäftsführer von Adveniat, fragte angesichts der Naturzerstörung in den Flüssen des Amazonasgebietes bei der Goldgewinnung, ob die Kirchen zukünftig noch guten Gewissens die liturgischen Geräte mit Gold belegen könnten. Auch die Geldanlage der Bistümer und anderer kirchlicher Institutionen sei daraufhin zu überprüfen, wie nachhaltig und gerecht sie sei. Nach Heinz hat die Synode das Bild einer Kirche im Geist des Dienens gemalt. „Jetzt ist die Zeit, neue Netzwerke und Bündnisse zu knüpfen, z. B. mit der Bewegung Fridays for future“, so Heinz.

Am Abend sprach Erwin Kräutler, ehemaliger Bischof von Xingu, Mitvorbereiter der Amazonas-Synode, in der vollbesetzten Michaelskirche über „Neue Wege der Kirche“. Für Kräutler hat die Amazonas-Synode in ihrer grundsätzlichen Bedeutung für den Weg der Kirche bereits mit dem Beginn des Pontifikats von Papst Franziskus begonnen. *Laudato si'* sei in gewissem Sinne das Basispapier der Synode. Es sei eine Chance, beispielsweise die Rolle der Priester neu zu beschreiben und Frauen in Leitung wahrzunehmen und zu stärken. Der Papst habe bei der Synode ein wichtiges Zeichen gesetzt, indem er nicht im offiziellen „Hofzeremoniell“ in die Synodenaula eingezogen, sondern zusammen mit den Indigenen den Weg gegangen sei.

Eine monumentale Video-Installation auf der Fassade des Würzburger Doms unter Verwendung von Videomaterial des Hilfswerkes Adveniat, verantwortet durch die gesamte Veranstaltergruppe, informierte über die Situation in Amazonien und versuchte so, auch Passanten in die Thematik hineinzunehmen.

Weitere Themen der Synode, die auf der Tagung zur Sprache kamen, sind Pluralität, Kontextualität und Dezentralität innerhalb der katholischen Weltkirche. Es muss angesichts der unterschiedlichen kulturellen und gesellschaftlichen Situationen und Herausforderungen in den verschiedenen Teilen der Erde eine notwendige und heilsame Diversität geben, die einer differenzierten Inkulturation des Evangeliums entspricht. Tradition ist nicht, ein „Schmuckkästchen mit der Asche von gestern“ mit sich herumzutragen, sondern das Evangelium in der Kontextualität zu entdecken und zur Darstellung zu bringen. Dazu sind eine indigene kontextuelle Theologie und neue liturgische Ausdrucksformen hilfreich. Es gibt Überlegungen und den Wunsch zu einer stärkeren Berücksichtigung eines amazonischen Ritus in der Liturgie. Im Kontext Mitteleuropas, so die Teilnehmer/-innen der Tagung, könnten und müssten hier andere kontextuelle Wege gegangen werden. In Amazonien gibt es Erfahrungen mit neuen Leitungsformen in einer Kirche, die überwiegend von Getauften (und damit Frauen) geprägt und gestaltet wird. Damit werden neue Formen der Beteiligung und das Teilen von Verantwortung für den Weg der Kirche eingeübt, ein Anliegen, das sich nicht zuletzt die deutschen Bischöfe in ihrem Papier „Gemeinsam Kirche sein“ von 2015 zu eigen gemacht haben.

Sabine Mehling-Sitter, Gemeindeferentin im Bistum Würzburg, die lange in Lateinamerika gelebt hatte, zeigte ein gewisses Dilemma auf. „Einerseits sagen die Leute in den Weindörfern: Was interessiert uns Amazonien? Das ist so weit weg! Aber das ist so wichtig für die Pastoral auch in Deutschland: das geben, was wirklich gebraucht wird. Und: Der Zuspruch kommt vor dem Anspruch.“

Gerade das Beispiel Amazoniens, das politisch, gesellschaftlich und pastoral den Kolonialismus zu überwinden sucht, also zu einer nach-kolonialen Gesellschaftsform vorstoßen will, zeigt, dass sich „Kolonialismus“ auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Bereichen auch heute noch und nicht nur in den

Ländern des Südens als Realität zeigt. Angesichts zunehmender Populismen und machohaftiger Politikstile wird das Einüben eines postkolonialen Umgangsstils immer wichtiger, der nicht mehr von einem asymmetrischen Machtgefälle charakterisiert ist: zwischen Männern und Frauen, zwischen Getauften und Ordinierten, zwischen Menschen verschiedener Ethnien, Religionen und sozialer Milieus.

Zum Abschluss der Tagung wurde auf die Neuauflage des Katakombenpaktes von 1965 verwiesen. Damals hatten 40 Konzilsväter, unter ihnen der Erfurter Weihbischof Hugo Aufderbeck, im Umkreis des II. Vatikanischen Konzils in der Domitilla-Katakombe im Rahmen einer Eucharistiefeier eine Selbstverpflichtung zugunsten einer dienenden und armen Kirche vereinbart. Später schlossen sich weitere 50 Konzilsväter diesem Pakt an. Auf der Amazonas-Synode wurde nun am 27. Oktober 2019 eine Neuauflage des Katakombenpaktes von mehr als 40 Bischöfen unterzeichnet. Der Titel des erneuerten Katakombenpaktes lautet: „Katakombenpakt für das Gemeinsame Haus. Für eine Kirche mit amazonischem Gesicht, arm und dienend, prophetisch und samaritanisch“. Gemeint sind dabei ein ressourcenschonender Lebensstil, der Schutz der Schöpfung sowie ein synodales Miteinander in der Kirche. Die Teilnehmer/-innen der Tagung konnten diesem Pakt ihrerseits beitreten. Misereor und Adveniat haben den Text online gestellt, eine Unterzeichnung durch weitere Personen, die sich dem Anliegen verpflichtet fühlen, ist möglich unter <https://www.adveniat.de/informieren/aktuelles/adveniat-und-misereor-katakombenpakt-unterzeichnen/>.

Was hat die Amazonas-Synode „gebracht“? Sie zeigt eine Kirche auf der Suche nach einem neuen Gesicht, die die Gläubigen und alle Menschen guten Willens einlädt, miteinander einen Weg zu gehen und miteinander in den Dialog über die Zukunft des gemeinsamen Hauses einzutreten. Gleichzeitig wirbt sie für einen solidarischen Lebensstil und für geschwisterliche Umgangsformen.

Sie stellt das „synodale Prinzip“ zur weiteren Einübung vor Augen: hören aufeinander, auf den Geist Gottes; von der Verheißung des Gottesreiches her neue Mentalitäten einüben, Veränderungsprozesse wagen, zu mehr Ehrlichkeit, zu mehr Barmherzigkeit, zu mehr Transparenz und Beteiligung, zu mehr Diversität; das Befreiende des Evangeliums in den Mittelpunkt stellen.

Leider war auf der Tagung die „family“ der Weltkirchenleute aus Bistümern und Einrichtungen fast unter sich. Ist der Impuls schon in breiteren Kreisen angekommen, dass es auch um eine pastorale Herausforderung geht? Und zwar nicht nur für Amazonien? Die Fragen des anbrechenden „Synodalen Weges“ der katholischen Kirche in Deutschland schwebten im Hintergrund immer mit. Die synodalen Wege der Weltkirche in ihren einzelnen Teilkirchen gehen weiter und befruchten sich hoffentlich gegenseitig auf verschiedenen Ebenen. Die Tagung fand noch im Warten auf das Schlussdokument und auf das nachsynodale Schreiben des Papstes statt, das nun im Februar unter dem Titel *Querida Amazonia* veröffentlicht wurde. Wie jedoch der synodale Weg der Kirche weitergehen wird – einer der Teilnehmer brachte es auf den Punkt: „Wir sind das Enddokument der Amazonas-Synode.“



Ausgabe 1 | 2020

Editorial

**Nachhaltigkeit und
Schöpfungsverantwortung**

*Klimawandel – Risiken und
Lösungswege*

*Religion als Beziehung mit der
Welt*

*Die Welt als Schöpfung
Gottes*

*Alles ist miteinander
verbunden*

*Nachhaltigkeit als Thema in
lehramtlichen und anderen
kirchlichen Schriften*

Nachhaltig Zukunft gestalten

*„Als guter Katholik müsste ich
tatsächlich ein Öko werden“*

*Nachhaltigkeit und
theologische Ausbildung*

*Nachhaltigkeit und
Schöpfungsverantwortung aus
Sicht eines Generalvikariats*

*Nachhaltig nachhaltig:
nachhaltig-predigen.de*

Aktuelles Projekt

Espresso.Church

Aktuelle Studie

*Atlas neue
Gemeindeformen*

Kirche entwickelt sich

*Engagementförderung als
ein Verstärker von
Gemeindeentwicklung*

Termine & Berichte

*Freiwilliges Engagement
und kirchlicher Kulturwandel
Amazonien ist auch bei uns
Innovation statt Resignation*

Rezensionen

*Gott: Wie wir den Einen
suchten und das Universum
in uns fanden*

Theologie aus Beziehung

[Zu dieser Ausgabe](#)

Innovation statt Resignation

Pastorale Innovation im Bistum Fulda

Zu einem „Tag für Pastorale Innovation“ trafen sich am 26. Oktober 2019 200 haupt- und ehrenamtlich im Bistum Fulda tätige Frauen und Männer. Dabei kamen sie mit Fachleuten für pastorale Innovation und Kirchenentwicklung, mit *Bischof Dr. Michael Gerber*, Seelsorgeamtsleiter *Thomas Renze* sowie untereinander ins Gespräch und tauschten ihre Erfahrungen aus.

Bischof Gerber machte im Gespräch mit *Simone Twents* und *Thomas Bretz*, die den Tag verantworteten, deutlich, dass es in der Entwicklung der Seelsorge mit den Menschen um einen „Kulturwandel“ gehe, um die Vision einer leidenschaftlichen Kirche, die – vom Geist Gottes bewegt – hinausgeht. Die Kirche befinde sich in der Nachfolge Jesu Christi, den die Menschen seiner Zeit als Erneuerer erlebt hätten, der aber am Karfreitag vermeintlich gescheitert war. „Es ist auch für uns heute eine geistliche Herausforderung, dass wir den gekreuzigten und auferstandenen Jesus verkünden und dass aus dem Karfreitag etwas Neues hervorging“, so Gerber.



Simone Twents leitet das Referat für pastorale Innovation im Seelsorgeamt des Bistums Fulda.



Simone Twents und Thomas Bretz.

Alle Fotos: © Dr. Arnulf Müller.

In der Geschichte der Kirche habe es schon oft Ab- und Zusammenbrüche gegeben, durch die etwas Neues gewachsen sei. „Die Dynamik Jesu hat etwas mit unserer Innovation heute zu tun.“ In der heutigen multioptionalen Gesellschaft laufe die Sozialisation junger Menschen ganz anders ab als früher – diese Herausforderung gelte es anzunehmen und sich nach der Relevanz des Reiches Gottes unter uns zu fragen.



Bischof Gerber im Gespräch.

Ein Lernprozess im Bistum

Seelsorgeamtsleiter Thomas Renze verwies auf die 2000-jährige Wachstumsgeschichte des Christentums und das Wirken des Heiligen Geistes darin: „Der Geist Gottes bewirkt auch heute, dass Menschen innovativ und risikofreudig sind – auch wir heute können mutig, risikobereit und schöpferisch-innovativ für die Kirche tätig sein“, stellte er heraus. Ein jeder könne sich hier mit seinen Fähigkeiten einbringen. Es gelte, Neues auszuprobieren und Bewährtes in die Zukunft zu führen, um den Menschen von heute das Evangelium Jesu Christi „passgenau“ zu verkündigen. „Es ist ein Lernprozess im Bistum, bei dem wir gemeinsam auf dem Weg sind.“ In diesem Sinne sei die Kirche aus dem Geist Gottes heraus zum Wachsen berufen.



Seelsorgeamtsleiter Thomas Renze.

Im weiteren Verlauf des Vormittags kamen Experten zu Wort, die am Nachmittag in verschiedenen Gruppen zu innovationsspezifischen Themen arbeiteten.

Impulse für Innovationen

Florian Sobetzko (Aachen) machte dabei in seinem Impuls „Effectuation und Nutzerorientierung“ deutlich, dass Innovation aus drei Dingen bestehe – einer Idee, deren erfolgreicher Anwendung sowie ihrer Verbreitung. Innovation beginne mit dem, was vorhanden sei, und denen, die da seien. „Es beginnt in kleinen Schritten mit den Menschen vor Ort, in der Gestaltung ihres Zusammenlebens.“ Innovation bezeichnete er als ein Handwerk, das man erlernen könne ([dazu weiterlesen](#)).



Impulsgeber Florian Sobetzko.

Für **Torsten Huith** (Dortmund) ist Innovation eine Reise auf dem Weg zum Menschen. Mit „kreativem Denken“ müsse man eine hörende Perspektive einnehmen, Bedürfnisse wahrnehmen und eine dienende Haltung haben. Der Raum für kreative Ideen ergebe sich „aus der Schnittmenge unserer Angebote und der Bedürfnisse der Menschen“.



Impulsgeber Torsten Huith.

Dr. Georg Plank (Graz) ermunterte in seinem Impuls „Vitalisierende und willkommen heißende Gemeinden“ dazu, lieber weniger zu tun und das gut und wirkungsvoll, denn Zeichen der Zeit seien heute, dass es zu viel, zu schnell und zu laut zugehe. Bei der Innovation gehe es um gute Früchte, wozu die kirchliche Tradition gute Voraussetzungen biete. „Wir sollten uns daran orientieren, was Menschen erlebt haben, die mit Gott in Berührung gekommen sind“, so seine Forderung. Man müsse Lust haben, „besser zu werden“.



Impulsgeber Georg Plank.

Gabriele Viecens, die sich in Hildesheim mit lokaler Kirchenentwicklung befasst, regte in ihrem Impuls

„Charismenorientierung und dienende Leitung“ an, die Potentiale der Menschen vor Ort zu entdecken. Das konkrete Werkzeug für eine neue Verkündigung der guten Botschaft Jesu Christi könne man erlernen. „Wir müssen darauf hören, was Gott am konkreten Ort wirken will, damit neue, lebendige Formen des Kircheseins entstehen“ ([dazu weiterlesen](#)).



Impulsgeberin Gabriele Viecens.

Anschließend gab es in einer Fragerunde die Möglichkeit, auf die Impulse des Bischofs und der Fachleute einzugehen.

Sechs innovative Projekte ausgezeichnet

Am „Tag für Pastorale Innovation“ wurde auch der „Preis für pastorale Innovationen im Bistum Fulda“ verliehen. Exemplarisch für 39 innovative Bewerbungen wurden sechs Projekte ausgezeichnet, die durch eine Jury nach Kriterien pastoraler Innovation ausgewählt worden waren. Den Preis überreichten Eva Rudolf, Rundfunkredakteurin im Bistum Fulda, und Ordinariatsrat Renze, der auch die Laudatio hielt. Der höchste Preis ging mit 2.500 Euro an das Gewinnerprojekt „[Theologie am Fass – Gott, Bier und Poetry](#)“ von Kaplan André Lemmer und Team aus Gelnhausen: „Heute haben wir im Zuge des Tages für pastorale Innovation des Bistums Fulda nicht nur viel Neues gelernt, sondern auch einen Preis für unser innovatives Konzept ‚Theologie am Fass‘ überreicht bekommen. Ein grandioser Tag mit vielen bekannten und unbekanntem Gesichtern, aber auch unglaublich viel Innovation, die schon in vielen Pfarreien unseres Bistums läuft. Das macht sehr viel Mut für die Zukunft!“

Je 1.500 Euro Preisgeld erhielten die Projekte „Daheim – unterm Walnusbaum“ des Familienkreises um Paul Kowalski aus Kalbach, „Musik und Kultur in der Elisabethkirche“ von Marcus Leitschuh aus der Pfarrei St. Elisabeth in Kassel, das „Light-up-the-Dom“-Festival der katholischen City-Pastoral in Fulda um Bernadette Wahl, das „Jail House College“ der Gefängnisseelsorge in der Justizvollzugsanstalt Hünfeld mit Diakon Dr. Meins Coetsier und „Kirche vor Ort – wir gehen zu den Menschen“ der Pfarrei St. Franziskus in Bebra-Rotenburg von Pfarrer Andreas Schweimer und Team (alle Projekte werden demnächst bei www.euangel.de und www.pastorale-innovationen.de vorgestellt). Kriterien für die Auswahl der Projekte durch die Jury waren die Frage nach lebendigen Erfahrungen mit Jesus und dem Evangelium in der heutigen Lebenswelt, Zugehen auf Menschen außerhalb der klassischen Kerngemeinde, Willkommenskultur der Gemeinde, Kooperation mit Trägern aus Kultur und Gesellschaft und flexible sowie partizipative Arbeitsweise. Die Jury der Preisverleihung bestand aus Dr. Markus-Liborius Hermann, Referent für Evangelisierung, Verkündigung und Katechese in der KAMP, Eva Rudolf, Rundfunkredakteurin im Bistum Fulda, Daniel Rempe, Referent für Jugendarbeit der Evangelischen Kirche von Westfalen, sowie Ordinariatsrat Pfarrer Thomas Renze, Seelsorgeamtsleiter im Bistum Fulda.



Die Preisträger.

Teilnehmer des Tages resümieren: „Der Tag war sehr professionell und sehr motivierend. Es war von Anfang an eine geistliche Tiefe spürbar. Ich habe viel gelernt und kehre ermutigt in meine Pfarrei zurück.“ – „Eine Kirche, die aufbricht und von Wachstum spricht – da möchte ich dabei sein.“ – „Wir müssen die Freude wiederfinden, katholisch zu sein. Die Botschaft von Jesus ist so gut. Sie verdient, dass wir unser Bestes geben.“ – „Als Kirche mit den Menschen unserer Zeit unterwegs zu sein und neue Brücken zu finden, ihnen gut zu dienen, das treibt mich an. Dazu hat der Tag mir neue Impulse gegeben.“



Die Verantwortliche für den Tag, Simone Twents, Leiterin des Referats für pastorale Innovation im Bistum Fulda, resümiert: „Der Tag hat eine unglaubliche Dynamik freigesetzt. Viele Innovateure im Bistum Fulda, die als Pioniere in ihren Pfarreien vor Ort neue Wege gehen, sind miteinander in Kontakt gekommen. Das schafft Synergien. Die visionäre Kraft ist da. Jetzt ist es Zeit für gutes Handwerk, um neuen Aufbrüchen gut zu dienen. Wir haben unsere Kraft als Bistum Fulda gespürt und gleichzeitig eine Kraft, die über die Summe unseres eigenen Handelns hinausgeht.“

Die Frage pastoraler Innovation im Bistum Fulda wird u. a. mit zwei Veranstaltungen weiter vorangetrieben: Für den 16. bis 21. Juni 2020 ist eine „Summer School für lokale Kirchenentwicklung“ geplant, die mit Fachteams aus dem Bistum Hildesheim und dem Pastoralinstitut Bukal, Philippinen, der Frage nachgehen soll, wie Menschen in Gemeinden miteinander in Beziehung treten und sich gegenseitig unterstützen und inspirieren können (Ansprechpartner: Steffen Jahn, Missio-Referat im Bistum Fulda). Am 7. November 2020 sollen im „ForumGO! Wir sind gesandt – Bausteine einer missionarischen Pastoral“ mit Otto Neubauer von der Akademie für Dialog und Evangelisation (Wien) neue Wege der dienenden und dialogfähigen Evangelisation bearbeitet werden.



Ausgabe 1 | 2020

Editorial

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung

Klimawandel – Risiken und Lösungswege

Religion als Beziehung mit der Welt

Die Welt als Schöpfung Gottes

Alles ist miteinander verbunden

Nachhaltigkeit als Thema in lehramtlichen und anderen kirchlichen Schriften

Nachhaltig Zukunft gestalten

„Als guter Katholik müsste ich tatsächlich ein Öko werden“

Nachhaltigkeit und theologische Ausbildung

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung aus Sicht eines Generalvikariats

Nachhaltig nachhaltig: nachhaltig-predigen.de

Aktuelles Projekt

Espresso.Church

Aktuelle Studie

Atlas neue Gemeindeformen

Kirche entwickelt sich

Engagementförderung als ein Verstärker von Gemeindeentwicklung

Termine & Berichte

*Freiwilliges Engagement und kirchlicher Kulturwandel
Amazonien ist auch bei uns
Innovation statt Resignation*

Rezensionen

Gott: Wie wir den Einen suchten und das Universum in uns fanden

Theologie aus Beziehung

[Zu dieser Ausgabe](#)

Gott: Wie wir den Einen suchten und das Universum in uns fanden

Wenn kirchliche Verantwortliche zusammenkommen, so ist manches Mal von der (mangelnden) Sprachfähigkeit in religiösen Angelegenheiten heute die Rede. Es kommt einem manchmal so vor, als ob man einfach nur die „Gottesrede“, die oft genug noch mit der traditionellen „Kirchenrede“ verwechselt wird, als Fremdsprache erlernen müsse, um wieder „Erfolge“ bei der „Verkündigung“ zu erzielen. Allerdings: Durch „Kirchensprech“ oder „Kirchisch“ scheint manchmal gerade verhindert zu werden, dass auf eine authentische Weise Gott selbst „zur Sprache kommt“. Menschen, die genauer hinschauen, wissen: Nicht nur die Frage nach Gott, sogar ihre grundsätzliche Relevanz zeigt sich in der Gegenwart, wenn überhaupt, dann ganz neu. Damit verbunden ist, dass sich auch der Glaube und die Formen von Spiritualität und kirchlicher Gemeinschaft grundsätzlich neu konfigurieren.

Hier setzt das Buch von Isabel Hartmann und Reiner Knieling an. Es nimmt den Leser mit auf den Weg der Suche der beiden Autoren nach Gott und wie er sich in ihrem Leben zeigt(e). Es ist auch der Versuch, Anknüpfungspunkte zu finden zwischen der traditionellen Rede von Gott und einem persönlichen Wahrnehmen in der Postmoderne. Das Sympathische: Die beiden beschreiben ihre je biografischen Wege als ein Gotteslernen, das immer noch nicht zu Ende ist, und verweben die Erfahrungen und Gedanken immer mehr miteinander und mit anderen Zeugnissen von Gottes Präsenz und Wirken in der Gegenwart. Gleichzeitig lassen sie Gott Gott sein: Gott ist immer größer als die Gedanken und Vorstellungen, die Menschen sich von ihm machen, „Gott ist ein Geheimnis geblieben“ (9).

Sie unternehmen in diesem Buch den spannenden Versuch, Gotteserfahrung und Gottesrede auf persönliche Weise so zu kommunizieren, dass sie nicht nur durch den Text, sondern vor allem auch mit Fragen, die nach jedem Kapitel die Leserin zum Transfer locken, andere einladen, sich selbst auf ihren je eigenen Entdeckungsweg zu machen. Das Buch nimmt nicht eine Gotteserfahrung exemplarisch vorweg und ist kein erzählter Katechismus, sondern macht das Angebot, in den Resonanzen des eigenen Lebens und Suchens selbst die Beziehung zu dem aufzunehmen, was Christen „Gott“ nennen.

Wurzeln und Freisetzung, Enttäuschung und Überraschung, Wunden und Narben (Schmerz, Theodizee), Stärkung und Verbindung sind die Teile des Buches, in denen eine Gottes-„Lehre“ eigener Art entwickelt wird. Knieling und Hartmann beschreiben ihre kirchliche Sozialisation als Ausgangspunkt, aber sie geben sich damit nicht zufrieden, zeigen vielmehr kritisch, wo kirchliche Vollzüge und Formeln für sie leer geworden sind. Sie hinterfragen die Vorstellung einer absoluten, unwandelbaren Wahrheit eines philosophischen geschulten Kopf-Denkens genauso wie die Betonung des Verhaltens einer bürgerlichen Wohlstandigkeit, die sie nicht mit Glaube verwechseln lassen wollen. Die beiden versuchen, tiefer zu gehen. Das Buch beschreibt, wo sie berührt und verletzt wurden, es beschreibt ihre Sehnsucht nach gelingendem Leben, nach Fülle, nach tiefen Beziehungen und all das in einer großen Freiheit.

Klassische Gottesvorstellungen und Umgangsformen mit diesem Gott werden hinterfragt: der Überblicksgott, der Machtgott, der Automatengott, an den sich der Bittbetende richtet, um etwas für sich zu erreichen. Der Friede-Freude-Eierkuchen-Gott, der nicht



Isabel Hartmann/Reiner Knieling, *Gott: Wie wir den Einen suchten und das Universum fanden*, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2019, ISBN: 978-3-579-01473-9, € 20,00.

wehtut und keinen stört, der keine Ecken und Kanten hat. Vielleicht sind gerade solche Gottesvorstellungen mit dafür verantwortlich, dass so viele Zeitgenossen Scheu und Scham haben, mit ihm oder von ihm zu sprechen. Oder dafür, dass sich hinter einem selbstverständlichen Mitvollzug von mehr oder weniger personal gefüllten Riten und Zeremonien Indifferenz und Gleichgültigkeit verbergen. Hartmann und Knieling steuern bereitwillig und ehrlich ihre Erfahrungen mit dem Gebet ein, mit der Stille, der Meditation, mit dem Gottsuchen anderer Traditionen und Kulturen. Sie formulieren biblische Text kreativ weiter. Charmant kommen die unterschiedlichen Schriftarten daher: kursiv für sie, für ihn gerade ohne Serifen, für beide zusammen in einer Serifenschrift. So entsteht der Eindruck eines Gesprächs der beiden unterschiedlichen Glaubensbiografien. Im Verlauf des Buches wird dann auch deutlich, dass die Liebe, die beide füreinander und miteinander entdecken und erleben, für beide auch ein Weg der Erfahrung Gottes ist. Dieser Weg ist nicht ohne Verletzungen, da Knieling offen damit umgeht, dass seine erste Beziehung zerbrochen ist. Die Stärke des Buches ist es, dass die beiden Autoren gerade jenseits von Konventionen versuchen, einen tieferen Sinn zu finden, sie machen es sich nicht einfach. Aber gleichzeitig ist das auch die Gefahr der Lektüre: Die Autoren muten dem Leser stellenweise sehr persönliche, fast zu intime Gedanken zu, es ist nicht jedermanns Sache, sich darauf ohne leichtes Schamgefühl einzulassen. Die Autoren lassen sich auf diese Gefahr ein, indem sie sich öffnen, und wagen viel. Ich nehme ihnen ab, dass sie es ernst meinen.

Heutige christliche Gottesrede muss sich der Herausforderung stellen, dass es einerseits um einen personalen Gott geht, den ich mit „Du“ ansprechen kann, um den Gott Israels und den Vater Jesu Christi. Die zeitgenössische Gottsuche stellt sich jedoch andererseits eher in der Suche nach wirkmächtigen Kräften, nach Energien, nach einem Prinzip dar. Es ist sicher spannend – und das wird im Buch ja auch angedeutet, dass dies der Lebensmittelpunkt der beiden Autoren in Ostdeutschland mit sich bringt –, dieses Buch gemeinsam mit Menschen zu lesen, die keine religiöse Sozialisierung haben. Das Buch bietet Dialogflächen zwischen Gottsuchern und anderen Sehnsüchtigen. Es ist ein in guter Weise dialogisches Buch, es fördert den Dialog der Einzelnen mit ihrer Glaubensgeschichte, den Austausch mit Menschen, die auf ihre eigene Weise Gott suchen und entdecken. Die expliziten Gesprächsteile zwischen den beiden Autoren kommen manchmal jedoch etwas künstlich und gestylt daher in der gegenseitigen Affirmation oder Abgrenzung der Meinungen.

Ein weiterer Eindruck des Rezensenten: Es ist irgendwie „alles drin“, jeder Aspekt ist berücksichtigt. Es ist alles irgendwie so „vollständig“ und bietet eine solche Fülle an Aspekten, dass das Lesen in der Mitte des Bandes etwas ermüden lässt. Wahrscheinlich ist dies ein Buch nicht zum einmaligen Durchlesen, sondern zum Mitnehmen für mehrere stille Tage, als Begleiter für Exerzitien oder für Gesprächsrunden, die mehrere Treffen haben.

Es lässt sich nicht verhehlen, dass die beiden im Gemeindeglied der VELKD in Neudietendorf arbeiten: Es gibt auf dessen Website gleich wieder eine Arbeitshilfe dazu, wie man das Buch verwenden kann. So verständlich das Anliegen ist, das Buch zum Gegenstand von methodisch-didaktischen Gesprächsanregungen zu machen, so stellt sich gerade deswegen der Nachgeschmack einer Verzweckung ein. Schade! Denn das: Verzweckung, Benutzung – so verstehe ich den Duktus des gesamten Buches – soll im Zusammenhang mit Gott doch nicht sein.

Das Buch ist dennoch eine attraktive Einladung an unterschiedliche Menschen, das „Geheimnis des Lebens neu (zu) buchstabieren“ (33). Knieling und Hartmann sind – „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ zeigen es an – Kinder einer bestimmten Generation. Der Leser in einem ähnlichen Lebensalter mit ähnlicher Sozialisierung wird vieles bei sich selbst wiedererkennen. Spannend wäre es, wie jüngere Personen einer ganz anderen, eher jüngeren Generation (z. B. Millenials oder Generation Z) dieses Buch lesen. Am Ende bleibt für den Rezensenten zurück: Gott ist Gegenwart, Erfahrung und irgendwie mittendrin. Aber ich bekomme Gott nicht präsentiert.

„Ich muss mich selber auf die Suche machen“ (25).

Hubertus Schönemann

Katholische Arbeitsstelle
für missionarische Pastoral

[Impressum](#) | [Datenschutz](#) | [Redaktion](#)

Ausgabe 1 | 2020

Editorial

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung

Klimawandel – Risiken und Lösungswege

Religion als Beziehung mit der Welt

Die Welt als Schöpfung Gottes

Alles ist miteinander verbunden

Nachhaltigkeit als Thema in lehramtlichen und anderen kirchlichen Schriften

Nachhaltig Zukunft gestalten

„Als guter Katholik müsste ich tatsächlich ein Öko werden“

Nachhaltigkeit und theologische Ausbildung

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung aus Sicht eines Generalvikariats

Nachhaltig nachhaltig: nachhaltig-predigen.de

Aktuelles Projekt

Espresso.Church

Aktuelle Studie

Atlas neue Gemeindeformen

Kirche entwickelt sich

Engagementförderung als ein Verstärker von Gemeindeentwicklung

Termine & Berichte

Freiwilliges Engagement und kirchlicher Kulturwandel Amazonien ist auch bei uns Innovation statt Resignation

Rezensionen

Gott: Wie wir den Einen suchten und das Universum in uns fanden

Theologie aus Beziehung

Zu dieser Ausgabe

Theologie aus Beziehung

Missionstheologische und pastoraltheologische Beiträge

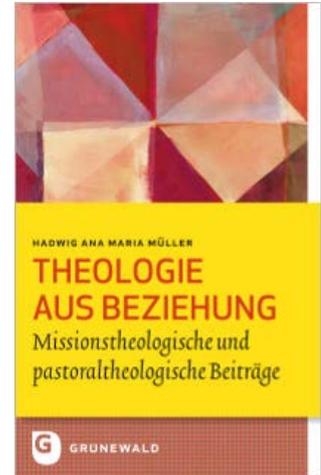
Natürlich durfte in euangel 1-2019 ein Beitrag von Hadwig Müller nicht fehlen, ging es doch im Schwerpunkt der Ausgabe um die aus Frankreich stammende „zeugende Pastoral“. Die Theologin und ehemalige Missio-Referentin ist schließlich eine der bekanntesten „Übersetzerinnen“ von Erfahrungen der französischen Pastoral hinein in Theologie und Kirche in Deutschland: zum einen in einem wörtlichen Sinn, indem sie Texte ins Deutsche übersetzt, zum anderen, indem sie „ihren Leserinnen und Lesern die Möglichkeit [eröffnet], von den anderen zu lernen, wie diese Beziehung leben, Gott verstehen und ihr Leben deuten“ (325).

„Eine Übersetzerin“ lautet folglich der Titel der „biographisch-bibliographischen Notiz“ (323 ff.), mit der die HerausgeberInnen (Reinhard Feiter, Monika Heidkamp und Marco Moerschbacher) Müller und ihr Lebenswerk – ergänzt durch eine Bibliographie – vorstellen. Ansonsten besteht der hier zu besprechende Band aus 21 Beiträgen von Müller aus den Jahren 1997 bis 2016, die in den allermeisten Fällen bereits andernorts veröffentlicht worden sind.

Dabei sieht man: Der Hintergrund von Müllers vielfältigen Reflexionen ist nicht nur die französische Kirche (insb. das Bistum Poitiers), sondern es sind wohl mehr noch die zehn Jahre, die sie in Brasilien verbracht hat. Das verbindet sich mit bestimmten Themen, die sie in ihren Aufsätzen immer wieder aufgreift: Armut, Beziehung, Hören, sich auf Unsicherheit einlassen, Unterschiede, Glauben, Kirche ... Dabei bekommt ihr theologisches „Nach-denken“ teilweise eine spirituelle, fast schon mystische Dimension.

Besonders greifbar wird das bei ihren Reflexionen, die vom Leben mit den Armen in Brasilien ausgehen. In drei Beiträgen (11–46) stellt sie dar, wie Armut viel mehr bedeutet als nur physische Not und wie sich dadurch auch das Denken und Sprechen über Gott neu darstellt. Ein weiterer Artikel (279 ff.) lädt explizit zu einer „Begegnung mit einer subversiven Mystik im Leben armer Frauen in Brasilien“ ein. Aber auch sonst spricht Müller immer wieder für eine Armut im Sinne einer Selbstzurücknahme im Sprechen über Gott, etwa im Beitrag „Glauben – was ist das eigentlich?“ (309 ff.): Wir können über Gott und seine Anwesenheit nicht verfügen – doch gerade dieses „Fehlen dessen, an den wir glauben“ (316), kann eine Gabe sein. Und schließlich plädiert Müller in einem Beitrag zur „Option für die Armen“ (47 ff.) dafür, Armut nicht nur als ein Thema der Ethik zu sehen; vielmehr sei die Frage nach den Armen ein „Herzstück der Fundamentaltheologie“ (61).

Eine weitere Reihe von Beiträgen kreist um das Thema Mission (73–125). Dies verbindet sich mit einem anderen Thema, das sich wie ein roter Faden durch das Denken Müllers zieht und nicht ohne Grund auch im Titel des Sammelbandes erscheint: Beziehung. Müller betont, dass kirchliches Handeln nur missionarisch ist, wenn es ganz vom Verlangen bestimmt ist, „in Beziehung zu treten zum Fremden – zu den Menschen und zu Gott“ (113); entsprechend ist für sie das Wie wichtiger als das Was. In Beziehung zu treten, sich auf andere und Neues einzulassen, bedeutet aber auch, sich Verunsicherung auszusetzen: Ich weiß nicht alles, sondern muss erst wahrhaft ein Hörender werden und zulassen, dass mich der andere überrascht und verändert.



Hadwig Ana Maria Müller, *Theologie aus Beziehung. Missionstheologische und pastoraltheologische Beiträge*. Herausgegeben von Reinhard Feiter, Monika Heidkamp und Marco Moerschbacher (Bildung und Pastoral 4), Ostfildern: Matthias Grunewald Verlag 2020, ISBN: 978-3-7867-4028-5, 351 Seiten, € 38,00.

Das hat Müller immer wieder getan, nicht nur in Brasilien, sondern auch in der Begegnung mit pastoralen Neuansätzen in Frankreich, wovon ebenfalls eine Reihe von Beiträgen zeugt (187–261). Spannend ist in diesem Kontext auch ein Beitrag zu internationalen theologischen Lernprozessen (147 ff.): Bei einem Symposium trafen lateinamerikanische sowie deutsch- und französischsprachige TheologInnen zusammen – und siehe da, es zeigten sich auch zwischen den europäischen Teilnehmenden deutliche Unterschiede. Aber auch innerhalb der deutschsprachigen Pastoraltheologie gibt es recht verschiedene Ansätze, wie ein informativer Aufsatz (129 ff.) zu den Unterschieden zwischen Kontext, Kontextualität und Kontextualisierung herausarbeitet.

Ebenso wie Reflexionen zur offenen Kinder- und Jugendarbeit (265 ff.) fällt ein Bericht zu einer von Hadwig Müller selbst durchgeführten Gemeindestudie in Aachen (161 ff.) ein wenig aus dem Rahmen der sonstigen Beiträge, demonstriert aber (zum wiederholten Mal), wie Müller zu verschiedenen Themen ungewohnte Perspektiven einzubringen vermag. Im Falle der Studie, die bewusst keine Hauptamtlichen, sondern Gemeinemitglieder befragte, wird deutlich, dass auch Letzteren durchaus mehr an Reflexion und Veränderungsbereitschaft zuzutrauen ist, als das manchmal geschieht – gerade, wenn sie bereits Erfahrungen mit nicht-priesterzentrierten Formen von Gemeinde gemacht haben.

Martin Hochholzer

[» Übersicht](#) > [Ausgabe 1 | 2020](#) > [Zu dieser Ausgabe](#)



Ausgabe 1 | 2020

Editorial

Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung

*Klimawandel – Risiken und
Lösungswege*

*Religion als Beziehung mit der
Welt*

*Die Welt als Schöpfung
Gottes*

*Alles ist miteinander
verbunden*

*Nachhaltigkeit als Thema in
lehramtlichen und anderen
kirchlichen Schriften*

Nachhaltig Zukunft gestalten

*„Als guter Katholik müsste ich
tatsächlich ein Öko werden“*

*Nachhaltigkeit und
theologische Ausbildung*

*Nachhaltigkeit und
Schöpfungsverantwortung aus
Sicht eines Generalvikariats*

*Nachhaltig nachhaltig:
nachhaltig-predigen.de*

Aktuelles Projekt

Espresso.Church

Aktuelle Studie

*Atlas neue
Gemeindeformen*

Kirche entwickelt sich

*Engagementförderung als
ein Verstärker von
Gemeindeentwicklung*

Termine & Berichte

*Freiwilliges Engagement
und kirchlicher Kulturwandel
Amazonien ist auch bei uns
Innovation statt Resignation*

Rezensionen

*Gott: Wie wir den Einen
suchten und das Universum
in uns fanden*

Theologie aus Beziehung

[Zu dieser Ausgabe](#)

Zu dieser Ausgabe

ISSN: 2191-3781

URN dieser Ausgabe:

urn:nbn:de:0283-euangel1-2020_5

Bildnachweis Titelbild:

Thomas Milz, Adveniat

[Download der gesamten Ausgabe als PDF](#)

Impressum

Herausgeber

Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP e.V.)

Holzheienstraße 14
99084 Erfurt
Tel.: 0361 / 54 14 91-0
Fax: 0361 / 54 14 91-90
sekretariat@kamp-erfurt.de
www.kamp-erfurt.de

Vertretungsberechtigter Vorstand:

Dr. Ralph Poirrel (Vorsitzender)
Registergericht: Amtsgericht Bonn,
Register-Nr.: VR 9063,
Steuer-Nr.: Finanzamt Bonn Innenstadt: 205/5766/1873

Inhaltlich verantwortlich für diesen Internetauftritt:

Dr. Hubertus Schönemann
Holzheienstraße 14
99084 Erfurt

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die
Meinung der Redaktion wieder.

ISSN: 2191-3781

Newsletter

Wenn Sie bei Erscheinen einer neuen Ausgabe von euangel
informiert werden möchten, können Sie den [Newsletter der
Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral](#) abonnieren.
Er wird jeweils versandt, sobald eine neue Ausgabe bereitsteht.

Bilder und Copyright

Soweit nicht anders angegeben:

© 2010–2020 KAMP und deren Lizenzgeber. Alle Rechte
vorbehalten.

Titelbild Ausgabe 1/2013:
Angelika Kamlage, <http://www.leidenschaften-leben.de>

Titelbild Ausgabe 2/2013:
Katharina Wagner / Pfarrbriefservice.de

Titelbild Ausgabe 3/2013:
Tobias Kläden, KAMP

Titelbild Ausgabe 1/2014:
Martin Hochholzer, KAMP

Titelbild Ausgabe 2/2014:
© stockphoto-graf / Fotolia.com

Titelbild Ausgabe 3/2014:
Martin Hochholzer, KAMP

Titelbild Ausgabe 1/2015:
Roark / pixabay.com, public domain (CC0)

Titelbild Ausgabe 2/2015:
AnnaER / pixabay.com, public domain (CC0)

Titelbild Ausgabe 3/2015:
Martin Hochholzer, KAMP

Titelbild Ausgabe 1/2016:
© Rawpixel.com / Fotolia.com

Titelbild Ausgabe 2/2016:
Martin Hochholzer, KAMP

Titelbild Ausgabe 3/2016:
NASA

Titelbild Ausgabe 1/2017:
Pieter Bruegel der Ältere [Public domain], via [Wikimedia Commons](#)

Titelbild Ausgabe 2/2017:
Martin Hochholzer, KAMP

Titelbild Ausgabe 3/2017:
OpenClipart-Vectors / pixabay.com, public domain (CC0)

Titelbild Ausgabe 1/2018:
ElasticComputeFarm / pixabay.com, public domain (CC0)

Titelbild Ausgabe 2/2018:
auntmasako / pixabay.com, public domain (CC0)

Titelbild Ausgabe 3/2018:
walkerud97 / pixabay.com, public domain (CC0)

Titelbild Ausgabe 1/2019:
Pexels / pixabay.com, public domain (CC0)

Titelbild Ausgabe 2/2019:
Simedblack / pixabay.com, public domain (CC0)

Titelbild Ausgabe 3/2019:
geralt / pixabay.com, public domain (CC0)

Titelbild Ausgabe 1/2020:
Thomas Milz, Adveniat

Gestaltung

Georgy · Buechner
www.georgy-buechner.de

Technische Umsetzung

Ulfried Herrmann
www.yellowlabel.de